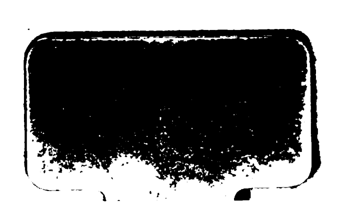
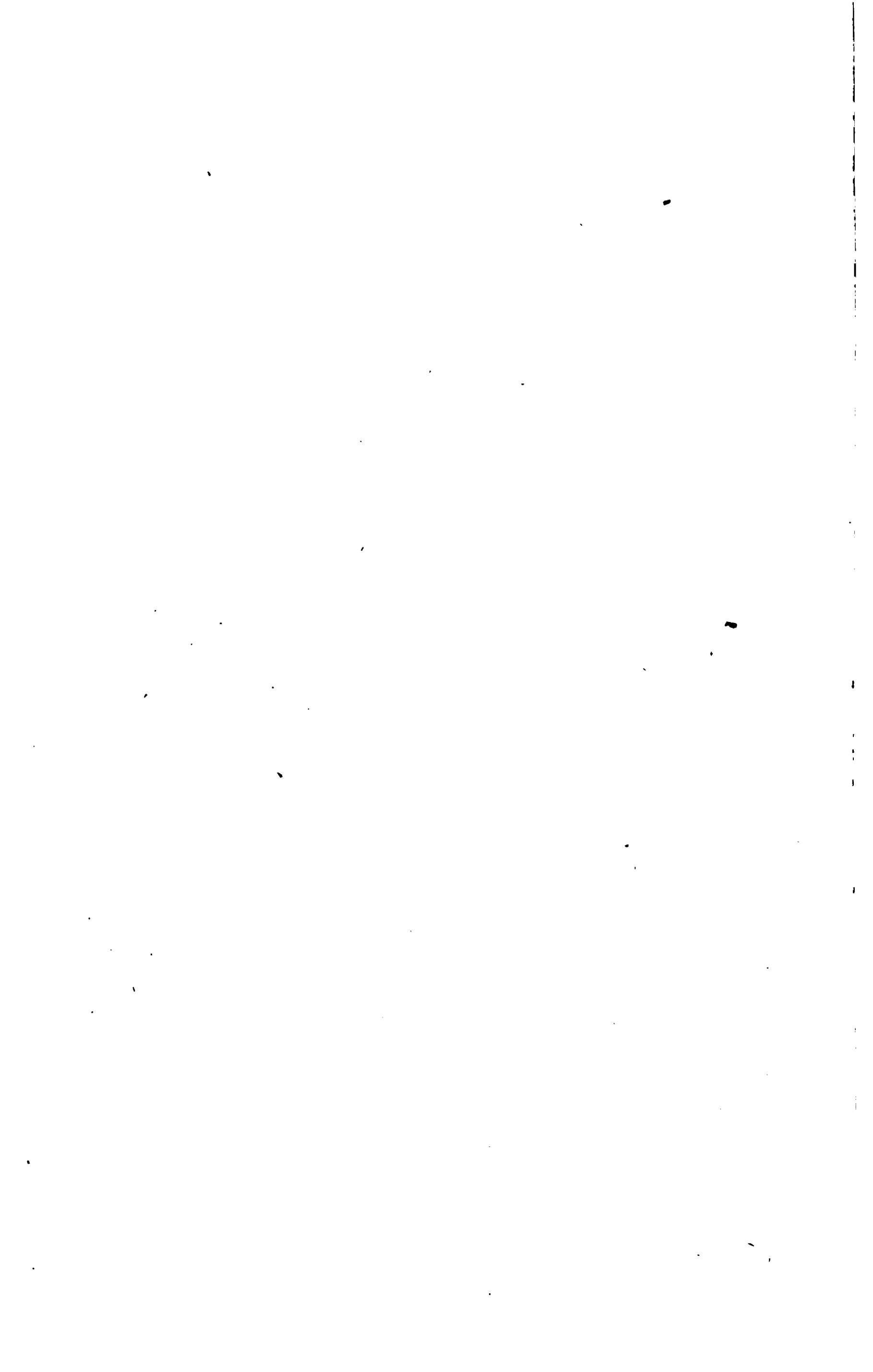



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA







Zweiter Band.

Officin der Verlagshandlung — Papier der Vereinigten
Bautzner Papierfabriken.

Dramatische Werke

der

Prinzessin Amalie, Herzogin zu Sachsen.

Im Auftrage

Seiner Majestät des Königs Johann von Sachsen

aus dem Nachlasse vervollständigt

und

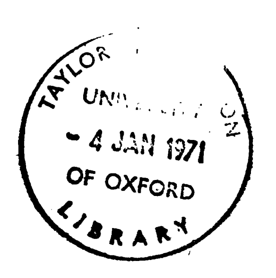
herausgegeben von

Robert Waldmüller (Edouard Duboc).

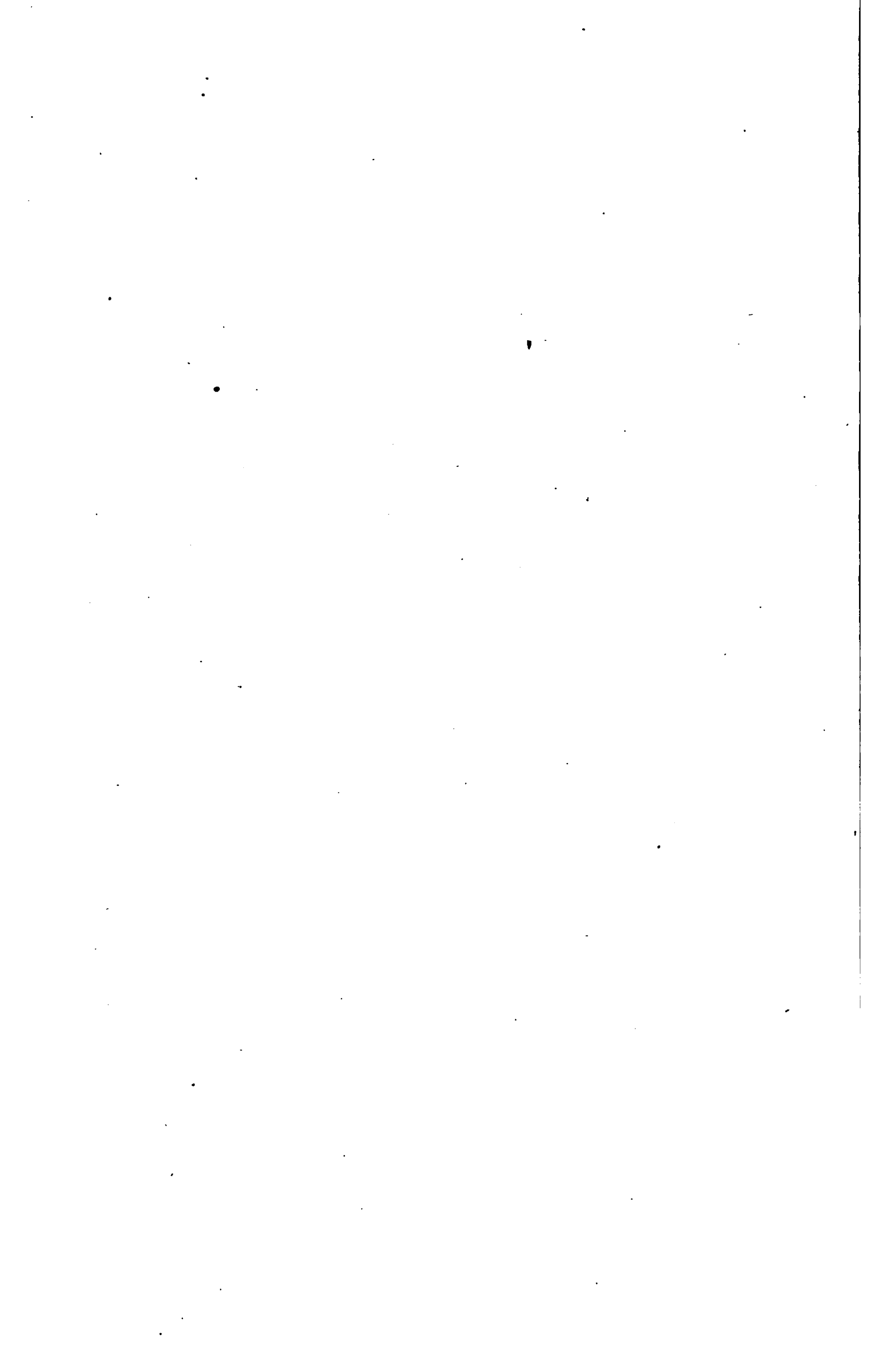
Zweiter Band.

Verlag von Bernhard Tauchnitz

Leipzig 1873.



Inhalt.



Lüge und Wahrheit.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Freymann, Banquier.
Juliane, seine Tochter.
Friederike, eine weitläufige Anverwandte.
Franz Willmar.
Meerfeld, ein reicher Kaufmann.
Wiesel.
Christine, eine alte Magd.
Johann, Bedienter bei Freymann.

Erster Aufzug.

(Salon in Freymann's Hause.)

Erster Auftritt.

Friederike (allein, arbeitend). Dann Christine.

Friederike.

Endlich bin ich mit meiner Rechnung fertig und kann wieder an die Arbeit gehen. — Es ist heute ungewöhnlich ruhig hier, ich will die Muße und das schöne Licht benutzen. — In acht Tagen spätestens muß ich fertig sein, und es fehlt noch so viel, daß ich wohl ein paar Nächte werde zu Hilfe nehmen müssen.

Christine.

Finde ich Sie endlich, mein liebes Friederikchen! Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Ihnen bis in das gute Zimmer nachgegangen bin. Sie wissen, ich habe das mein Lebtage nicht gethan, aber Sie sind auf Ihrer Stube gar nicht mehr anzutreffen.

Friederike.

Ich hatte diese Woche mit der Wäsche zu thun, eine neue Köchin ward geprüft und angenommen, die Jahresrechnung mußte geschlossen und übergeben werden, — kurz, ich kam vom Morgen bis in die Nacht nicht vom Platze. Glaube aber nicht, daß ich Dich deßhalb vergessen habe, — Du mußt in acht Tagen

den Hauszins bezahlen, das Geld dazu schaffe ich Dir, und auch wohl noch etwas mehr. — Nun, was sagst Du?

Christine.

Nein, liebes Kind, das gebe ich nicht zu, nimmermehr! — Ihr Herr Onkel thut viel Gutes an Ihnen; Sie würden seine Güte mißbrauchen, wenn Sie ihn meinetwegen incommodiren wollten.

Friederike.

Das will ich auch nicht, ich weiß besser, was ich Dir schuldig bin. — Almosen zu empfangen sollst Du nicht nöthig haben, so lange ich lebe. Das Mousselinkleid, das ich vor sechs Wochen zu sticken angefangen, wird spätestens in acht Tagen fertig, und die Gräfin Solkonska kauft es, daher das Geld, das ich Dir aus vollem Herzen anbiete.

Christine.

Arme, liebe Seele! — Wirthschaftsgeschäfte — Wäsche — Küche — Rechnungen — Aerger — und in den Erholungsstunden — Arbeit! Was hilft es Ihnen, daß der Herr Onkel Sie in sein Haus aufgenommen hat und frei hält, wenn Sie sich jetzt für mich abmühen, wie Sie es sonst für sich selbst gethan. — Ach! es ist wohl Zeit, daß der liebe Himmel mich abruft, ich bin zu nichts mehr nütz', als Sie um Ihre Ruhe zu bringen.

Friederike.

Hast Du an Ruhe gedacht, als ich an den Rötheln und am Scharlachfieber darnieder lag? Ach, es kränkt mich oft, daß ich Dir jetzt nicht mehr vergelte wie ehedem, denn ich kann Dich nur noch mit meinem Ueberflusse unterstützen.

Christine.

Hören Sie auf; sonst muß ich weinen. Ich habe es immer gesagt: solch' ein Herz giebt's auf der weiten Welt nicht mehr! —

Nun, die Belohnung wird nicht ausbleiben. Sie werden noch glücklich werden, Friederikchen, glauben Sie mir, recht glücklich!

Friederike.

Bin ich es nicht bereits?

Christine.

So sagen Sie, ich aber habe mir in den Kopf gesetzt, es müßte noch besser kommen.

Friederike.

Ich wünsche mir nichts Besseres.

Christine.

So wünsche ich's Ihnen. Nun, warum sehen Sie mich so verwundert an? Sie werden doch in Ihrer jetzigen Lage nicht zeitlebens bleiben wollen?

Friederike.

Warum nicht?

Christine.

Weil sich's nicht schickt. — Ihr Onkel verschafft Ihnen freilich ein sorgenfreies Leben, aber dafür sind Sie auch nicht mehr und nicht weniger als seine Haushälterin.

Friederike.

Wenn Du wüßtest, Christine, wie sehr mich der Gedanke beruhigt, ihm seine Wohlthaten durch einige Dienste vergelten zu können!

Christine.

Und dann, Ihre Mamsell Cousine, das wunderliche, hochfahrende Weltkind! Mir läuft die Galle über, wenn ich sie sehe. Behandelt sie Sie nicht wie ein einfältiges Aschenbrödel, und könnte doch dem Himmel danken, wenn sie so klug wäre wie Sie. Von Bällen, Theater und Moden mag sie freilich genug

zu erzählen wissen, — aber was die Wirthschaft anbelangt — die Dienstboten lachen nur, wenn es ihr einmal einfällt, darüber mitzusprechen.

Friederike.

Sie besitzt Talente, die wohl schwerer zu erlangen sind als die Kunst eine Suppe zu kochen.

Christine.

Nun, warum lernt sie nicht nebenbei die Suppe kochen, wenn das so etwas ganz Leichtes ist. —

Friederike.

Das verstehst Du nicht, liebe Christine! Sie ist reich, es hat ihr niemals an Bedienung gefehlt.

Christine.

Wer Bedienung braucht, ist abhängig, und wer abhängig ist, soll nicht hochmüthig sein.

Friederike.

Juliane ist gut, — wirklich, das ist sie. Wenn sie sich mir nicht vertraulich nähert, wenn sie mich wie ein Kind behandelt, bin ich selbst Schuld daran. Sie steht so sicher da, mir so überlegen, daß ich bei meiner großen Schüchternheit in ihrer Gegenwart kaum zu sprechen wage.

Christine.

Nun, sie wird sich wohl bald verheirathen, dann sind Sie ihrer los. Es kommt ja ein junger Mensch in's Haus, ein gewisser Herr Willmar — ich habe ihn noch nicht gesehen — aber die Leute meinen —

Friederike.

Behüte der Himmel! den kann sie gar nicht ausstehen. Sie begegnet ihm oft so übel, daß mir das Herz dabei blutet, denn

Willmar ist ein guter, vortrefflicher Mensch! — Arm ist er freilich — aber das macht mir ihn um eins so werth — denn ich denke, die Armen verstehen sich. Daß er oft in's Haus kommt, darf Dich nicht befremden. Der Onkel Freymann hat ihn erziehen lassen, hat ihn unterstützt, — befördert. Ach, er thäte vielleicht noch mehr für ihn, wenn ihn die Cousine nicht anfeindete. — Die grundlose Abneigung der Cousine gegen einen Mann, der sie nie beleidigt hat, ist das Einzige, was ich an ihr nicht begreife, und was mich oft recht böse auf sie machen kann. Es muß ihn Jemand bei ihr angeschwärzt haben — aber wer? Darüber habe ich mir schon oft den Kopf zerbrochen, und es ist mir doch bis jetzt ein Geheimniß geblieben.

Christine.

Ei, ei, Sie werden ja recht beredt, wenn Sie von dem Herrn Willmar sprechen?

Friederike.

Ich bin, Du weißt es, gewiß duldsam und nachgiebig — aber alles, was Ungerechtigkeit heißt, empört mich, und ich kann es nicht ertragen.

Christine.

Hat sich der Herr Willmar bei Ihnen über Mamsell Juliane beklagt?

Friederike.

Meinst Du, ich stehe mit ihm auf einem solchen Fuße? Er sieht mich kaum an, weiß kaum meinen Namen. — Man sieht wohl, daß Du hier im Hause Niemand kennst als die Dienstleute. Die freilich sprechen von mir und sind mir gut, aber für die Andern bin ich nichts als eine lebendige Maschine.

Christine.

Ich höre kommen und will drum gehen. — Wir sehen uns wieder diesen Nachmittag, oder morgen auf Ihrer Stube. Aber

hier soll mich Niemand bei Ihnen treffen, Sie müßten sich ja doch nur meiner schämen.

Friederike.

Schämen? Meiner Pflegerin, meiner ersten Freundin? — Wo Du nicht bleibst, Christine! —

Christine.

Es ist die Mamsell Cousine, der mag ich nicht begegnen. (Geht ab.)

Friederike.

Ich, Willmar's Vertraute! ich hätte beinahe lachen müssen über die gute Christine.

Zweiter Auftritt.

Friederike. Juliane.

Juliane.

Ach, sieh' da, Friederike! Wer war es, der soeben von Dir ging?

Friederike.

Die alte Christine.

Juliane.

Ach ja! ich glaubte, es sei — Ich bin auf diesen Abend zum Thee gebeten, beim Hofrath Weiler. — Ich habe seine Einladungen schon so oft abgelehnt, daß ich heute nothwendig hingehen muß, und somit wird mir mein Theaterbillet überflüssig. Hier ist es, Du kannst es nehmen, wenn Dir damit gedient ist.

Friederike.

Sie haben es vielleicht für jemand Andern bestimmt. —

Juliane.

Närrchen! wenn das der Fall wäre, würde ich Dir es nicht anbieten. — Du hast wohl noch nicht viel Schauspiele gesehen?

Friederike.

Eins — oder zwei.

Juliane.

Man giebt die Jungfrau von Orleans, von Schiller.

Friederike.

So?!

Juliane.

Ist Dir der Name bekannt?

Friederike.

Schiller? — O ja!

Juliane.

Der Posamentirer Schiller, unser Nachbar, ist's aber nicht, der das Stück geschrieben hat.

Friederike.

Das weiß ich wohl.

Juliane.

Du wirst wohl nicht allzuviel davon verstehen, allein es wird Dich doch amüsiren. Es ist viel in dem Stücke zu sehen: Soldaten, Schlachten, ein Krönungszug und ein geharnischtes Frauenzimmer.

Friederike.

Freilich die Jungfrau —

Juliane.

Von Orleans. Weißt Du, wo Orleans liegt?

Friederike.

O ja!

Juliane.

In der Türkei? nicht wahr?

Friederike.

Sie wollen sich über mich lustig machen!

Juliane.

Behüte der Himmel, meine liebe Friederike! — Aber man kann seinen Platz auf der Welt recht gut ausfüllen, ohne zu wissen, wo Orleans liegt. — Eben fällt mir's ein, der fatale Mensch, der Willmar, wartet seit fünf Tagen auf Nachrichten von seinem Onkel, die dieser Brief enthalten wird. (Sie giebt ihr einen Brief.) Da, sei so gut, ihm den Brief zu geben, falls er sich etwa hierher bemühen sollte; ich bin froh, wenn ich kein Wort mit ihm zu wechseln brauche.

Friederike.

Was haben Sie gegen ihn?

Juliane.

Er langweilt mich, — er ärgert mich, — seine Physiognomie gefällt mir nicht. — Genug von ihm — ich muß jetzt dem Schneider Audienz geben, und dann — (sie geht nach der Thüre und kehrt rasch wieder um) höre, Friederike, vergiß den Brief nicht.

Friederike.

Sorgen Sie nicht!

Juliane (kehrt an der Thüre noch einmal um).

Falls Willmar nicht käme, muß er ihm zugeschickt werden. (Geht ab.)

Friederike (ihr nach).

Ich werde es besorgen! — (Für sich.) Der arme Willmar! — Es geht ihm recht schlecht; er wird endlich ganz aus dem Hause wegbleiben, und wahrhaftig, man könnte es ihm nicht verdenken. (Sie arbeitet fort.)

Dritter Auftritt.

Friederike. Willmar.

Willmar (sieht sich rings im Zimmer um).

Sie ist nicht hier! —

Friederike (leise, ohne aufzustehen).

Herr Willmar!

Willmar.

Guten Morgen, Mamsell Friederike! Wüßten Sie mir nicht zu sagen, wo ich Mamsell Juliane finde?

Friederike.

Sie ist beschäftigt und hat mir aufgetragen, Ihnen diesen Brief zu übergeben.

Willmar.

So? Sind Sie die Vertraute Ihrer Cousine?

Friederike.

Wie?

Willmar.

Wissen Sie um den Inhalt dieses Briefs?

Friederike.

Ich weiß nur, daß er von Ihrem Onkel kommt.

Willmar.

Von meinem Onkel also?

Friederike.

Mamsell Juliane sagte, Sie haben ihn erwartet.

Willmar (für sich).

Verstellung, und nichts als Verstellung, meinem Herzen so zuwider! Wohin hat die schöne Tyrannin mich geführt? Wohl

mir, daß der Himmel für mich gesorgt, daß ich hoffen darf, noch heute dies drückende Geheimniß von mir werfen und meinem Wohlthäter gegenüber wieder als ehrlicher Mann auftreten zu können. (Er liest.)

Friederike (für sich).

Der Brief macht ihn recht traurig.

Willmar.

Bedenklichkeit! Besorgnisse! Ich soll die Einladung bei Weiler nicht annehmen? Weßhalb? noch vor dem Abend nenne ich Dich meine Braut. (Er liest.) „Mein theurer Franz! „Ich weiß, Sie werden mich schon wieder tadeln, mich falsch „und hinterlistig nennen, aber meine Hinterlist ist ja nur meine „Liebe. Ich weiß, daß ich unrecht handle, da ich lüge und mich „verstelle, aber ich fühle keine Reue und liebe mein Unrecht „um des Gegenstandes willen, für den ich es begehe. Darf „dieser Gegenstand strenger sein als ich?“ — Wie zart! wie innig! Wer könnte sie gesehen, diesen Brief gelesen haben und mir dann den Stab brechen? (Zu Friederike.) Glauben Sie, daß Mamsell Juliane noch diesen Morgen hierher kommen wird?

Friederike.

Ich glaube es.

Willmar.

So erlauben Sie mir, sie zu erwarten. (Er setzt sich und ergreift ein Buch.) Ein neues Taschenbuch mit allerliebsten Kupfern.

Friederike.

Es gehört der Cousine.

Willmar.

Haben Sie es gelesen?

Friederike.

O nein, — wo fände ich Zeit für so etwas?

Willmar.

Sie sind wohl überhaupt keine Freundin vom Lesen?

Friederike.

Doch, — aber dann muß es —

Willmar.

Nun? was muß es?

Friederike.

Ich meine — dann muß es etwas Nützliches sein.

Willmar.

Man versteht heut' zu Tage das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden; man hat historische Romane — hier finde ich zum Beispiel gleich die Geschichte der Maria Stuart recht artig in's poetische Gewand gekleidet.

Friederike.

Kann sein, — indeß —

Willmar.

Solch' ein Aufsatz hat alle Vorzüge der Wahrheit und der Dichtung.

Friederike.

Der Wahrheit? — das glaube ich nicht.

Willmar.

Wie so?

Friederike.

Die Wahrheit muß doch immer darunter leiden, wenn sie mit Dichtung verwebt ist.

Willmar (sieht sie verwundert an).

Sie mögen nicht Unrecht haben.

Friederike.

Und, sehen Sie, deßhalb scheinen mir die historischen Romane für Ungelehrte eine unpassende Lektüre, denn ist's nicht beinahe besser, gar nicht, als falsch unterrichtet zu sein?

Willmar (für sich).

Es spricht sich wahrhaftig nicht so übel mit dem Mädchen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Juliane.

Juliane.

Ich muß mich hierher flüchten — so unausstehlich heiß ist's auf meinem Zimmer. — Sieh' da, Herr Willmar — Haben Sie den Brief von Ihrem Onkel erhalten?

Willmar.

Mamsell Friederike war so gütig —

Juliane.

Dafür müssen Sie die Gefälligkeit haben, sie diesen Abend in's Theater zu begleiten.

Willmar.

In's Theater?

Juliane.

Ja, ich habe ihr mein Billet abgetreten. Sie findet zwar in der Loge die Hauptmännin Stoll, indeß können wir sie doch nicht allein über die Gasse schicken.

Willmar.

Das freilich, — auf keinen Fall.

Friederike.

Wenn es Herrn Willmar Ungelegenheit macht, will ich lieber auf das Schauspiel Verzicht leisten.

Juliane.

Herrn Willmar wird und muß es die größte Ehre sein, Deinen Kammerherrn abzugeben. Ich bin gar zu neugierig, Dich morgen von der Jungfrau von Orleans erzählen zu hören; daß Du uns nicht gar etwa in Jamben redest!

Willmar.

Ich werde mich freuen, den ersten Eindruck zu beobachten, den das Meisterwerk auf Mamsell Friederike machen wird.

Juliane.

Sie können ihr gleich ein wenig erklären, was sie etwa nicht verstehen möchte.

Willmar.

Das wird wohl nicht nöthig sein.

Juliane.

Zwar — Friederike ist belesen — ich habe sie neulich einen Quartband recht eifrig durchblättern sehen. Ich dachte, sie studire das Magdeburger Kochbuch, trat näher, sah hinein, und was war es? Rathen Sie einmal! Rollin's römische Geschichte.

Willmar.

Französisch?

Juliane.

Ja, — et je parie, qu'elle ne sait pas le mot de français. (Friederike, welche die ganze Zeit gekränkt auf ihre Arbeit gesehen, steht auf.)

Juliane.

Wo gehst Du hin?

Friederike.

Ich habe noch mancherlei zu besorgen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliane. Willmar.

Willmar.

Sie haben sie gekränkt.

Juliane.

Behüte der Himmel! sie hat mich nicht verstanden. Gut, daß sie fort ist, so können wir uns seit acht Tagen zum ersten Male ohne Zeugen sprechen. — Was haben Sie zu meinem Briefe gesagt? Willmar! Die Anmuthung, aus einem Cirkel wegzubleiben, den ich zu besuchen gedenke, wird Sie hart dünken, aber ich habe sie Ihnen nicht ersparen können. Ich habe bemerkt, daß man hier und da anfängt, unser Einverständniß zu ahnen, und finde es darum nöthig, mit doppelter Vorsicht zu Werke zu gehen.

Willmar.

Vorsicht? Dem Himmel sei's gedankt, wir bedürfen keiner Vorsicht mehr. Ich bin glücklich, über alle Maßen glücklich, bin zum Sekretär des Prinzen Adolph ernannt, darf nun vor Ihren Vater treten, um Ihre Hand anhalten und der Hinterlist und der Lüge entsagen auf ewig!

Juliane.

Sie sind Sekretär des Prinzen?

Willmar.

Ich bin's! Vor einer Stunde etwa erhielt ich die Nachricht. Nur wer gelitten hat, was ich gelitten habe, kann begreifen, wie es jetzt um mein Herz steht.

Juliane.

Sie sind Sekretär des Prinzen? So, so — ich gratulire. Aber glauben Sie, daß deßhalb mein Vater unbedingt in unsere Verbindung willigen wird?

Willmar.

Wenn Sie erklären, daß Sie mich lieben? O, Juliane! Ihr Vater ist ein vortrefflicher Mann! Er wird mir's nicht verargen, wenn ich das, was ich durch seine Hilfe erstrebt, seiner Tochter zu Füßen lege.

Juliane.

Was haben Sie denn erstrebt? Was legen Sie seiner Tochter zu Füßen? — Einen Gehalt von etwa tausend Thalern! Ein solches Geschenk genügt der Liebe, aber genügt es auch dem Vaterstolze?

Willmar.

Dem Vaterstolze? — vielleicht nicht, — dem Stolze eines Wohlthäters — ja!

Juliane.

Seien Sie mir nicht böse, aber ich möchte nicht, daß Sie sich übereilten.

Willmar.

Ich kann, beim Himmel, nicht länger warten. — Meine Grundsätze haben Ihrem Systeme schon allzuviel einräumen müssen. — Ich war ein ehrlicher, aufrichtiger Jüngling, Juliane, als ich zum ersten Male vor Ihnen erschien. Ich bewunderte Sie wie die Sonne, wie den Mond, wie alles,

was man ungestraft bewundern kann, weil es unerreichbar ist. — Ich hätte nie gewagt, mein Auge bis zu Ihnen zu erheben, da, — o, erinnern Sie sich dessen wohl — da lehrten Sie mich die Hoffnung kennen, da neigten Sie sich freundlich zu mir herab; ich gestand Ihnen meine Liebe, die ich mir selbst bis dahin verborgen hatte, und verfiel Ihrer Herrschaft. Sie haben Mißbrauch getrieben mit dieser Herrschaft; ich bin zum Heuchler geworden um Ihretwillen, und habe meinem Wohlthäter mit Undank vergolten. Seien Sie ruhig, ich will Ihnen nicht zum Vorwurf machen, was mich vielleicht noch heute auf den Gipfel des Glücks führt, nur erwarten Sie nicht, daß ich von nun an auch nur einen Schritt weiter thun werde auf dem krummen Wege. Da das Schicksal mich wunderbar auf die gerade Straße zurückgeführt, wäre ich ein verächtlicher Mensch, wenn ich sie nicht einschlagen wollte.

Juliane.

Verdiene ich diese Heftigkeit? Ich ernte reichen Dank dafür, daß ich so vielen Eroberungen entsagt, so viele glänzende Partien aufgegeben.

Willmar.

Mein Herz, meine Seele, mein Leben ist Ihr Eigenthum; was über diesen Gütern steht, das Bewußtsein, darf der Mensch nicht vergeben.

Juliane.

Sie haben heute Ihren tragischen Tag; thun Sie meinetwegen, was Sie wollen, im schlimmsten Falle weist Sie mein Vater aus dem Hause, und mir — mir bleibt ein Kloster übrig — denn einem Andern schenke ich mich nicht, Willmar, einem Andern niemals.

Willmar.

Juliane! —

Juliane.

Fassen Sie sich! Man kommt! —

Sechster Auftritt.

Vorige. Freymann.

Freymann.

Guten Morgen, Juliane! willkommen, mein lieber Franz! ich komme, Euch mit einer wichtigen Nachricht zu überraschen, und bin seelenvergnügt.

Willmar.

Ihre Güte läßt mich hoffen, daß Ihnen auch die Nachricht, die ich Ihnen zu bringen habe, nicht gleichgiltig sein wird.

Juliane (gleichgiltig).

Er hat Sie aufgesucht, um Ihnen zu sagen, daß er Sekretär beim Prinzen Adolph wird.

Freymann.

So feiere ich heute einen wahrhaft glücklichen Tag! Zwei Geschäfte auf einmal beendigt! Zwei Kinder versorgt! Mein Sohn, — denn das bist Du doch der Liebe nach, — angestellt, und meine Tochter verheirathet!

Willmar.

Wie?

Freymann (zu Juliane).

Mein Correspondent aus Hamburg, der Sohn meines alten Freundes Meerfeld, hat vor vier Wochen bei mir um Dich angehalten. Ich fragte Dich, ohne mir sonst etwas merken zu lassen, ob Dein Herz frei sei. Du antwortetest mir: ja. — Dein Ja ging sogleich durch die Post nach Hamburg.

Meerfeld, der mit der Zeit Rath hält, wie ich, warf sich in einen Wagen — er ist jung, er ist hübsch, er ist reich, er ist im goldnen Löwen abgestiegen, in einigen Minuten ist er hier; Montag ist Verlobung, und in acht Tagen Hochzeit.

Juliane.

In acht Tagen? mein Vater! Verzeihen Sie mir, wo bliebe da die Zeit, sich kennen zu lernen?

Freymann.

Zum Ansehen sind acht Tage genügend, und zum Kennenlernen ist ein Jahr noch zu kurz. Vom Kennenlernen ist überhaupt bei Liebesleuten gar nicht die Rede, denn sie gehen beständig maskirt einher, wie auf einer Redoute. Wenn er durch ein halbes Jahrhundert schmachten wollte, und Du durch ein halbes Jahrhundert Dich zieren, — glaubst Du, daß Ihr Euch darum zuletzt würdet kennen gelernt haben? — Confus würdet Ihr geworden sein von dem langen Komödienspielen, vollends confus, und das wäre alles.

Juliane.

Die Tochter des reichen Freymann kann sich nicht verheirathen wie ein Waisenmädchen. Meine Hochzeit muß mit Glanz gefeiert werden, und dazu gehören Anstalten.

Freymann.

Die bereits getroffen sind. — Bin selbst bei der Madame Girard gewesen und habe das Brautkleid bestellt, französische Blonden, — die Königin trägt sie nicht besser, — kostet zweihundert Thaler. — In meinem Kabinete liegen auf dem Sopha an zwölf ächte Shawls und einige dreißig Stücke Seidenzeug, alles vom Kaufmann Franke. Gehe hin und suche Dir aus, was Dir am besten gefällt. — Mein Commis ist beim Juwelier und behandelt den Schmuck. Deine Dorothee

ist auf dem Jahrmarkt und kauft Leinwand und Spitzen; der Johann holt den Schneider, der Dir sogleich das Maß nehmen soll; — das ganze Haus ist auf den Beinen; Deine Mitgift liegt bereit; habe keine Sorge, es soll an nichts fehlen, an gar nichts; in acht Tagen bist Du Madame Meerfeld und in vierzehn Tagen sind wir vielleicht Alle auf dem Wege nach Hamburg.

Juliane.

Wenn mir nun aber der Herr Meerfeld nicht gefällt?

Freymann.

Warum soll er Dir nicht gefallen? warum nicht?

Juliane.

Wenn mein Herz —

Freymann.

Das ist frei, wie Du mir selbst gesagt hast, und so ein freies Herz ist immer auf dem Sprunge, da braucht's nur eines angenehmen Freiers mit einer hübschen Figur und einigen Redensarten, und weg ist es. Was meinst Du? Franz!

Willmar.

Ich meine, daß das Herz Ihrer Tochter ein zu edles Gut sei, um an den Zuerstbietenden hingegeben zu werden.

Freymann.

Jung gefreit, hat Niemand gereut! Soll sie warten, bis sie vierzig Jahr alt ist, um den Zuletztbietenden zu nehmen?

Willmar.

Ein Mädchen von Mamsell Julianens Schönheit und Geiste, von einer Schaar von Verehrern umdrängt —

Juliane.

Schweigen Sie still, ich bitte Sie! Ich muß einen bessern Tag haben, als den heutigen, um Ihre faden Lobpreisungen erträglich zu finden.

Freymann.

Ei, ei, Juliane! was hast Du an dem heutigen Tage auszusetzen? Der dritte Juni! ein allerliebster Tag und noch dazu ein Sonnabend; ich liebe die Sonnabende, sie sind mir immer günstig gewesen. — Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst! So mußt Du mir nicht aussehen, wenn Dein Bräutigam kommt; solch' ein Gesicht läßt nicht fein.

Juliane.

Mag's lassen, wie es will! — Ich werde mir um des Herrn Meerfeld willen keinen Zwang auflegen.

Freymann.

Der Brautstand bringt Dich in gewaltig üble Laune.

Juliane.

Nur Ihre Eile, mein Vater!

Freymann.

Wenn ich Dir aber sage, daß das Kleid da ist, daß die Shawls da sind, daß der Schneider kommt, daß — höre Juliane, Du hast mich mit Deinem freien Herzen doch nicht etwa zum besten gehabt?

Juliane.

Wie meinen Sie das?

Freymann.

Nun der Lieutenant Kramer hat Dir in der letzten Zeit ganz passabel den Hof gemacht.

Willmar.

So?

Freymann.

In allen Gesellschaften, wo wir hinkamen, war auch er; ja, er schien sogar unsern Geschmack in Rücksicht der Spaziergänge zu theilen, denn wir begegneten ihm alle Tage.

Willmar.

Mamsell Juliane hat niemals von ihm gesprochen.

Freymann.

Um so mehr spricht sie mit ihm.

Juliane.

Wahrhaftig, Sie verletzen mich; der Lieutenant ist, wie man sagt, halb und halb Bräutigam, und Sie können glauben —

Freymann.

Nun, ich will's nicht hoffen. — Ich glaube, der Schlag rührte mich auf der Stelle, wenn Du mir jetzt mit einem Liebesgeständniß kämst! — Vor vier Wochen, Du mein Himmel! da hättest Du meinetwegen nehmen können, wen Du gewollt hättest, arm oder reich, gleichviel; wenn's nur sonst ein honneter Mensch gewesen wäre, — aber jetzt — ich müßte ja vor dem Herrn Meerfeld wie ein Narr dastehen, wie ein Einfaltspinsel!

Willmar (für sich).

Ich Unglücklicher! Unselige Verstellung!

Juliane.

Ereifern Sie sich nicht, mein Vater; wenn es des Schicksals Wille ist, soll Herr Meerfeld mein Herr und Gemahl werden. (Leise zu Willmar.) Seien Sie ruhig, ich will ihn schon von hier wegbringen.

Freymann.

Was hast Du gesagt?

Juliane.

Ich meinte, es sei bei alle dem nicht schicklich für mich, über seine Ankunft zu jubeln, oder den Brautstaat zu probiren, ehe ich den Bräutigam gesehen.

Freymann.

Freilich, das ist wahr; da hast Du Recht. (Zu Willmar.) Da hat sie Recht. (Zu Juliane.) Ich will ja auch nicht, daß Du jubeln sollst, nur daß Du keine Gesichter schneidest. Was meine Eile anbelangt, die mußt Du mir zu gute halten. Du weißt, daß ich in meinem Leben alles eilig betrieben habe. Während meine Kollegen über eine gewagte Spekulation Rath hielten, war ich schon darauf eingegangen; während Nebenbuhler Deine Mutter lorgnettirten, hatte ich sie schon zur Ehe begehrt; während mein Arzt Recepte schrieb, hatte ich schon die ersten besten Medicamente verschluckt. — Ich verdanke meiner Eilfertigkeit Reichthum, Glück, vielleicht das Leben, und will darum, wenn's einmal zum Sterben kommt, in aller Eile Abschied von Euch nehmen, und mich dann nicht eher zufrieden geben, bis ich so geschwind als möglich hinüber bin.

Willmar.

Möge Sie der Himmel uns lange erhalten.

Freymann.

So lange als möglich, das ist auch mein Wunsch; aber zuletzt nur kein unnützes Geschleppe. — Doch jetzt von etwas Anderem! — Du bist also Sekretär beim Prinzen Adolph? Ein hübscher Posten! Viel Beschäftigung und einträglich, zwölfhundert Thaler Gehalt, ohne die Emolumente. Nun wirst

Du Dir wohl auch bald eine hübsche Frau aussuchen. Auf's Gewissen! Hast Du nicht schon so etwas in petto?

Willmar.

Herr Freymann!

Freymann.

Nun, warum wirst Du roth? sage es gerade heraus, wenn Du verliebt bist; das ist keine Schande, denn auf was Rechtes hast Du doch Deine Augen gerichtet.

Willmar.

Mein Wohlthäter! mein Vater!

Freymann.

Die Exclamationen gelten für ein Geständniß! Du bist also verliebt. Kenne ich sie? wie heißt sie?

Willmar.

O, daß ich reden dürfte!

Freymann.

Was hindert Dich daran?

Willmar.

Die Furcht, meine Wahl möchte Sie beleidigen.

Freymann.

Nun? Ehrlicher Leute Kind ist sie doch?

Willmar.

Des achtungswürdigsten Mannes Tochter!

Freymann.

Mehr ist nicht nöthig, um mich zufrieden zu stellen. — Hübsch sind die jungen Mädchen alle, und reich — wenn sie nicht reich ist, so helfe ich in etwas nach, und im Uebrigen mögt Ihr sparen.

Willmar.

Diese Nachsicht! diese Güte! ich müßte ein schlechter Mensch sein, wenn ich Ihnen noch länger verschweigen könnte —

Juliane (leise).

Nur zu, wenn Sie mich verlieren wollen!

Freymann.

Nur zu! ich bin ganz Ohr!

Willmar.

Was habe ich gesagt? Ich bin so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich rede.

Freymann.

Das kommt mir selbst so vor.

Juliane.

Herr Willmar! Sie kommen mit Ihrem Geständniß nicht zu Stande. Versparen Sie es auf eine gelegnere Zeit, denn jetzt habe ich, wie Sie wohl denken können, ein Langes und Breites mit meinem Vater zu sprechen.

Willmar.

Mamsell Juliane meint, dieser Augenblick sei zu einer Erklärung nicht geeignet. — (Für sich.) Ich unterwerfe mich ihrem Willen, aber wahrlich zum letzten Male! (Geht ab.)

Freymann.

Weißt Du, was er hat?

Juliane.

Ich werde mir nicht die Mühe nehmen, seine Vertraute abzugeben.

Freymann.

Nun, nun! sprich mir nicht verächtlich von meinem Franz. Er ist ein fleißiger, achtungswürdiger junger Mensch!

Juliane.

Er ist freilich nicht eben einer der Schlimmsten, allein er war mir jetzt im Wege, denn ich habe eine Bitte an Sie.

Freymann.

So sprich sie aus!

Juliane.

Sie werden lachen! — ich wollte vorhin von dem Brautstaate nichts hören, und jetzt bin ich recht begierig, die Shawls und die Zeuche zu sehen.

Freymann.

Nun, so komm' mit mir in's Kabinet — Ihr Mädchen seid doch ein verrücktes Volk! — Putz? „ich achte so etwas nicht." Einen Mann? „ich kann ihn nicht lieben." Und man braucht Euch doch nur eins oder das andere nehmen zu wollen, so heult Ihr! — Dem Herrn Meerfeld wird's in kurzem auch so gehen, wie den türkischen Shawls. (Geht ab.)

Juliane.

Die Shawls wollen wir behalten und den Herrn Meerfeld in's Gewölbe zurückschicken. (Geht ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Salon wie im ersten Aufzuge.)

Erster Auftritt.

Friederike (tritt ein).

Ich habe bei Tische nicht einen Bissen hinunter bringen können und mich mit Mühe der Thränen erwehrt. — Die Cousine hält mich für ein recht einfältiges Mädchen! Ich benehme mich freilich in ihrer Gegenwart auch immer recht linkisch; aber es bleibt darum doch grausam, ein armes, schüchternes Geschöpf in Gegenwart eines Dritten zum Stichblatte des eigenen Witzes zu machen. Was muß Herr Willmar von mir denken? Man sah es ihm an, daß er sich nach Julianens Aeußerungen schämte, sich im Theater mit mir zu zeigen. O, er kann ruhig sein, ich werde nicht in's Theater gehen, so sehr mich das auch unter andern Umständen gefreut haben würde.

Zweiter Auftritt.

Friederike. Wiesel.

Wiesel.

Verehrteste Mademoiselle, auf ein Wort! Soeben höre ich von der Köchin des Juweliers Brand, daß Herr Freymann einen Schmuck sucht.

Friederike.

Ich weiß nichts davon, indeß kann es sein.

Wiesel.

Warum wendet sich Herr Freymann in dergleichen Fällen nicht an mich? Ich bin kein Juwelier, auch kein Handelsmann, aber um Jeden, der etwas zu kaufen begehrt, es sei, was es wolle, auf's prompteste und billigste zu bedienen, suche ich meinesgleichen! — Schmuck! — Du mein Himmel! wer wird Schmuck bei einem Juwelier einhandeln! — Hier habe ich, was meinem Freunde dienen kann, hier habe ich es, und um die Hälfte des Werthes. — (Er zieht ein Schmuckfutteral hervor.) Betrachten Sie! — bewundern Sie! — Eine Dame, Ihnen kann ich sie schon nennen — die Frau von Brauß, kann das Traktiren nicht lassen, und muß deßhalb, wie die Königin Cleopatra, ihre Perlen den Gästen zu trinken geben. (Er öffnet das Futteral.) Sind das nicht Perlen vom reinsten Wasser, dreihundert Dukaten unter Brüdern werth! — und um 150 will sie die Frau verstoßen.

Friederike.

Wenn Sie meinen Onkel zu sprechen wünschen, will ich ihn rufen.

Wiesel.

Einen Augenblick, Mamsell Friederike! Sie wissen, ich bin von Natur nicht neugierig, aber das Fragen nach Schmuck hat mich neugierig gemacht, denn es stimmt mit andern Gerüchten überein, die mir zu Ohren gekommen sind.

Friederike.

Mit welchen Gerüchten?

Wiesel.

Man sagt, Mamsell Juliane sei Braut, Braut eines Engländers, eines Griechen, eines Amerikaners, der diesen Morgen im goldnen Löwen abgestiegen.

Friederike.

Ein Handelsfreund Herrn Freymann's, ein Herr Meerfeld aus Hamburg, ward heute zu Tische erwartet, und wir wissen noch nicht, weßhalb er ausgeblieben ist.

Wiesel.

Glauben Sie, daß eine Partie zwischen ihm und Mamsell Juliane im Werke sei?

Friederike.

Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Wiesel.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich unter dem Vorwande des Schmuckes hauptsächlich hierher gekommen bin, um der Erste zu sein, der den Fremden sieht. Man ist als ein alter Freund des Freymann'schen Hauses bekannt, man wird von allen Seiten ausgefragt.

Friederike.

Wenn Sie nichts wissen, brauchen Sie nicht zu antworten. (Geht ab.)

Wiesel.

Die Kleine will hinter dem Berge halten — aber es ist richtig! Mamsell Juliane ist Braut! Das wird den Assessor Sommer ärgern und den Lieutenant Kramer. Wenn ich nur einige Details erfahren könnte, um die Majorin Flieder zufrieden zu stellen.

Dritter Auftritt.

Wiesel. Meerfeld.

Meerfeld.

Habe ich die Ehre, Herrn Freymann vor mir zu sehen?

Wiesel (für sich).

Tausend! der ist nicht von hier, das ist ein neues Gesicht. (Laut.) Herrn Freymann meinen Sie? Nein, der bin ich nicht, aber sein ältester, sein bester Freund, darum, wenn Sie von Herrn Freymann etwas wünschen —

Meerfeld.

Ich wünsche, ihm einen Besuch abzustatten.

Wiesel.

Dürfte ich um Dero werthen Namen bitten?

Meerfeld.

Der Name thut nichts zur Sache.

Wiesel.

Ja so — da haben Sie Recht, — der Name thut nichts zur Sache, aber qua Anonymus kann ich Sie doch nicht anmelden.

Meerfeld.

Sagen Sie Herrn Freymann, der Mann, den er erwarte, sei da.

Wiesel.

Der Mann, den er erwartet, ist Herr Meerwald, — nein, Meerfeld aus Hamburg. — Also Sie sind der Herr Meerfeld aus Hamburg. — Sie sehen, daß ich von allem unterrichtet bin, und brauchen sich folglich meinetwegen gar nicht zu geniren.



Meerfeld.

Seien Sie froh, wenn ich mich genire.

Wiesel.

Ich weiß nicht bloß, wer Sie sind, sondern auch, weßhalb Sie kommen.

Meerfeld.

So?

Wiesel.

Sie thun keinen Mißgriff, auf meine Ehre, Sie thun keinen Mißgriff! Die Mamsell ist schön, jung, des Vaters einzige Erbin —

Meerfeld.

Sagen Sie mir, was Sie eigentlich hier im Hause vorstellen? (Für sich.) Unausstehlicher Mensch!

Wiesel.

Was ich vorstelle? Das Höchste, das Reinste, das Göttlichste, einen Freund stelle ich vor!

Meerfeld.

Warum nicht gar!

Wiesel.

Ein Freund, der auch die Freunde seiner Freunde in sein Herz aufnimmt, und Sie deßhalb bittet, ihm zu erlauben, sich Ihnen schon bei der ersten Zusammenkunft als Dero Freund zu präsentiren.

Meerfeld.

Muß depreciren.

Wiesel.

Kommen Sie mir nicht mit Komplimenten, ich hasse sie.

Meerfeld.

Bin's nicht würdig.

Wiesel.

Man hat Sie heute zu Tische erwartet; wie kommt's, daß dieses Haus nicht die Ehre hatte?

Meerfeld.

Ich habe keine Einladung erhalten.

Wiesel.

Wie, das ist ja ein fürchterlicher Verstoß! Ich weiß, es war Herrn Freymann's Meinung. — Ich beschwöre Sie, sehr werther Herr von Meerfeld, den Uebelstand gütig zu verzeihen; — da sehen Sie, wie man sich auf die Domestiken verlassen kann. Nun, die unsrigen sollen mich hören.

Meerfeld.

Kommandiren Sie hier?

Wiesel.

Um Vergebung, ich bin aller Welt unterthäniger Diener!

Meerfeld.

Um so besser, sonst müßte ich die Dienstboten bei Ihnen vertreten, sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig und haben mich nicht zu Hause getroffen, denn ich laufe schon seit vier Stunden in der Stadt herum.

Wiesel.

So? Das ist ein anderes. In diesem Falle bleibt mir nichts übrig, als zu bedauern —

Meerfeld.

Und zu schweigen.

Wiesel.

Sie sehen das Futteral an, das ich in der Hand habe. Sie möchten wohl gern wissen, was es enthält?

Meerfeld.

Behüte der Himmel!

Wiesel.

Ich sollte es eigentlich Niemand zeigen — allein, wenn Sie mich nur ein klein wenig bitten —

Meerfeld.

Das thue ich nicht.

Wiesel.

Wenn Sie auch nur ein klein wenig wünschen —

Meerfeld.

Das thue ich auch nicht. Ich wünsche in diesem Augenblicke nichts, als Herrn Freymann zu sprechen.

Wiesel.

Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Ich eile, ihn herzuführen. (Geht ab.)

Meerfeld.

Wenn ich in diese Familie treten soll, muß mir der Freund fort, den nehme ich nicht mit in den Kauf.

Vierter Auftritt.

Meerfeld. Wiesel. Freymann.

Wiesel (zu Freymann).

Hier ist er, der Langersehnte.

Freymann.

Seien Sie mir tausendmal willkommen, mein lieber Herr Meerfeld! Ich habe Ihrer Ankunft mit einer wahrhaft väterlichen Ungeduld entgegen gesehen. — Schade, daß Sie meine Einladung verfehlt hat; ich wollte, Sie sollten diesen Mittag

bei mir essen, — nun, es hat weiter nichts zu bedeuten. Ich habe Ordre gegeben, daß man Ihre Koffer hierher schaffe, denn mein Haus ist von nun an das Ihrige. — Lassen Sie sich einmal ansehen! — Vortrefflich, vortrefflich! Ganz wie ich Sie mir vorgestellt habe. Herr Wiesel, seien Sie so gut und rufen Sie meine Tochter.

Wiesel.

Mit Vergnügen! (Für sich.) Auf die Art kann ich Zeuge der ersten Entrevue sein. (Geht ab.)

Meerfeld.

Ihr freundlicher Empfang rührt mich, Herr Freymann! Sie rechtfertigen das, was mir mein guter, seliger Vater von Ihnen gesagt hat, und ich hoffe, wir werden recht gut miteinander auskommen.

Freymann.

Das hoffe ich auch, ja, dessen bin ich so fest überzeugt, daß ich Sie gar nicht lange hinzuhalten gedenke. — Auf künftigen Montag soll die Verlobung sein.

Meerfeld.

Oho!

Freymann.

Nun?

Meerfeld.

Ich habe ja noch nicht einmal die Ehre gehabt, der Mamsell aufzuwarten.

Freymann.

Freilich wohl; aber sie könnte schon hier sein. Der Wiesel schwätzt gewiß unterwegs mit irgend Jemand, was er auch auf eine andere Zeit versparen könnte, denn Sie müssen doch wahrhaftig Juliane noch in dieser Stunde kennen lernen, wenn das Aufgebot auf morgen bestellt werden soll.

Meerfeld.

Auf morgen, wo denken Sie hin?

Freymann.

Morgen ist Sonntag; Sie werden doch nicht noch acht Tage warten wollen?

Meerfeld.

Warum nicht? Acht, vierzehn Tage, vier Wochen von Herzen gern.

Freymann.

Das Warten ist nicht meine Sache. — Hören Sie mich an, weil wir eben allein sind. Ich gebe meiner Tochter 80,000 Thaler mit, die ich Ihnen entweder zu vier Procent verinteressire oder in sechsjährigen Raten bezahle. — Sie haben die Wahl, reden Sie!

Meerfeld.

Mir scheint, es sei noch nicht an der Zeit, von so etwas zu sprechen.

Freymann.

Warum nicht?

Meerfeld.

Weil — ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Ihnen das sagen soll.

Freymann.

Nur gerade heraus!

Meerfeld.

Eine Verbindung zwischen Ihrer Tochter und mir war meines seligen Vaters letzter Wunsch, den mich das Gute, welches ich überall von Ihnen hörte, zu theilen geneigt machte. — Ich habe Ihnen geschrieben, ich habe um Ihre Tochter geworben, aber erinnern Sie sich wohl, nur auf den Fall, wenn nach näherer Bekanntschaft unsere Charaktere sich freundlich begegnen könnten.

Freymann.

Darauf weiß ich mich wahrhaftig nicht zu besinnen.

Meerfeld.

Seien Sie so gütig, meinen Brief noch einmal zu überlesen.

Freymann.

Ach, Du mein Himmel! den habe ich längst verbrannt! Ich leide kein altes Papier in meinem Schranke. — Nun, es schadet nicht, ich glaube Ihnen auf's Wort, aber Ihren Scrupel begreife ich nicht! Sie gefallen mir, folglich werden Sie meiner Tochter auch gefallen.

Meerfeld.

Das kann man nicht wissen.

Freymann.

Das weiß ich, und meine Tochter gefällt Ihnen doch gewiß.

Meerfeld.

Das kann man auch nicht wissen.

Freymann.

Herr!

Meerfeld.

Nehmen Sie mir's nicht übel, ich habe ja die Mamsell noch nicht gesehen.

Freymann.

Wo bleibt nur der verwünschte Wiesel? Sie bringen mich aus dem Concepte; ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht.

Meerfeld.

Wiesel heißt der Herr, den Sie eben nach der Mamsell geschickt haben?

Freymann.

Freilich!

Meerfeld.

Um Vergebung, ist er Ihr Freund?

Freymann.

Wo denken Sie hin? Wenn die Freunde hier zu Lande so beschaffen wären, müßte man sich ja beim Kommandanten eine Sauve-Garde gegen das Gezücht ausbitten! Ein neugieriger Schwätzer ist der Herr Wiesel, ein hungriger Parasit, weiter nichts!

Meerfeld.

Nun, das ist mir lieb!

Freymann.

Was ist Ihnen lieb?

Meerfeld.

Daß er nicht Ihr Freund ist, denn er ist sehr ennuyant.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Juliane.

Juliane.

Sie werden verzeihen, lieber Vater, daß ich nicht sogleich gekommen bin, aber ich mußte mir den Wiesel erst vom Halse schaffen, der mich durchaus hierher begleiten wollte.

Freymann.

Daran hast Du sehr wohl gethan, meine Tochter.

Juliane (halb leise zu Freymann).

Wer ist der fremde Herr?

Freymann.

Nicht fremd! schon nicht mehr fremd! ein Freund unsers Hauses, Herr Meerfeld!

Juliane.

Ich freue mich, die Ehre zu haben —

Meerfeld.

Die Ehre ist meinerseits. — (Für sich.) Ein wunderschönes Mädchen!

Freymann.

Nun, wie gefällt er Dir? — Sag' es rund heraus!

Juliane.

Mein Vater —

Freymann (zu Meerfeld).

Und Sie? wie gefällt sie Ihnen?

Meerfeld.

Herr Freymann —

Freymann.

Mein Vater! Herr Freymann! — Das verstehe ein Anderer.

Juliane (zu Meerfeld).

Sie kommen von Hamburg. — Unsere Stadt wird Ihnen gegen Ihre Vaterstadt recht still und menschenleer vorkommen.

Meerfeld.

Das kann ich freilich nicht leugnen.

Juliane.

Wir haben hier nur eine brillante Epoche, die Epoche der Messe; aber in dieser wagen wir's auch, mit Paris und London zu wetteifern, lassen Exemplare von allen Nationen vor uns vorbei defiliren, und nehmen Geld ein von der alten und

neuen Welt. Schade, daß Sie vor sechs Wochen nicht hier waren!

Meerfeld.

Nicht Schade! Da ich nicht gekommen bin, um Viele zu sehen, sondern um Wenige kennen zu lernen.

Juliane.

Sie werden hier gewaltige Langeweile haben.

Meerfeld.

O nein, ich werde beobachten.

Juliane.

Ich zweifle, daß Sie einen Gegenstand finden werden, der der Beobachtung werth ist.

Meerfeld.

Alles in der Welt ist der Beobachtung werth.

Juliane.

So? Also ist die Ehre, von Ihnen beobachtet zu werden, kein Vorzug?

Meerfeld.

Nein, wenn die Beobachtung zu sonst nichts führt.

Juliane.

So beobachten Sie mich denn in des Himmels Namen, Herr Meerfeld! Sind Sie musikalisch?

Meerfeld.

Ich spiele ein wenig die Violine.

Juliane.

Sind Sie ein Liebhaber der Musik?

Meerfeld.

Von ganzer Seele!

Juliane.

Morgen ist ein schönes Concert im Kaufmannsvereine. — Ich gehe nicht dahin, wohl aber mein Vater, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Sie mit sich zu nehmen.

Meerfeld.

Wenn Herr Freymann die Güte haben will —

Juliane (für sich).

Ein galanter Bräutigam!

Meerfeld.

Ich habe viel von den hiesigen Concerten gehört.

Juliane.

Ich werde morgen beim Hofrath Thieler das neue Trauerspiel eines hiesigen Dichters lesen hören.

Meerfeld.

Darum beneide ich Sie nicht.

Juliane.

Auch mich wird es wahrscheinlich langweilen.

Meerfeld.

Warum gehen Sie hin?

Juliane.

Das Concert wäre mir lieber.

Meerfeld.

Kommen Sie in's Concert, Sie machen auch mir dadurch eine Freude.

Juliane.

Ich kann von der Lektüre nicht füglich wegbleiben — der Hofrath ist ein Freund unsers Hauses, — ich darf mitbringen, wen ich will.

Meerfeld.

Ich müßte depreciren!

Juliane (schnell einfallend).

Von Bekannten nämlich! (Für sich.) Der Mann ist so grob, daß er mir Spaß macht.

Freymann.

Aber, Kinder, wißt Ihr denn von sonst nichts zu reden, als von Concerten und Tragödieen? Auf die Art, sehe ich, wird kein Ende. Genire ich etwa? Soll ich fortgehen?

Meerfeld.

Wenn Sie so gütig sein wollen.

Freymann.

Wohlan, ich gehe, — aber, um des Himmels willen, faßt Euch kurz! In einer Viertelstunde, lieber Meerfeld, erwarte ich Sie in meinem Kabinete. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Juliane. Meerfeld.

Meerfeld (für sich).

Jetzt gilt's!

Juliane (für sich).

Er schweigt, ich werde doch nicht zuerst reden sollen?

Meerfeld (für sich).

Das Mädchen hat ein sonderbares, entschiedenes Wesen, das mir an einer andern vielleicht mißfallen würde; aber ihr steht es gut. — Der gerade Weg ist der beste, ich falle mit der Thüre in's Haus. (Laut.) Mademoiselle!

Juliane.

Mein Herr!

Meerfeld.

Sie wissen ohne Zweifel, weßhalb ich hierher gekommen bin?

Juliane.

Wie sollte ich? —

Meerfeld.

Verstellen Sie sich nicht. — Ich bin hierher gekommen, um Sie zu heirathen.

Juliane.

Das war deutlich!

Meerfeld.

Aber verstehen Sie mich, nur, falls ich Ihnen gefallen könnte.

Juliane.

Haben Sie denn in Hamburg Mangel an jungen Mädchen?

Meerfeld.

Ueberfluß daran, wie überall! aber ich bin phlegmatisch, wie man sagt; dazu meine ernsten Geschäfte, so ist es nie bei mir zu einer ordentlichen Liebe gekommen.

Juliane.

Ich bin also die Erste, in die Sie sich verliebt haben?

Meerfeld.

Um Vergebung! ich bin auch in Sie noch nicht verliebt. Wenn ich das sagte, würde ich Sie beleidigen, denn es sähe aus, als ob ich mir einbildete, daß Sie so etwas glauben könnten. Ich bin noch nicht in Sie verliebt.

Juliane.

Sie haben das schon einmal gesagt.

Meerfeld.

Erlauben Sie mir, auszureden. Ich bin noch nicht in Sie verliebt, aber ich fühle, daß ich es bald werden könnte, denn Sie gefallen mir recht wohl. Jetzt sagen Sie mir, wie finden Sie mich?

Juliane.

Das ist eine verfängliche Frage.

Meerfeld.

Gar nicht, sobald Sie aufrichtig sein wollen. — Auch werde ich Ihre Antwort nicht für eine Entscheidung annehmen, denn es kann ja vor der Hand nur von dem Eindrucke die Rede sein, den mein Erscheinen auf Sie gemacht hat.

Juliane.

Sie meinen also, Eindruck auf mich gemacht zu haben?

Meerfeld.

Stechen Sie mir die Sylben nicht! ich bin das nicht gewohnt, es ist mir noch nicht passirt.

Juliane.

Sie reden freilich vernehmlich genug, um den Sylbenstechern das Handwerk zu legen.

Meerfeld.

Diese Art Gespräche liebe ich nicht und komme auch darin nicht fort. Lassen Sie uns unser Thema wieder vornehmen, und da Sie mir nicht sagen wollen, wie Sie mich finden, oder sich vielleicht nicht die Mühe genommen haben, darüber nachzudenken, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie ich bin. Sie können sich auf meine Schilderung verlassen, denn ich kenne mich besser, als irgend Einer, da ich Zeit meines Lebens mehr gedacht als gesprochen habe. — Ich bin ernsthaft, viel-

leicht langweilig; unbeugsam, wenn es einen meiner Grundsätze gilt; den Damen gegenüber schroff und ungewandt; bis zur Unhöflichkeit unfähig, eine Schmeichelei zu sagen oder mein Mißfallen zu verbergen, wenn ich Tadelnswürdiges sehe. Ich empfinde warm und tief, aber ich finde keine Worte für meine Gefühle, und scheine deßhalb oft hart und kalt. Ich könnte mein Leben hingeben für einen Freund, aber nicht mit ihm klagen, wenn er Zahnschmerzen leidet. — Zum Liebhaber bin ich verdorben, aber vielleicht nicht zum Ehemanne, denn bei allen meinen Untugenden habe ich ein ehrliches, treues Herz. Meines Namens Unterschrift wird mir so heilig sein unter dem Ehekontrakte als unter einem Wechsel. — Ich werde nicht häufig mit meiner Frau in Gesellschaften prunken, aber jede Freude der Freundschaft und der Kunst soll in meinem Hause zu finden sein. Ich würde das Regiment nicht von mir legen, aber meine Frau zum ersten und einzigen Minister ernennen. — Ich werde widersprechen, aber nur aus Ueberzeugung, wie ich auch nur aus Ueberzeugung nachgeben werde. Ich werde endlich meine Frau, weil ich sie als Mädchen nicht vergöttert habe, im Alter verehren. — Jetzt bin ich fertig, meine Gestalt sehen Sie hier vor sich, sie ist nicht eben schön, aber auch nicht so, um die Kinder zu scheuchen, — ich bin 34 Jahre alt, — jetzt reden Sie!

Juliane (nach einer kleinen Pause).

Begehren Sie mein Sündenregister zum Preise des Ihrigen?

Meerfeld.

O nein, das wäre wohl ein geringer Preis, denn ich glaube nicht, daß Sie viele Fehler haben. Ich habe indeß doch schon einiges an Ihnen bemerkt, was ich anders wünschte.

Juliane (halb ironisch).

So? Haben Sie doch die Güte, mich auf dieses Einige aufmerksam zu machen.

Meerfeld.

Sie müssen mir aber meine Freimüthigkeit nicht übel nehmen.

Juliane.

Ich fordere Sie ja auf.

Meerfeld.

Sie sind mir nicht offenherzig genug, und Sie sind sehr eitel.

Juliane.

Ein Kompliment neuer Art!

Meerfeld.

Ich habe nicht daran gedacht, Ihnen ein Kompliment machen zu wollen.

Juliane.

Mit einem Mädchen, von dem Sie eine so üble Meinung haben, werden Sie sich wohl nicht zu verbinden gedenken?

Meerfeld.

Warum nicht? Ich hoffe, Sie sollen anders werden, wenn Sie einmal meine Frau sind.

Juliane.

Wie ich bin, werde ich zeitlebens bleiben!

Meerfeld.

Das mag ich von Ihnen nicht glauben. Vervollkommnung ist unser Aller Ziel, auch Sie werden es verfolgen.

Juliane (etwas gereizt).

Sobald Sie Lust haben werden, sich zu vervollkommnen.

Meerfeld.

Die habe ich, auf meine Ehre! und deßhalb, wenn es des Himmels Wille wäre, uns näher zu verbinden, — wäre es mein Wunsch, daß Sie mich auf meine Fehler aufmerksam machten, wie ich Sie auf die Ihrigen aufmerksam machen würde; wir würden Beide dabei gewinnen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann.

Draußen steht ein Bedienter vom Assessor Wild, der nach Herrn Meerfeld fragt.

Meerfeld.

Ach ja, ich weiß schon. (Zu Juliane.) Wenn Sie erlauben, wollen wir spätestens in einer halben Stunde dieses Gespräch von neuem anknüpfen.

Juliane.

Ich habe Ihnen noch viel zu sagen. (Meerfeld und Johann ab.) Ein sonderbarer Mensch! Hätte er mich doch fast schüchtern gemacht. Er ist ungeschliffen, grob, aber das alles auf eine so originelle Weise, daß ich unter meinem alltäglichen Krame von Antworten die auf seine Worte passenden nicht finden kann. — Es hat mich geärgert, daß er so unumwunden sagt, er sei nicht in mich verliebt, indeß um so besser, um so leichter wird es mir sein, ihn fortzubringen.

Achter Auftritt.

Juliane. Willmar.

Willmar (in einer etwas gereizten Stimmung).

Finde ich Sie endlich allein?!

Juliane.

Ich habe Ihren Nebenbuhler gesehen und gesprochen, und habe tröstliche Nachrichten für Sie.

Willmar.

Ihr Vater hat Herrn Meerfeld den Hausleuten bereits als Ihren Bräutigam genannt.

Juliane.

Indeß wird Herr Meerfeld in mindestens acht Tagen unverrichteter Dinge zurück nach Hamburg reisen.

Willmar.

Wollen Sie sich Ihrem Vater entdecken?

Juliane.

Behüte der Himmel!

Willmar.

Oder Herrn Meerfeld selbst?

Juliane.

Noch weniger.

Willmar.

Was sonst gedenken Sie zu thun?

Juliane.

Das ist mein Geheimniß! Sie brauchen nicht darum zu wissen. Ihnen genüge die Versicherung, daß der Fremde auf keinen Fall mein Mann wird.

Willmar.

So wird es vielleicht der Lieutenant Kramer!

Juliane.

Was wollen Sie mit dem Lieutenant?

Willmar.

Ihr Herr Vater hat diesen Morgen einige Worte fallen lassen, die mir zu mancherlei Gedanken Anlaß gegeben haben.

Juliane.

Wäre es möglich, daß Sie mir mißtrauen könnten?

Willmar.

Warum nicht?

Juliane.

Willmar, Sie beleidigen mich!

Willmar.

Das thut mir leid!

Juliane.

Ich meine, ein Mädchen, das einem Manne so manche glänzende Aussicht geopfert, verdiene, Glauben bei ihm zu finden.

Willmar.

So wie ein Vater, der seiner Tochter noch nie einen Wunsch versagt, die Wahrheit von ihr zu hören verdient.

Juliane.

Undankbarer! Was wollen Sie damit sagen? Wem zu Liebe nahm ich's denn über mich, meinen Vater zu hintergehen.

Willmar.

Vielleicht mir zu Liebe.

Juliane.

Vielleicht?!

Willmar.

Das Mißtrauen ist die bittere Frucht des Unrechts. Ich liebe Sie, Juliane, ich möchte Ihnen gern glauben, ich wäre überglücklich, wenn ich Ihnen glauben könnte, aber leider sind Worte von Ihnen nicht mehr genügend, mich zu überzeugen, da ich weiß, wie wenig Ihnen eine falsche Versicherung kostet, und so ist mir schon oft der Zweifel aufgestiegen, ob wirklich Liebe zu mir die Triebfeder Ihrer Handlungsweise ist.

Juliane.

Das verstehe ich nicht.

Willmar.

Ich denke, eine aufrichtige Liebe hätte ihr Glück in Wahrheit gesucht. Wenn Sie fühlten, was Sie zu fühlen behaupten, so hätten Sie sich nicht in der Intrigue gefallen, Ihrer Neigung für einen armen, aber redlichen Mann sich nicht geschämt, Sie hätten sich Ihrem Vater in die Arme geworfen, und er — haben Sie gehört, was er diesen Morgen sprach — er hätte uns verbunden, und wir wären jetzt am Ziele unserer Wünsche, ohne Tadel und Vorwurf.

Juliane.

Eine flüchtige Aeußerung ist noch kein unterschriebener Ehekontrakt. Mein Vater glaubte wohl, diesen Morgen sagen zu dürfen, was ihm eben in den Sinn kam, da er mich als Braut des reichen Meerfeld betrachtete.

Willmar.

Man sah es ihm an, daß er aus dem Herzen sprach. — Daß Sie ihn so kalt anhören konnten, hat mir wehe gethan.

Juliane.

Sie nehmen heute einen ganz besondern Ton gegen mich an. Nun, ich verzeihe Ihnen, denn Sie sind eifersüchtig.

Willmar.

Zum Theil, — aber das ist's nicht, was mich am meisten quält.

Juliane.

Nun, was ist's also?

Willmar.

Ich wollte Sie noch lieber mir, als sich selbst untreu sehen, ich wollte Sie lieber nicht mehr lieben dürfen, als nicht mehr lieben können. Juliane! die Ruhe meiner Zukunft liegt in Ihrer Hand, und das Glück meines Lebens. Bei meiner innigen Liebe beschwöre ich Sie, gewähren Sie mir eine Bitte!

Juliane.

Sie machen mir angst! reden Sie!

Willmar.

Lassen Sie, — o lassen Sie die Lüge von diesem Morgen Ihre letzte gewesen sein. Mag dann unser Loos fallen, wie es will, wir werden Kraft haben, es zu tragen. — Unverdient kann das Glück nur beschämen, das Unglück aber nicht zu Boden werfen.

Juliane.

Sie sind ein recht finsterer Moralist geworden. — Wer Sie anhörte, müßte glauben, ich lebte und webte nur in Lug und Trug, — und zuletzt handelt sich's um ein paar armselige Nothlügen, die ich noch dazu dem Menschen da zu Gefallen gesagt habe; denn was mein sonstiges Betragen anbelangt, so war es klug, aber nicht falsch, und der Lieutenant hat sich keiner, nicht der geringsten Aeußerung zu rühmen, die ihn zu

irgend einer Hoffnung berechtigen könnte. Ich habe ihm nicht mehr Gehör gegeben, als eben nöthig war, um meine Bekannten, die unsere Liebe zu ahnen anfingen, zu deroutiren.

Willmar.

Sie haben ihm also doch Gehör gegeben? Wieder ein ehrlicher betrogener Mann mehr!

Juliane.

Sie sind sehr hart in Ihren Ausdrücken, Herr Willmar! Aber ich weiß schon, warum Sie mich so unerbittlich streng beurtheilen, — weil Sie mich nicht mehr lieben. Es gab eine Zeit, in welcher meine kleinen Kunstgriffe Ihnen als Beweise der Liebe galten, und mein Muthwille Ihnen liebenswürdig schien. Die Zeit ist vorbei, und Sie vergrößern nun meine Fehler, um Ihre Unbeständigkeit zu beschönigen.

Willmar.

Sie könnten glauben? —

Juliane.

Ja, ja, mein Herr Zweifler! erlauben Sie auch mir zu zweifeln.

Willmar.

Sie sind meine erste, meine einzige Liebe; ich würde mich nicht zu trösten wissen über Ihren Verlust. Die Veränderung, deren Sie mich beschuldigen, ist in meinem Verstande, nicht in meinem Herzen. Ich habe die Welt kennen gelernt, und der Mann hat Gelegenheit gehabt, die traurigen Folgen der Fehler zu sehen, die dem Jünglinge unbedeutend schienen; die Lust an kleinen Intriguen kann mit den Jahren zur Falschheit werden, das Spotten über jeden ernsten Gegenstand zur Herzlosigkeit. O, hören Sie die Stimme Ihres Freundes, Juliane! Gehen

Sie meinen Weg mit mir, er möge führen, wohin er wolle, sein Ende ist Seligkeit!

Juliane.

Wahrhaftig, Ihre Sentimentalität steckt an.

Willmar.

Sie sind gerührt, o schämen Sie sich dessen nicht, — geben Sie mir die Hand darauf, daß Ihre heutige Lüge die letzte bleiben wird!

Juliane.

Lüge! Das ist doch ein fataler Ausdruck!

Willmar.

Sie möchten das heilige Gefühl, das ich in Ihnen geweckt habe, gern wegscherzen, aber umsonst, ich halte es fest. Ihre Hand, Juliane!

Juliane.

Meinetwegen, hier ist sie! Ich weiß zwar jetzt wahrhaftig nicht mehr, wie sich der Knäuel entwirren soll — aber sei's darum, ich lüge nicht wieder.

Neunter Auftritt.

Vorige. Freymann (unter der Thüre stehen bleibend).

Willmar (ergreift Julianens Hand und drückt sie an den Mund).

Sie wissen nicht, was Sie mir in diesem Augenblicke schenken. Jetzt habe ich Muth, auch das Schwerste zu wagen. — Ich eile zu Ihrem Vater, ich werfe mich zu seinen Füßen, bekenne mich schuldig und gestehe ihm meine Liebe!

Juliane (ängstlich).

Willmar!

Freymann (tritt vor).

Tausend! was soll das heißen? Du bist's Franz! Ich hielt Dich für den Herrn Meerfeld, dem auch die Attitüde weit besser zugekommen wäre als Dir.

Willmar.

Hören Sie mich an, Herr Freymann!

Freymann.

Kein Wort! ich habe schon mehr gehört, als für mich taugt. Pfui! Das hätte ich nicht von Dir geglaubt! Deinen Wohlthäter, Deinen zweiten Vater zu hintergehen, eine Intrigue hinter seinem Rücken anzuspinnen mit seiner einzigen Tochter! Wenn Du aufrichtig gegen mich gehandelt hättest, wärst Du mir zum Sohne gut genug gewesen, so bist Du mir aber auch zum Bekannten zu schlecht! Geh'! und wenn wir uns zufällig einmal begegnen, wollen wir thun, als ob wir uns nie vorher gesehen hätten.

Juliane.

Lieber Vater, Sie sind im Irrthume.

Freymann.

Und Du falsches, hinterlistiges Geschöpf heirathest den Herrn Meerfeld — hast Du einen Andern gewollt, so hättest Du es früher sagen sollen! — Im Irrthum? war nicht etwa ausdrücklich von Liebe die Rede?

Juliane.

Herr Willmar entdeckte mir seine Liebe zu Friederike, und ich versprach ihm, sein Gesuch bei Ihnen zu unterstützen.

Freymann.

Seine Liebe zu Friederike? Franz liebt Friederike? In

des Himmels Namen! Das war ein verwünschtes Mißverständniß; der Schrecken ist mir in alle Glieder gefahren!

Willmar.

Herr Freymann! Denken Sie von mir, was Sie wollen, ich —

Juliane (leise zu ihm).

Schweigen Sie, oder ich bin in acht Tagen Meerfeld's Frau! (Zu Freymann.) Er fürchtet sich, seine Liebe Ihnen zu gestehen, da Friederike Ihre Nichte ist, und er armer Leute Kind. —

Freymann.

Hältst Du mich für einen Narren, Junge? Was soll ich denn meiner Nichte besseres wünschen, als einen Mann, wie Du bist? Ich könnte vor Freuden tanzen, wenn sich das in meinem Alter schickte. — Einen Augenblick, ich komme gleich wieder, lauft mir nicht davon! — Du sollst sie haben, Franz, Du sollst sie haben! (Geht rasch ab.)

Willmar.

Was will er thun? ich muß ihm nach!

Juliane.

Bleiben Sie! — Ich habe den Knoten geknüpft, ich muß ihn lösen. — Es wird noch alles gut; der Gedanke war Hilfe in der Noth!

Willmar.

Die Noth war mir lieber als die Hilfe.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Freymann und Friederike.

Freymann.

Hierher komm', Friederike! Du sollst Wunderdinge hören! Ich schaffe Dich aus dem Hause!

Friederike.

Onkel!

Freymann.

Es hat sich ein Entführer für Dich gefunden, ein Liebster, ein Mann.

Willmar.

Herr Freymann, um des Himmels willen!

Juliane.

Lieber Vater, das scheint mir denn doch ein wenig übereilt gehandelt! Wenn Sie erlauben, so will ich Friederike ausforschen. Seien Sie so gütig, sie mit mir allein zu lassen.

Freymann.

Was, allein lassen! Das ist mir zu umständlich. — Friederike! Willmar liebt Dich und will Dich heirathen; was sagst Du dazu? Nun war sie ausgeforscht!

Friederike.

Willmar? Nein, das ist nicht möglich!

Freymann.

Es ist wahr, sage ich Dir, er hat es soeben erklärt. — Solltest Du wirklich so gar nicht um seine Liebe gewußt haben?

Friederike.

Ich hatte keine Ahnung davon.

Freymann.

Brav! meiner Treu'! recht brav! erst mit dem Onkel abgeschlossen, nachher mit dem Mädchen; — das heißt nach alter, guter Sitte gehandelt! — Aber, was ist Dir, Friederike? Du wirst verwirrt.

Friederike.

Ich bin so überrascht! —

Freymann.

Doch nicht unangenehm? Höre, einen Korb lasse ich meinem Franz nicht geben.

Friederike.

Davon ist nicht die Rede; lassen Sie mir nur Zeit, mich zu besinnen.

Freymann.

Ein Thränenstrom? das ist die anständigste, aber auch die deutlichste Antwort. — Wenn er Dir zuwider wäre, so würden die Augen feiern, dafür aber die Zunge in Bewegung sein. — Ich gebe Dir eine Mitgift von dreitausend Thalern und statte Dich aus. — Du sollst sogleich zwei neue Kleider haben, und da Juliane den Herrn Meerfeld immer noch mit dem Jaworte hinhält, will ich, um sie zu bestrafen, daß Du die erste Auswahl haben sollst — komm' mit mir in mein Kabinet. — (Zu Juliane.) Jungfer Wunderlich! Sie mögen sich mit dem begnügen, was Ihre Cousine übrig läßt! (Mit Friederike ab.)

Willmar.

Sehen Sie, was Sie angerichtet haben!

Juliane.

Ich habe ein gutes Werk gestiftet! Die arme Friederike kommt auf die Art zu einem Paar neuer Kleider, was ich ihr wahrhaftig gönne.

Willmar.

Das verspottete Gefühl eines armen, redlichen Mädchens läßt sich nicht durch Modetand bezahlen.

Juliane.

Das kindische Geschöpf hat wohl noch kein Gefühl, das sich verspotten ließe.

Willmar.

Sie haben Friederike von jeher so niedergehalten, daß Sie das nicht wissen können.

Juliane.

Ich weiß nur so viel, daß ich um mein Selbst willen den Scherz nicht gewagt haben würde, wenn sie nicht so ganz unbedeutend wäre.

Willmar.

Ihre Meinung von ihr wird mich nicht hindern, Friederike und Ihren Vater sogleich zu enttäuschen.

Juliane.

Unterstehen Sie sich!

Willmar.

Ich habe Ihnen diesen Morgen erklärt, daß mein Gehorsam zu Ende sei.

Juliane.

Sie vergessen, daß ich das Mittel in den Händen habe, mich an Ihnen zu rächen.

Willmar.

Und Sie vergessen, was Sie mir erst vor einer halben Stunde zugesagt haben.

Juliane.

Sie sind heute wie umgetauscht!

Willmar.

Und Sie zeigen sich mir wahrhaftig in keinem vortheilhaften Lichte!

Juliane.

Ich wußte nichts von Ihrem lebhaften Interesse für Friederike.

Willmar.

Und ich wußte nicht, daß es ein weibliches Herz gäbe, das mit der Unschuld im Gewande der Armuth sein Spiel zu treiben fähig wäre.

Juliane.

Das Mädchen weiß noch nicht, daß es ein Herz hat.

Willmar.

Das ist nicht an mir zu untersuchen und entbindet mich nicht, wenn es auch der Fall sein sollte, von einer Pflicht, die ich, — es thut mir leid, es sagen zu müssen, — auf jeden Fall erfüllen werde.

Juliane.

Was wollen Sie thun?

Willmar.

Alles aufrichtig entdecken!

Juliane.

Und wenn ich Sie darum aufgebe?

Willmar.

So geben Sie einen ehrlichen Mann auf!

Juliane.

Willmar! Wollen Sie brechen?

Willmar.

Lieber, als zum Glück gelangen auf schlechtem Wege. (Geht ab.)

Juliane.

Der trotzige, hartnäckige Mensch! Da geht er hin und ist im Stande, die ganze Summe unseres Glücks auf einen höchst gewagten Wurf zu setzen, und das bloß aus Rechthaberei! Ich muß ihm nach und zu verhindern suchen, daß er in's Kabinet meines Vaters dringt. — Wenn er heute nicht zu Worte kommen kann, — die Nacht bringt Rath — so denkt er vielleicht morgen anders. (Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Derselbe Salon.)

Erster Auftritt.

Juliane (allein).

Ich habe die Nacht kein Auge zugethan. Ein Glück, daß Willmar gestern zum Prinzen gerufen wurde, so konnte der Handel nicht zur Sprache kommen, denn ehe er dort loskam, hatte ich Friederike in's Theater disputirt. — Aber aufgeschoben, ist nicht aufgehoben, und ich muß die Sache so schnell als möglich zu Ende bringen, sonst macht mir Willmar's plumpe Ehrlichkeit noch einen Querstrich. — Er hat doch wahrhaftig recht übertriebene Bedenklichkeiten, der Willmar! — Ich glaube wohl, daß Friederike der Heirathsantrag Spaß gemacht haben mag, denn so etwas ist ihr noch nicht passirt, aber deßhalb ist sie ja noch nicht in Franz verliebt. Ich bin indeß, ich weiß nicht, weßhalb, doch selbst ein wenig ängstlich geworden. — Mein Witz wird mich nicht im Stiche lassen, aber daß ich mich in meine eig'nen Netze verstrickt habe, kann ich drum nicht leugnen, und oft drängt sich mir die Frage auf, ob ich denn wirklich nur aus Nothwendigkeit so gehandelt habe. Willmar glaubt das nicht. — Willmar hat mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, er meine, ich habe Hang zur Intrigue. — Die Aeußerung kann ich ihm gar nicht verzeihen,

sie hat mich tief verletzt. — Indeß, wenn ich recht aufmerksam darüber nachdenke, so kann ich mich von einer gewissen Lust an unschädlichen Intriguen nicht ganz frei sprechen. — Es machte mir Vergnügen, meinen Scharfsinn zu üben, mein Uebergewicht über andere kleinere Geister zu bewähren, und dabei habe ich mir das abscheuliche Lügen angewöhnt, das doch ein häßlicher Fehler ist, den ich ablegen will, den ich ablegen werde, — sobald ich nur den Herrn Meerfeld los bin. — Ich habe ihm sagen lassen, daß ich ihn diesen Morgen zu sprechen wünsche, da ich seine Zurückkunft gestern nicht erwartet habe — er könnte schon hier sein. — Da der Mann nicht in mich verliebt ist, bewirbt er sich um mich augenscheinlich des Geldes wegen. — Ich werde ihm weismachen, mein Vater sei nahe daran, Bankerott zu machen; darüber wird er zurücktreten wollen, und sobald er den Irrthum entdeckt, erkläre ich, ich habe ihn geprüft und könne einen Mann unmöglich lieben, der meine Mitgift allein im Auge habe. — Diese Lüge soll dann bestimmt meine letzte sein, und sie ist doch wahrhaftig eben so nothwendig als unschädlich.

Zweiter Auftritt.

Juliane. Meerfeld.

Meerfeld.

Sie haben nach mir gefragt, Mamsell Juliane, hier bin ich!

Juliane.

Ich bin Ihnen für Ihre Pünktlichkeit sehr verbunden, Herr Meerfeld. Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen gestern entlaufen bin; allein ich war zum Thee gebeten, mußte Toilette machen.

Meerfeld.

Machen Sie mit mir keine Umstände. Ich hoffe, wir werden uns in diesem Leben noch oft genug sehen, um mit Viertelstunden nicht geizen zu dürfen.

Juliane.

Das ist eben die Frage.

Meerfeld.

Die Frage? wie so? Sehen Sie, ich bin Ihnen herzlich gut, ich würde Sie auf den Händen tragen! — Einen liebenswürdigern Mann könnten Sie mit leichter Mühe finden, aber einen ehrlichern nicht. — So begreife ich denn nicht, warum Sie meine Hand ausschlagen wollten, wenn nämlich Ihr Herz frei ist.

Juliane.

Meine Zweifel kommen nicht aus dem Herzen.

Meerfeld.

Vor dem Verstande bin ich sicher.

Juliane.

Sie kommen aus dem Gewissen. Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Meerfeld.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wiesel (öffnet leise die Thüre, und da er die Beiden erblickt, zieht er den Kopf zurück und läßt sich während der Scene, von Meerfeld und Juliane unbemerkt, von Zeit zu Zeit sehen).

Juliane.

Als Sie um mich anhielten, glaubten Sie, um ein reiches Mädchen zu werben?

Meerfeld.

Ja, das ist wahr!

Juliane.

Dieser Glaube war sogar die eigentliche Veranlassung Ihrer Werbung?

Meerfeld.

Theilweise — ja, sehen Sie, lügen kann ich nicht.

Juliane.

Hätten Sie mich wohl gewählt, wenn Sie mich arm gewußt hätten?

Meerfeld.

Schwerlich; dann wäre ich gar nicht hierher gekommen.

Juliane.

Sie lieben das Geld?

Meerfeld.

I nun, das Geld ist nicht zu verachten, das wissen wir Kaufleute am besten. Aber seien Sie ruhig, ich bin nicht geizig, betrachte es nur als Werkzeug und wäre nicht im Stande, dem Gelde das Glück meines Herzens zu opfern. Wenn Sie mir nicht gefielen, würde ich Sie mit all' Ihrem Gelde nicht nehmen.

Juliane.

Ich habe also die Ehre, Ihnen zu gefallen?

Meerfeld.

Sie gefallen mir.

Juliane.

Aber verliebt sind Sie nicht in mich?

Meerfeld.

Ich glaube, es wird bald anfangen.

Juliane.

So ist es meine Schuldigkeit, Ihnen zu sagen, ehe Ihnen ein solches Unglück begegnet, daß mein Vater bankerott ist.

Meerfeld.

Bankerott? Sie spaßen!

Juliane.

Zum Spaße ist der Gegenstand nicht geeignet.

Meerfeld.

Aber, mein Himmel! was ist ihm nur so plötzlich begegnet?

Juliane.

Plötzlich ist es damit nicht hergegangen. — Er hat schon vor längerer Zeit bedeutende Verluste erlitten; auf diese folgte der Bankerott eines Frankfurter Handelshauses. — Er hielt seine Umstände sehr geheim und hoffte eine Zeit lang, sich wieder erholen zu können. — Aber der glänzende Hausstand, den fortzuführen er sich gezwungen sah, um seine Verlegenheit zu verbergen, richtete ihn vollends zu Grunde, und jetzt steht er daran, seine Zahlungen einstellen zu müssen.

Meerfeld.

Sind Sie dessen, was Sie sagen, gewiß?

Juliane.

Ich weiß es aus meines Vaters eignem Munde.

Meerfeld.

Das gefällt mir nicht! Das gefällt mir gar nicht!

Juliane.

Das glaube ich wohl.

Meerfeld.

Daß er seine betrübte Lage vorläufig nicht dem Publikum bekannt machen wollte, kann ich begreifen. Aber mir — mir hätte er reinen Wein einschenken sollen.

Juliane.

Vergeben Sie ihm diese Zurückhaltung! Seine letzte Hoffnung war auf den reichen Schwiegersohn gerichtet.

Meerfeld.

Das gefällt mir noch weniger als das vorige.

Juliane.

Es klingt auch nicht eben lieblich.

Meerfeld.

Ich danke Ihnen, Mamsell Juliane, daß Sie mir das alles mitgetheilt haben; aber ich möchte beinahe wünschen, Sie hätten mir's verschwiegen.

Juliane.

Weßhalb?

Meerfeld.

Weil ich Sie nun nicht mehr heirathen kann.

Juliane.

Ich begreife das.

Meerfeld.

Verstehen Sie mich nicht falsch! Da ich Sie einmal kenne und Ihnen gut bin, würde mich der Verlust Ihres Vermögens nicht hindern, Sie zu nehmen. Aber Ihr Vater hat nicht ehrlich gehandelt und kann folglich mein Schwiegervater nicht werden. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen — mit schwerem Herzen — wahrhaftig mit schwerem Herzen! (Geht ab.)

Juliane (nach einer Pause).

Ich habe erreicht, was ich gewollt habe, und sollte recht vergnügt sein — aber das bin ich nicht. — Der Mann hat mich erschüttert, und ich habe mich vor ihm geschämt; auch ist es mir unangenehm, daß er jetzt ungleich von meinem Vater denkt. — Der Irrthum soll ihm indeß in kurzem benommen werden.

Vierter Auftritt.

Wiesel. Juliane.

Juliane.

Was wollen Sie hier? Herr Wiesel?

Wiesel.

Mein ganz ergebenstes Kompliment abstatten; mich nach Dero Befinden erkundigen und anfragen, ob ich die Ehre haben könnte, Herrn Freymann aufzuwarten.

Juliane (ruft zur Thüre hinaus).

Johann!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Johann.

Juliane.

Weiß Er, wo mein Vater ist?

Johann.

In seinem Kabinete eingeschlossen.

Juliane.

Wie? und es ist bald neun Uhr?

Johann.

Ich habe ihm heute früh sechs Uhr einen Brief von der Post gebracht, und von dem Augenblicke an habe ich ihn nicht mehr gesehen, er hat nicht einmal das Frühstück begehrt.

Juliane.

Klopfe Er an und melde Er Herrn Wiesel. (Für sich.) Ich wäre eben bei Laune, dem Schwätzer Rede zu stehen. (Ab.) (Johann durch die Mittelthüre ab.)

Wiesel.

Herr Freymann bankerott! Das Wort ist mir in alle Glieder gefahren! Ein fatales Wort! und nicht einmal deutsch; da sieht man recht, daß uns immer alles Unheil aus dem Auslande gekommen ist. — Herr Freymann bankerott! — Wem in aller Welt soll man nun noch trauen? Ein Glück, daß ich der Erste bin, der darum weiß; das Horchen an den Thüren ist doch bisweilen so übel nicht. — Ich begreife nicht, warum man es für etwas Schimpfliches hält; es ist doch eigentlich nur ein Suchen nach Wahrheit, und diesmal rettet es mir vielleicht mein bischen Armuth und nützt auch meinen Freunden; denn sobald ich mit meinen zwanzigtausend Thalern auf's Reine bin, avertire ich die Baronin Barnow, das Fräulein von Werneck und den alten Landrath Sturm, die alle Geld bei Freymann stehen haben.

Sechster Auftritt.

Wiesel. Freymann.

Freymann (etwas übel gelaunt).

Sie haben nach mir gefragt, Herr Wiesel; wenn Ihr Besuch meinen Geschäften gilt, stehe ich zu Diensten, sonst bitte ich Sie, mich zu entschuldigen.

Wiesel.

Das erste und wichtigste Geschäft für mich ist, mich nach dem Befinden meines Freundes Freymann zu erkundigen.

Freymann.

Nun, ich befinde mich wohl!

Wiesel.

Will mich nicht ganz so bedünken, haben da einen Zug um die Augenbrauen, der mich nicht contentirt.

Freymann.

Wer viel zu thun hat, kommt ohne Verdruß nicht weg. Nur die Müssiggänger können immer mit glatten Gesichtern herumgehen. Wenn Sie also weiter nichts zu befehlen haben, als Reflexionen über meine Physiognomie anzustellen —

Wiesel.

Um Vergebung! habe noch ein zweites, obgleich bei weitem minder interessantes Geschäft.

Freymann.

So reden Sie!

Wiesel.

Es betrifft dieses meine miserabeln 20,000 Thaler.

Freymann.

Haben Sie die halbjährigen Interessen noch nicht erhalten?

Wiesel.

Möchte sie zum letztenmal erhalten haben.

Freymann.

Wie so?

Wiesel.

Wünschte mir mein Kapitälchen zurück.

Freymann.

So Knall und Fall?

Wiesel.

Stehe im Kaufe um ein Gütchen. Sehen Sie, Herr Freymann, die Zeitungen machen Einem Angst. Man steckt heut' zu Tage seine paar Thaler am liebsten in Grund und Boden, denn der kann doch auf keinen Fall fortgetragen werden.

Freymann.

Die letzten Nachrichten klingen ja ganz friedlich.

Wiesel.

Das kann leicht eine Finte sein; haben Sie immer die Güte, mir meine 20,000 Thaler zurückzuzahlen. Einen andern Banquier könnte eine solche Anmuthung leicht in Verlegenheit bringen, aber für Sie sind 20,000 Thaler ja ein wahrer Bettel!

Freymann.

Zwanzigtausend Thaler auf einem Brete! Die Summe ist auch für mich nicht unbedeutend.

Wiesel.

Nun, ruiniren kann sie Sie doch nicht?

Freymann.

Das nicht. Sie sind also im Ernste entschlossen?

Wiesel.

Mir ein Gütchen zu kaufen; ja! Ich will künftig der Natur leben — eine Bierbrauerei hauptsächlich könnte mir Spaß machen.

Freymann.

Ueberlegen Sie sich die Sache.

Wiesel.

Ueberlegen? Das ist das erstemal, daß Sie einem Menschen Ueberlegung anrathen. — Genirt Sie etwa mein Gesuch allzusehr?

Freymann.

Ich werde ihm genügen können, hoffe ich. Sie sind doch wohl nicht sehr pressirt?

Wiesel.

Um Vergebung, das bin ich eben ungeheuer!

Freymann.

Nun, ich gedenke, Sie sobald als möglich zufrieden zu stellen. (Für sich.) Ich darf den Schwätzer nichts merken lassen, aber seine Forderung kommt mir recht ungelegen. (Geht ab.)

Wiesel.

Es ist richtig! er ist bankerott! Schnell zu meinen Freunden! (Geht ab.)

Verwandlung.

(Friederikens Kammer.)

(An der Wand ein Bücherbret, auf welchem mehre Bücher stehen, auf dem Tische eine angefangene Arbeit und Schreibebücher, auf dem Fenster ein paar Gläser mit verwelkten Blumen.)

Siebenter Auftritt.

Willmar (allein, tritt auf).

Sie ist nicht zu Hause! sie wird in der Kirche sein. Um so besser, so habe ich Zeit, mich zu sammeln. Es ist wahrhaftig kein leichter Schritt, einem guten, achtungswürdigen Mädchen zu sagen, daß man sie nicht mag. — Ich weiß noch gar nicht, wie ich das Gespräch einleiten, wie ich meine Worte setzen soll. — Sie schien gerührt, als Ihr Onkel von meiner vermeintlichen Liebe sprach. — Arme Friederike! ich glaube, sie könnte mir gut sein, wenn ich mich um sie bemühen wollte; und wofür gebe ich sie hin? Für eine Leidenschaft, die, ich fühle es heute mehr als je, das Glück meines Lebens zu gründen nicht fähig ist. — Indeß wäre wohl auch Friederike nicht die Frau für mich. Güte allein, ohne Verstand und Bildung, giebt der Ehe die Ruhe des Grabes. (Er sieht sich um.) Ich muß doch sehen, was sie treibt, wenn sie allein ist. (Er tritt an's Bücherbret.) Römische Geschichte — deutsche Geschichte — Naturgeschichte — Geographie; daneben liegt eine Landkarte. — Sie scheint Geschmack an ernsten Studien zu haben. — Telemaque. — Aber, was sehe ich hier? Schiller's Wallenstein und Jungfrau von Orleans. — Wahrhaftig! die Meisterwerke unserer Literatur sind ihr also nicht fremd, sie ergötzt sich wohl gar daran, und schwieg bescheiden, da Juliane sie als unwissend belächelte. (Er öffnet eins der Bücher.) Recht viele Stellen mit Bleistift angestrichen. — (Er stellt das Buch wieder hin und tritt an den Tisch, vor welchen er sich setzt.) Sie arbeitet doch recht schön und zierlich! — Das mag ihr Rechenbuch sein. (Er öffnet es.) Richtig! Und das hier? (Er öffnet ein anderes.) „Extraits de l'histoire romaine!“ Hm! sie liest also nicht bloß, sie faßt auch auf, was sie liest, und die französische Sprache ist ihr

geläufig. — Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, den Fleiß des Mädchens, das, dem Hauswesen mit Treue vorstehend, noch Zeit erübrigt, um ihren Geist zu bilden, oder ihr sittsames Verbergen der eigenen Vorzüge.

Achter Auftritt.

Willmar. Christine.

Christine (einen Blumenstrauß in der Hand, tritt ein, sieht Willmar aufmerksam an und grüßt ihn).

Um Vergebung! ich habe wohl die Ehre, Herrn Willmar vor mir zu sehen?

Willmar.

Woher wissen Sie meinen Namen?

Christine.

Bei Mamsell Friederike konnte ich keinen andern jungen Mann vermuthen, als den Bräutigam.

Willmar (erschrocken).

Bräutigam! (Für sich.) Die Sache ist also schon unter den Leuten!

Christine.

Sie werden doch nicht den Geheimnißvollen spielen wollen? Sollen ja in acht Tagen getraut werden, wie Herr Freymann spricht. — Sagen Sie mir aber in aller Welt, wie sich das so schnell gemacht hat?

Willmar.

Es ist — es war — Sie scheinen Antheil an Friederike zu nehmen.

Christine.

Ich war ja ihre Wärterin, ich habe sie erzogen. — Ach, Herr Willmar, Sie sind ein glücklicher Mann, Sie haben einen Schatz davon getragen, eine Perle! Ich kenne Friederikens Herz, wie es Niemand kennt, und sage Ihnen, das Mädchen ist ein Engel! — Sehen Sie mich an, ich bin eine alte Frau, kann mir nur wenig mehr verdienen, und doch bin ich reinlich gekleidet und habe nie Hunger gelitten, denn Mamsell Friederike nimmt die Nächte zu Hilfe, um mich mit ihrer Hände Arbeit zu unterstützen.

Willmar.

Hat sie nicht einen gütigen Oheim?

Christine.

Sie will nicht, daß ich Almosen empfangen soll, sagt sie.

Willmar.

Edle Seele!

Christine.

Das haben Sie nicht gewußt, nicht wahr? Ach, es hat mich oft recht gequält und geängstet, daß sie sich so viele Sorge um meinetwillen machte. Bisweilen wünschte ich mir, zu sterben, damit sie nur meiner los würde; — doch nun hat alle Noth ein Ende, der Himmel hat sich in's Mittel geschlagen und das gute Kind unverhofft belohnt! Ich kann den Augenblick nicht erwarten, sie zu sehen. Sie wird recht glücklich sein; denn ich habe es wohl gemerkt, daß sie Ihnen schon lange gut war.

Willmar.

So?

Christine.

Ohne es selbst zu wissen, glaube ich. Nun stellen Sie sich meine Ueberraschung vor, als ich heute nach der Frühpredigt das Aufgebot vernahm.

Willmar.

Welches Aufgebot?

Christine.

Ihr Aufgebot mit Mamsell Friederike! Der alte Herr hatte es noch gestern Abend bestellen lassen, wie ich später erfuhr.

Willmar (für sich).

Das sieht ihm wieder einmal ähnlich! Verwünschte Uebereilung!

Christine.

Mir wurde kalt und warm, und nachher fing ich an zu weinen, daß alles in der Kirche sich nach mir umsah.

Willmar (für sich).

Wer weiß! Vielleicht ist es ein Wink des Schicksals!

Christine.

Sobald die Kirche zu Ende war, bin ich nach Hause gelaufen und habe alle Blumen von meinen Blumenstöcken abgeschnitten, damit es hier doch ein wenig festlich aussehen möge. — Ich glaube, ich höre sie! (Sie tritt an das Fenster, wirft die verwelkten Blumen weg und steckt die, welche sie mitgebracht, in die Gläser.)

Willmar (für sich).

Sie kommt! Ich weiß mir nicht zu rathen! (Er schlüpft hinter den Fenstervorhang.)

Neunter Auftritt.

Christine. Friederike. Willmar (ungesehen).

Christine (eilt ihr entgegen).

Kommen Sie endlich, mein gutes Friederikchen? Ich habe Wunderdinge gehört, Wunderdinge! — Nun, wie geht's Ihnen?

Nun was sagen Sie? — Sie werden hier — (Sie sieht sich um.) Wo ist er geblieben?

Friederike.

Wer?

Christine.

Ihr Bräutigam, der Herr Willmar!

Friederike.

War er hier?

Christine.

Er hat bis jetzt mit mir gesprochen. Der wunderliche Mensch! er muß sich davon gemacht haben, während ich die paar Blümchen in die Gläser steckte.

Friederike.

Kennst Du ihn denn?

Christine.

Er hat sich mir genannt; o, wir sprachen ein Langes und Breites!

Friederike.

Was sagte er Dir?

Christine.

Darauf weiß ich mich soeben nicht zu besinnen.

Friederike (schmerzlich lächelnd).

Du wirst wohl allein gesprochen haben, meine gute Christine!

Christine.

O nein; auch er! Er sagte — i nun, was man so zu sagen pflegt.

Friederike.

Sah er vergnügt aus, oder verdrießlich?

Christine.

Er mochte unzufrieden sein, weil er Sie nicht zu Hause gefunden. — Nun, er wird schon wiederkommen; indessen müssen Sie mir erzählen. Ich bin gar zu neugierig, zu erfahren, auf welche Art das alles so gekommen ist. Wann hat Ihnen nur Herr Willmar seine Liebe erklärt?

Friederike.

Er hat mir seine Liebe nicht erklärt, hat nicht ein Wort mit mir gesprochen.

Christine.

Das ist höchst sonderbar! — Und doch sind Sie seine Braut?

Friederike.

Seine Braut? Ich betrachte mich nicht als solche.

Christine.

Aber wie in aller Welt? —

Friederike.

Der Onkel rief mich gestern in den Salon, wo ich Willmar und Juliane fand. Er erklärte mir, Willmar liebe mich und biete mir seine Hand an. Ich wußte nicht, wie mir geschah — der Schrecken — ich glaube, auch die Freude raubte mir die Sprache. Ich zitterte und brach in Thränen aus. Der Onkel nahm meine Thränen für ein Jawort, führte mich stürmisch in sein Kabinet, wo er mich mit Kleidern und Modewaaren beschenkte. Indeß war Willmar zum Prinzen abgerufen worden, und eine halbe Stunde vor der Zeit schleppte mich Juliane mit Gewalt in's Theater, aus welchem ich erst spät zurückgekommen bin. — Weiter weiß ich Dir nichts zu sagen.

Christine.

Das ist eine ganz neue Art, eine Ehe zu stiften.

Friederike.

Ach, Christine, mein guter Onkel hat sich wohl wieder einmal übereilt. Er liebt Willmar, er ist mir gut, er wird geglaubt haben, was er vielleicht im Stillen wünschte, und hat auf eine Voraussetzung hin gehandelt.

Christine.

So sollte ich meine Freude wieder in den Schrank sperren? Unmöglich! Das Aufgebot in der Kirche ist ja schon geschehen.

Friederike.

Das habe ich mit Schrecken gehört.

Christine.

Warum mit Schrecken?

Friederike.

Weil ich, das bis jetzt unbemerkte Mädchen, nun bekannt geworden bin, und das bloß, um verspottet zu werden.

Christine.

Verspottet? Wenn Sie Herr Willmar heirathet? und heirathen muß er sie doch wahrhaftig!

Friederike.

Hältst Du mich für niedrig denkend genug, seine Hand anzunehmen, wenn er mich nicht liebt? — Und er liebt mich nicht!

Christine.

Warum nur soll er Sie nicht lieben?

Friederike.

Als ich gar nicht daran dachte, daß er mich lieben könnte, war ich ruhig und glücklich; jetzt ist es anders. Ein Augen=

blick der Hoffnung auf den Besitz eines solchen Herzens hat meinen Frieden gestört!

Willmar (kommt rasch hinter dem Vorhange vor und ergreift Friederikens Hand).

Es ist Dein, ganz Dein, dieses bis jetzt verirrte Herz! Herrliches Mädchen! nimm es an, heilige es, heile seine Wunden! Jetzt zu den Füßen meines Wohlthäters, ihm zu danken für das Kleinod, das er mir zugewendet! — (Er stürzt hinaus; Friederike sieht ihm athemlos nach und wirft sich dann still entzückt in Christinens Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Salon bei Freymann.)

Erster Auftritt.

Friederike (allein, das Zimmer aufräumend).

Hier wäre ich fertig; — alles geht mir heute schnell von der Hand. Das macht, weil ich glücklich bin. Der gute Willmar! Ich fühle es deutlich, daß ich ihn schon lange geliebt habe. — Er ist Sekretär des Prinzen, ist versorgt, hätte unter vielen schönen und reichen Mädchen die Wahl gehabt, und wendet sich an die arme Friederike. — Das will ich ihm aber auch im Leben nicht vergessen, und ihn glücklich machen, wie er es zu sein verdient.

Zweiter Auftritt.

Friederike. Juliane.

Juliane.

Guten Morgen, Friederike! Wie bist Du so roth? Du siehst ja recht triumphirend aus?!

Friederike (plötzlich verlegen).

Daß ich nicht wüßte —

Juliane.

Hast Du Willmar gesehen?

Friederike.

Ja, vor wenigen Augenblicken.

Juliane.

So? hat er mit Dir gesprochen?

Friederike.

Wenige Worte nur.

Juliane.

Und — Du bist vergnügt?

Friederike.

Wie sollte ich nicht?

Juliane.

Man sieht's, Du bist ein gutes, vernünftiges Mädchen! — Nun, es soll Dein Schade nicht sein, ich will für Dich sorgen, ich will, wenn es nöthig ist, einen Theil meiner Mitgift an Dich abtreten, um Dir eine Partie zu verschaffen.

Friederike.

Habe ich die Partie nicht schon gefunden, arm wie ich bin?

Juliane.

Welche Partie?

Friederike.

Die einzige, die ich anzunehmen fähig war; die Partie, die Sie mir, o, ich ahne es, selbst zugewendet. — Bin ich nicht Willmar's Braut?

Juliane.

Höre, liebe Friederike, mit dem Willmar kommt mir die Sache doch ein wenig zweifelhaft vor. Was hat er Dir denn eigentlich gesagt?

Friederike.

Daß — daß er mich liebe — daß sein Herz mir angehöre.

Juliane.

Das hat er Dir gesagt?

Friederike.

Sollte er mir das nicht sagen?

Juliane (ihren Unwillen unterdrückend).

Er sollte es, er mußte es; und es wird mir lieb sein, wenn ich weiß, daß Du ihn nicht falsch verstanden hast.

Friederike.

Ich habe ihn gewiß nicht falsch verstanden.

Juliane.

Friederike! liebst Du Willmar?

Friederike.

Erst gestern ist mir das klar geworden.

Juliane.

Vorgestern hast Du wohl noch gar nicht an ihn gedacht?

Friederike.

O, ich dachte beständig an ihn, seit ich ihn kenne, — aber ich ahnete nicht — ich hoffte nicht — ich bildete mir nicht ein —

Juliane.

Schon gut! — Du wirst draußen erwartet, die Hausleute alle fragen nach Dir.

Friederike (nähert sich schüchtern Juliane).

Ich fand Sie gestern mit Willmar, als Ihr Vater mich in dieses Zimmer führte; — wenn Sie Antheil an der Ent=

scheidung hatten, so freuen Sie sich, denn Sie haben das Glück meines Lebens festgestellt. (Geht ab.)

Juliane.

Was soll das bedeuten? — Wäre es möglich, daß Willmar —? Ich muß ihn sprechen, ich muß Licht haben! — Weh' mir, da ist er!

Dritter Auftritt.

Juliane. Willmar (erschrickt, da er sie sieht).

Juliane.

Nur näher, Herr Willmar! wen suchen Sie?

Willmar.

Ihren Herrn Vater! Ich habe sein Kabinet verschlossen gefunden.

Juliane.

Was wollen Sie bei meinem Vater?

Willmar.

Ihm danken!

Juliane.

Dafür, daß er Ihnen Friederike zur Frau geben will?

Willmar.

Wahrlich kein geringes Geschenk!

Juliane.

Willmar, ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen! Ein zu weit hinausgetriebener Scherz wird endlich zum betrübten Ernste. Sie haben mich gestern um einer im Drange der

Umstände unüberlegt gesprochenen Unwahrheit fast der Hartherzigkeit gegen Friederike beschuldigt und machen sich heute kein Gewissen daraus, bei kaltem Blute das arme Mädchen in ihrem Irrthume zu bestärken?

Willmar.

In welchem Irrthume? Friederike ist, in Folge des Wortes, das Sie in meinem Namen gesagt und das zu widerrufen ich nicht Muth genug hatte, meine erklärte Braut, und ich werde nicht der schlechte Mensch sein, der ein ehrliches Mädchen sitzen läßt.

Juliane.

Willmar!

Willmar.

Ihr Vater hat alle seine Bekannten von meiner vermeintlichen Werbung in Kenntniß gesetzt, und das Aufgebot in der Kirche hat stattgefunden.

Juliane.

Und Sie sind unbeständig wie alle Männer! Sie lieben Friederike oder haben den Einfall, sie lieben zu wollen, und sind froh, einen Vorwand zu finden, um eine Verbindung aufzuheben, die Sie langweilt. Ist's nicht so?

Willmar.

Es ist mir schwer geworden, mich von Ihnen loszureißen, Juliane! und noch blutet die Wunde, die ich mir geschlagen. Beschuldigen Sie mich nicht der Unbeständigkeit. — Ihr Zauber hatte mich so stark umstrickt, daß ich, wie leider oft geschehen, vielleicht auch diesmal meine Pflicht der Liebe geopfert hätte. Sie allein haben mir den Muth gegeben, mich frei zu machen, indem Sie das Ideal zerstörten, das ich angebetet hatte.

Juliane.

Ist Friederike etwa jetzt Ihr Ideal?

Willmar.

Ich habe Friederike kennen gelernt, sie ist nicht das unwissende, blödsinnige Geschöpf, das Sie aus ihr machten, und versteht sie's auch nicht, die Einbildungskraft zu blenden, so ist sie doch dazu geeignet, das Herz eines redlichen Mannes dauernd zu beglücken.

Juliane.

Mit andern Worten gesagt: die Wirthschafterin und Köchin abzugeben.

Willmar.

Die Freundin, Juliane, die Freundin, in dem Alter, wo die Illusionen der Schwärmerei zerronnen sind.

Juliane.

Sie sind plötzlich recht prosaisch geworden. Nun, ich gratulire zu dem Paradiese am Vorrathsschranke und in der Kinderstube, in welchem das selige Elternpaar mit Brillen auf der Nase haust.

Willmar.

Spotten Sie nicht über ein Glück, nach welchem Sie sich einst vielleicht vergeblich sehnen werden. — Juliane! ich habe Sie ehrlich geliebt, hören Sie die letzte Bitte eines Freundes, welchem Ihr Schicksal stets am Herzen liegen wird. — Sie sind schön, Sie sind geistreich, Sie sind auch nicht böse; seien Sie wahr, und ich werde mit Stolz sagen können, daß Sie meine erste Liebe waren.

Juliane.

Das haben Sie gar nicht nöthig! — Ich denke, wir

werden am klügsten handeln, wenn wir thun, als ob wir uns niemals gekannt hätten. (Sie kann ihre Thränen nicht länger verbergen.)

Willmar.

Sie weinen?

Juliane.

Ja, — aber wahrhaftig nicht um Sie! — Ich muß immer weinen, wenn ich mich ärgere, und Sie sagen mir da Dinge — Gehen Sie, gehen Sie um des Himmels willen! Lassen Sie mich allein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Freymann.

Freymann.

Bist Du da? Franz! und Du? Juliane! Gut, daß ich Euch beisammen finde! — Kinder, ich habe nothwendig mit Euch zu sprechen, aber nicht eben von angenehmen Dingen!

Juliane.

Wie so? mein Vater!

Freymann.

Weißt Du etwa schon um die Sache? Du siehst mir verstört aus?

Juliane.

Ich weiß um nichts.

Freymann.

Ich will Euch nicht durch eine lange Einleitung ängstigen. — Besser todtgeschlagen werden als gefoltert! — Ich werde Bankerott machen müssen.

Willmar.

Was sagen Sie?

Juliane.

Wäre es möglich?

Freymann.

Es ist! — Du thust mir leid, Juliane, denn wer weiß, ob Dir der Herr Meerfeld nicht abspringt. — Du thust mir leid, Franz, denn ich werde nicht mehr im Stande sein, Friederike auszustatten; — am meisten kränkt es mich aber, daß ich ohne meine Schuld auf meine alten Tage um meinen ehrlichen Namen kommen soll.

Juliane.

Haben Sie irgend einen bedeutenden Verlust erlitten?

Freymann.

Ja. Diesen Morgen erhielt ich Nachricht von dem Falle des Hauses van der Werft in Amsterdam, bei welchem ich ein nicht unansehnliches Kapital stehen hatte. Aber von diesem Schlage konnte ich mich erholen, das ist's nicht eigentlich, was mich zu Boden wirft. —

Juliane.

Was sonst ist es?

Freymann.

Daß sich das Gerücht von meinem bevorstehenden Bankerott auf eine unbegreifliche Weise in der Stadt verbreitet hat, daß mein Kredit verloren ist, und man mir von allen Seiten Kapitalien aufkündigt.

Juliane.

Ha! welche Ahnung!

Freymann.

Der Wiesel war der Erste, und soeben erhielt ich Briefe von dem Landrath Sturm und der Majorin von Barnow, die Beide ihr Vermögen aus meiner Bank ziehen wollen. — Die Majorin schreibt mir sogar mit klaren Worten, daß sie mir ihr Geld nicht länger vertrauen könne, da Wiesel sich gerühmt habe, die Nachricht des Bankerotts eines mit mir in Verbindung stehenden Hauses aus Deinem Munde, Juliane, gehört zu haben.

Juliane.

Wie? O, ich Unglückliche!

Freymann.

Erschrick nicht, ich weiß ja, daß das gar nicht möglich ist, denn Du hast um meine Verlegenheit bis diese Stunde nicht gewußt.

Juliane.

Und doch. — Verstoßen Sie mich! ich habe Sie in's Verderben gebracht.

Freymann.

Du weißt nicht, was Du sprichst! Verliere mir nicht den Kopf!

Juliane.

Sagten Sie nicht, Wiesel sei es gewesen, der — O, wo hatte ich meine Sinne? Begegnete er mir nicht unter der Thüre, als mich Meerfeld eben verlassen hatte? Wiesel ist zudringlich, neugierig, er hat uns behorcht!

Freymann.

Wen soll er behorcht haben?

Juliane.

Fragen Sie nicht. — Mein alter Vater zu Grunde ge-

richtet durch mich, als Betrüger gebrandmarkt durch mich! — Johann! Johann!

Freymann.

Was willst Du thun?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann.

Mamsell!

Juliane.

Gehe Er einmal hinauf zu Herrn Meerfeld und sage Er ihm, daß ich ihn bitten ließe, sich auf kurze Zeit, aber augenblicklich hierher zu bemühen.

Johann.

Herr Meerfeld ist nicht mehr im Hause. Vor einer Stunde etwa hat er auch seinen Koffer abholen lassen.

Juliane.

So? und wohin hat er den Koffer zu tragen befohlen?

Johann.

Er will ihn aufpacken lassen, wie mir sein Bedienter sagt. Die Postpferde sind punkt elf Uhr vor den Gasthof zum goldnen Löwen bestellt. Herr Meerfeld muß in aller Eile zurück nach Hamburg.

Juliane.

Wir wissen darum, — nein, ich will keine Unwahrheit mehr sagen, — wir wissen nicht darum. — Gehe Er. — Er kann gehen. (Johann geht ab.)

Juliane.

Meerfeld sollte abreisen und den guten Namen meines Vaters mit sich wegtragen? Nimmermehr! Ich muß ihn sprechen, oder ich mag nicht leben! Willmar, wenn Ihnen mein Vater jemals Gutes gethan, so eilen Sie in des Fremden Gasthof und schaffen Sie mir Meerfeld zur Stelle!

Willmar.

Was wollen Sie mit einem Manne, der Sie verläßt, weil das Glück Sie verlassen hat? — Lassen Sie ihn ziehen, Ihr Vater soll darum nicht darben. Ich bin versorgt, was mir gehört, gehört ihm, und in meinen freien Stunden will ich abschreiben, damit es meinem Wohlthäter an keiner Bequemlichkeit des Lebens mangeln möge. Friederike ihrerseits wird arbeiten, — wir verschieben unsere Heirath, bis —

Freymann.

Franz, Du bist ein guter Junge! Wenn ich eines Menschen Hilfe annehmen wollte, so wär's die Deinige; aber ich werde auch dieser nicht bedürfen. Mein Plan ist gemacht. Ich gebe alles, was ich besitze, den Gläubigern hin und halte dann um irgend ein Kastellandienstchen auf dem Lande an, das mir wohl bei meiner ausgebreiteten Bekanntschaft nicht fehlen wird.

Juliane.

Ich bin mit allem zufrieden, ich muß wohl zufrieden sein, aber Herrn Meerfeld lassen Sie mich sprechen.

Freymann.

Den auf keinen Fall, an den darfst Du kein Wort verlieren, oder wir sind zum erstenmal miteinander zerfallen!

Juliane.

Ich will ja nicht, daß er Sie unterstützen soll; — pfui

über mich, wenn ich das wollte! Aber Ihre Ehre soll mir der Ausländer nicht in seiner Heimath verkleinern können, und dazu ist nöthig, — Willmar! — (Leise zu ihm.) Sie haben mich einst geliebt, (laut) führen Sie Meerfeld hierher, oder ich muß verzweifeln!

Willmar.

Ich bringe ihn! Was Sie auch für Gründe haben mögen, ihn sprechen zu wollen, — Ihres Vaters unwürdig können Sie nicht sein. (Geht ab.)

Freymann.

Franz! bleibe da!

Juliane (wirft sich zu seinen Füßen).

Lassen Sie ihn gehen, mein Vater, und vernehmen Sie das Geständniß meiner Schuld!

Freymann.

Mache mir den Kopf nicht warm! mache mich nicht verrückt!

Juliane.

Ich habe Meerfeld gesagt, daß Sie nahe am Bankerott ständen, und Wiesel hat uns behorcht.

Freymann.

Possen! Wie konntest Du sagen, was Du nicht wußtest?

Juliane.

Ich glaubte zu lügen und sprach Wahrheit! — Ich wollte Meerfeld prüfen, — ach nein, das wollte ich nicht; ich wollte Meerfeld entfernen, weil ich Willmar liebte.

Freymann.

Also doch Willmar? also doch mich zum Narren gehabt? — Und er — und ich — verwünschte Geschichte! — Einfältiges

Mädchen, wenn Du Willmar liebtest, warum hast Du nicht vor vier Wochen aufrichtig gesprochen? ich hätte Dich ihm gern gegeben.

Juliane.

O, ich erkenne es nun! Ein unglücklicher Hang zur Intrigue hat mich irre geleitet. Die Liebe selbst schien mir nur reizend unter dem Schleier des Geheimnisses, und darüber habe ich den Mann meiner Wahl verloren und meinen guten Vater zum Bettler gemacht.

Freymann.

Du hast recht dumm gehandelt, Juliane, recht dumm! ich möchte beinahe sagen, schlecht!

Juliane.

O, niemals, niemals werde ich mich mit mir selbst versöhnen können!

Freymann.

Schweig' still, ich bitte Dich; hier muß ein Entschluß gefaßt werden, daß mich Meerfeld nicht zeitlebens für einen gewissenlosen Lügner halte.

Sechster Auftritt.

Freymann. Juliane. Wiesel.

Wiesel.

Unterthäniger Diener!

Freymann.

Das fehlte mir eben noch! Wir haben wohl zu leise gesprochen, als daß Sie uns vor der Thüre hören konnten, Herr Wiesel? und deßhalb kommen Sie herein!

Wiesel.

Um Vergebung! ich verstehe Ihre Worte nicht.

Juliane.

Sie haben doch sonst gesunde Ohren!

Wiesel (für sich).

Da sieht man gleich, daß noch Geld da ist, denn die Leute sind grob! (Laut.) Lieber Herr Freymann, Sie einziger Freund! es thäte mir leid, wenn Sie mein Besuch etwa incommodiren sollte.

Freymann.

Er incommodirt mich wirklich.

Wiesel.

So? und noch dazu bin ich nur da, um Ihnen Vorwürfe zu machen.

Freymann.

Vorwürfe?

Wiesel.

Männchen! Männchen! was denken Sie von mir? Können Sie an meinem Vertrauen zu Dero Redlichkeit und Zahlungsvermögen zweifeln? Millionen wollte ich ja in Ihre Hände legen, wenn ich sie hätte. — Millionen! und dann so ruhig schlafen, als ob ich sie unter meinem eignen Schlosse und Riegel verwahrt hätte. — (Zu Juliane.) Weil ich diesen Morgen von einem Gütchen spreche, das mir um der schönen Lage wegen gefallen, weil ich ohne alle Beziehung auf mich in den Tag hinein sage, es sei in den jetzigen Zeiten nicht unrathsam, sich anzukaufen, steigt dem alten Herrn der Senf in die Nase, und er schickt mir vor einer Stunde, halb in Baarscheinen und halb in guten Wechseln, meine miserabeln 20,000 Thaler! — Nun sagen Sie, Mamsell Juliane, heißt das nicht feindselig gehandelt gegen einen Hausfreund?

Freymann.

Herr! sind Sie von Sinnen, oder bin ich's?

Juliane.

Mein Vater hat Sie bezahlt?

Wiesel.

Dero werthgeschätzter Bräutigam, Herr Meerfeld, hat mir die Summe in Herrn Freymann's Namen übergeben.

Freymann.

Meerfeld?

Wiesel (zieht Geld und Wechsel aus den Taschen).

Ja. Nach Ihrem Wunsche; habe aber das bischen Armuth wieder hergebracht, daß es ferner unter Ihrem Schutze ruhen und gedeihen möge.

Freymann.

Was soll das heißen?

Wiesel.

Mein Freund Freymann wird mich doch nicht unglücklich machen wollen, eines verwünschten Mißverständnisses wegen? Wo in aller Welt fände ich wieder ein so sicheres Haus und fünf Prozent Interessen?

Freymann (zu Juliane leise).

Daraus werde ein Anderer klug!

Juliane.

Ich fange an zu begreifen!

Wiesel.

Sind Sie böse, liebster Bester? O, seien Sie das nicht! Sehen Sie, es ist heute einmal ein confuser Tag gewesen, an

welchem kein Mensch den andern begriff, und, ha ha ha! es war, als ob alle Ihre Bekannten sich das Wort gegeben hätten, die Vermögensumstände ihres Freundes Freymann prüfen zu wollen. Da komme ich zum Beispiel eben von dem Herrn Landrathe Sturm, der sich Ihnen bestens empfiehlt und Sie inständig bittet, auf ein Billet, das er Ihnen diesen Morgen zugeschickt zu haben sagt, doch ja keine Rücksicht zu nehmen.

Freymann.

Ich muß gestehen, das Billet hatte mich frappirt.

Wiesel.

Sie kennen den guten Herrn Landrath, er ist alt, ängstlich, läßt sich von Jedermann etwas weismachen, aber ich habe ihn zur Raison gebracht. — „Herr Landrath," sagte ich, „wo können Sie Ihr Geld sicherer niederlegen, als in die Hände des Herrn Freymann, eines Mannes, der eben im Stande gewesen ist, der Baronin Barnow dreißigtausend Thaler auf einem Brete zurückzuzahlen!"

Freymann.

Also auch die Baronin hat das ihrige erhalten?

Wiesel.

Ihr Herr Schwiegersohn ist ein thätiger Herr, der seine Geschäfte nicht auf die lange Bank schiebt, und diese seine Promptitude macht einen Effekt, einen Effekt, sage ich Ihnen, von dem Sie sich keinen Begriff machen können! das gute Fräulein von Werneck hätte sich bei einem Haare verleiten lassen, ihr Kapital in Staatspapiere umzusetzen, — aber behüte der Himmel! Sie hat heute einsehen lernen, daß das Haus Freymann so zuverlässig ist als das Staatsärarium, und es darum unsinnig wäre, vier Prozent um drei hinzugeben.

Freymann.

Ich hoffe, kein Kapitalist soll es bereuen, mir vertraut zu haben. — Leben Sie vor der Hand wohl, Herr Wiesel, ich habe zu thun.

Wiesel.

Darf ich die paar Thaler hier lassen?

Freymann.

Wie Sie wollen — nach Ihrem Gutdünken — gehen Sie nur!

Wiesel.

Wollten Sie das Geld nicht überzählen?

Freymann.

Ich will es in Ihrer Gegenwart einschließen. (Er wirft es schnell in das Bureau und giebt Wiesel den Schlüssel.) Hier, nehmen Sie den Schlüssel mit und kommen Sie diesen Abend oder morgen wieder.

Wiesel.

Werde nicht ermangeln! Habe indeß die Ehre, mich gehorsamst zu empfehlen! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Freymann. Juliane.

Freymann.

Gut, daß er ging; — ich mußte wahrhaftig an mich halten, um mich dem Schwätzer nicht zu verrathen. Hast Du von allem, was er gesagt hat, ein Wort verstanden?

Juliane.

O, mir ist alles klar! — Meerfeld! ja, es sieht dem geraden, redlichen Manne ähnlich. — Meerfeld ist es, der uns rettet!

Freymann.

Meerfeld, der uns verlassen hat, der nach Hamburg zurückreisen will?

Juliane.

Sie begreifen den ehrlichen Sonderling nicht, ich aber begreife ihn, und mehr als je halte ich eine Erklärung mit ihm für unerläßlich! Er soll seine Wohlthaten zurücknehmen, oder würdig von uns denken. Ha! sie kommen.

Achter Auftritt.

Vorige. Willmar mit Meerfeld.

Willmar.

Hier ist er! Ich habe mein Wort gelöst.

Meerfeld.

Herr Willmar hat viel Mühe mit mir gehabt. Ich wollte diese Stelle durchaus nicht mehr betreten, und nur der ausdrückliche, mir mitgetheilte Befehl Julianens war fähig, meinen Entschluß zu ändern.

Freymann.

Sie haben für mich gezahlt, Mann! Sie haben mich vom Untergange gerettet, und wollen mich fliehen wie einen Nichtswürdigen? — Wissen Sie, daß man nicht das Recht hat, Denen Gutes zu thun, die man verachtet?

Meerfeld.

Ich habe Sie fliehen wollen, weil ein Mann, der nicht redlich an mir gehandelt, mein Schwiegervater nicht werden

kann, und habe für Sie gezahlt, damit Sie nicht glauben sollten, der Verlust Ihres Vermögens sei die Ursache der Veränderung meiner Gesinnung gegen Sie.

Juliane.

Nehmen Sie Ihre Wohlthaten zurück, Herr Meerfeld, aber schmähen Sie meinen Vater nicht. Ich allein bin die Schuldige.

Meerfeld.

Sie? Juliane! die mich so aufrichtig mit den Vermögensumständen Ihres Hauses bekannt gemacht? — Sie, um derentwillen ich hauptsächlich —?

Juliane.

Meerfeld, ich gebe Ihre Achtung hin! wahrlich kein geringes Opfer zur Sühnung meines Unrechts! — Alles, was ich Ihnen diesen Morgen gesagt habe, war eine von mir erfundene Fabel, die ein paar Stunden später ein unvorhergesehenes Ereigniß zur betrübten Wahrheit gemacht hat.

Freymann.

Hier ist der unglückliche Brief aus Amsterdam, lesen Sie ihn, merken Sie auf das Datum, ich konnte ihn nicht früher als diesen Morgen erhalten haben.

Meerfeld (ohne zu lesen).

Sie waren meines Vaters Freund, ich will Ihrem Worte vertrauen. Aber was soll ich von Ihnen denken, Mamsell Juliane?

Juliane.

Was Sie wollen! Ich will Ihre Verachtung tragen, da doch mein Vater gerechtfertigt ist.

Meerfeld.

Ich mag Sie aber nicht verachten, denn Sie gefallen mir! Wissen Sie was? Schweigen Sie ganz still und lassen Sie mich reden. Sie sind jung! Junge Leute haben bisweilen sonderbare Einfälle. Sie sind schön! Schöne Mädchen haben Launen. Sie haben mich prüfen wollen, Sie haben mich erschrecken wollen, Sie haben mich abdanken wollen, — wer kann begreifen, was mitunter in einem achtzehnjährigen Kopfe spukt! — Lassen wir das Vergangene vergessen sein, und handeln wir in Zukunft klüger!

Juliane.

So nachsichtig gegen mich, und vor wenigen Augenblicken erst so streng gegen meinen Vater?

Meerfeld.

Ja, sehen Sie, in Ihren Vater bin ich nicht verliebt, und in Sie bin ich's, wie ich eben entdecke! — Ob das nun vernünftig oder unvernünftig ist, weiß ich nicht; aber es ist einmal so — ich kann mir nicht helfen.

Juliane.

Herr Meerfeld —!

Meerfeld (sieht sie eine kleine Weile an).

Nein, es ist nicht unvernünftig, denn Sie werden sich ändern, Sie haben zu viel Verstand, um sich nach dem, was geschehen ist, nicht ändern zu wollen, und so bitte ich denn in Herrn Freymann's Gegenwart um Ihre Hand.

Juliane.

Ein solcher Antrag — in diesem Augenblicke —

Meerfeld.

Der Augenblick, denke ich, ist gut gewählt. — Schlagen Sie ein, Juliane! und Ihr Vater wird von dem Schwiegersohne annehmen müssen, was er von dem Fremden anzunehmen sich weigert. Vertrauen Sie mir Ihre Zukunft, Sie sollen es gewiß nicht bereuen!

Juliane.

Edler Mann! Hier ist meine Hand! (Mit einem Blick auf Willmar.) Ich fühle es, ich bedarf eines Gatten, fähig, mich zu leiten, zu fest, um ein Spielwerk meiner Launen zu sein, mir Liebe einzuflößen vermögend und Ehrfurcht. — Ich ehre Sie, Meerfeld, und meine Bewunderung für Sie wird bald zur Liebe werden. — Seien Sie der Retter meines Vaters — mein Freund, mein Lehrer!

Neunter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike.

Der Bediente des Herrn Meerfeld berichtet seinem Herrn, daß die Postpferde warten.

Meerfeld.

Mögen sich in ihren Stall zurückbemühen, liebes Mamsellchen, ich bleibe hier, bin ein glücklicher Bräutigam!

Friederike.

Darf ich gratuliren, Mamsell Juliane?

Juliane (läuft auf sie zu und umarmt sie).

Friederike! Ich habe mir vieles gegen Dich zu Schulden

kommen lassen, was Du weißt, — mehr noch, was Du nicht weißt. Verzeihe mir! Hier steht der Mann, der mein Unrecht an Dir wieder gut machen soll! (Sie führt sie zu Willmar.)

Willmar.

Der Dich so glücklich zu machen begehrt, als Du es verdienst.

Freymann.

So bliebe denn nach so vielen Drangsalen zuletzt alles beim alten. Victoria! es lebe die Vernunft, die die Thorheiten der Liebe wieder gut gemacht hat! Morgen ist Verlobung, in acht Tagen werdet Ihr Vier getraut, und in einem halben Jahre, Herr Meerfeld, komme ich nach Hamburg und bezahle Sie. Apropos, Juliane! Hast Du Dir denn das Maß zu den Kleidern nehmen lassen? Du mein Himmel! jetzt werden mir die Leute alle, die ich schon so hübsch zusammengetrieben hatte, wieder auseinander gelaufen sein! Nehmt mir's nicht übel, wenn ich Euch stehen lasse, ich muß fort! Zum Segnen habe ich später Zeit genug! (Geht ab.)

Friederike (zu Juliane).

Mögen Sie so glücklich werden, als ich es bin!

Willmar (küßt Julianens Hand).

Wandeln Sie auf dem Wege fort, den Sie so muthig eingeschlagen haben, und die Achtung jedes Redlichen wird Sie begleiten. (Geht mit Friederike ab.)

Juliane (da sie sich mit Meerfeld allein sieht).

Sie haben mir ein beschämendes Bekenntniß erlassen, aber immer soll Ihnen nicht verborgen bleiben, was ich heute gern verschweige. — Wenn mein Betragen mir Ihre Achtung, Ihr Vertrauen gewonnen haben wird, dann sollen Sie alles wissen

und hoffentlich eine Zartheit nicht bereuen, die meinen gebeugten Muth zum Guten erhoben hat. — Sie sind ein Freund der Wahrheit, Wahrheit sei die Losung unseres Bundes! O, ich habe es heute erfahren, daß die Lüge zuletzt den Lügner selbst umgarnt, indeß die Wahrheit fest steht mitten unter den Stürmen des Lebens!

(Der Vorhang fällt.)

Die Braut aus der Residenz.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Jakob Wehringer, ein reicher Fabrikherr in der Provinz.
Madame Dorner, eine Wittwe, seine Verwandte.
Minchen, ihre Tochter.
Frau von Stern, eine junge Wittwe aus der Residenz.
Rittmeister von Seltern, Wehringer's Freund.
Conrad, Wehringer's alter Bedienter.
Rosa, Kammermädchen der Frau von Stern.
Madame Welser, Putzmacherin.
Ein Schneider.
Jean, ein Bedienter.
Bediente.

Die Scene ist in einer Provinzialstadt.

Erster Aufzug.

(Gartensaal bei Madame Dorner.)

Erster Auftritt.

Madame Dorner. Minchen. (Beide mit weiblicher Arbeit beschäftigt.)

Madame Dorner.

Hast Du noch gelbe Seide genug? Minchen!

Minchen.

Die Hyacinthe ist fertig, liebe Mutter!

Madame Dorner (betrachtet die Arbeit).

Schön gezeichnet, sauber genäht. Zum Abbrechen, auf meine Ehre. Ich habe, ohne Ruhm zu melden, ein fleißiges, geschicktes Mädchen in Dir erzogen und werde Dich deßhalb wohl auch am längsten im Hause gehabt haben, denn das Geschmetter eines Pianoforte mag immerhin die Freier anziehen, der Duft eines solchen gestickten Blümchens hält allein sie fest.

Minchen.

Wo nur die Dame bleibt, für die der Rittmeister des Vaters Zimmer gemiethet hat? Seit acht Tagen schon steht alles zu ihrem Empfange bereit.

Madame Dorner.

Was geht uns die Dame an? Mag sie nach ihrem Belieben ausbleiben oder kommen, wir sind bezahlt und haben uns um ihr Thun und Lassen nicht weiter zu bekümmern. — Aber ich weiß schon, weßhalb Du mir jetzt eben mit dem Gespräche von der Dame in die Quere kommst. — Du willst mich niemals ausreden lassen, wenn ich von gewissen Dingen anfange, und ich hätte Dir doch soeben mancherlei zu erzählen, was Dich interessiren würde. —

Minchen.

Mich? schwerlich. — Mich interessirt nichts mehr — seit langer Zeit —

Madame Dorner.

Das ist einfältig gesprochen. Es giebt Niemand in der Welt, den nicht irgend etwas interessirte. Die Männer interessirt die Politik und der Wollmarkt, die Frauen der Preis des Kaffee's und der Butter, und die Mädchen — i nun, die Mädchen interessiren die Männer.

Minchen.

Mich nicht, liebe Mutter.

Madame Dorner.

Wenn ich sage, die Männer, so meine ich den Mann; denn ein solides Mädchen interessirt sich nur immer für einen einzigen, und da ich mit Dir spreche, so verstehe ich unter dem Manne den Vetter Wehringer.

Minchen.

Was ist's mit dem Vetter? — Er hat uns jetzt lange nicht besucht, ob wir gleich seine nächsten Nachbarn sind. Es ist ihm doch kein Unglück begegnet?

Madame Dorner (lächelnd).

Nun? und wenn ihm ein Unglück begegnet wäre?

Minchen.

So sollte es mich unendlich schmerzen, denn er ist ein guter, vortrefflicher Mensch, den nur Sie, verzeihen Sie, liebe Mutter, immer geringer schätzen als sein Geld.

Madame Dorner.

Ereifere Dich nicht und ängstige Dich nicht. — Vetter Wehringer befindet sich vor der Hand in vollkommenem Wohlsein, aber er steht im Begriffe, einen Kreuzzug zu unternehmen.

Minchen.

Einen Kreuzzug?

Madame Dorner.

Ja, — aber nicht gegen die Ungläubigen, sondern gegen die Gläubigen, gegen die Frauenzimmer nämlich, die den Männern immer alles glauben. — Er steht im Begriffe, sich zu verheirathen.

Minchen (erschreckend).

So? — er hat Ihnen das gesagt?

Madame Dorner.

Gesagt? mit deutlichen Worten? — so eigentlich Niemand. Nur angedeutet hat mir's der Conrad, mit dem ich gestern ein Langes und Breites gesprochen habe. — Vetter Wehringer hat das Quartier seiner seligen Mutter weißen und meubliren lassen. — Vetter Wehringer hat vier Weben Leinwand und fünf Stücke Seidenzeuch gekauft. — Vetter Wehringer negocirt mit Madame Welser, der Putzmacherin. — Vetter Wehringer hat eine schwere goldene Halskette beim Juwelier bestellt, läßt Blumenkränze winden und schreibt Verse. — Was bedeutet nun das alles anders, als daß er sich nächstens zu verheirathen gedenkt? — Aber Du hörst mich ja gar nicht an — und stichst in Dein Beuteltuch hinein, als ob Du um's tägliche Brod arbeiten müßtest.

Minchen.

Ich kann Ihre Vermuthung nicht theilen, liebe Mutter. — Weiß ich doch in unserer Stadt kein Mädchen, welchem der Vetter Aufmerksamkeit genug geschenkt hätte — um zu glauben —

Madame Dorner.

Kein Mädchen? Zierpüppchen! — Sieh' in den Spiegel, so hast Du des Mädchens leibhaftes Porträt. Ich bin keine von den Müttern, die sich wie der Heide Pygmalion in ihre eigene Statue vergaffen und in jedem jungen Manne, der den Hut vor ihnen zieht, einen Liebhaber ihrer Töchter muthmaßen. — Aber wenn der Vetter Wehringer nicht zum Sterben in Dich verliebt ist, so war Dein seliger Vater es niemals in mich, und wenn er sich's einfallen ließe, eine Andere als Dich heirathen zu wollen, so sollte er's mit mir zu thun haben.

Minchen.

Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, liebe Mutter, um meiner Ruhe, um meiner Ehre willen, schweigen Sie von Ihren Hoffnungen gegen Jedermann. Sie sind gewiß ungegründet. Der Vetter denkt nicht an mich, und vielleicht ist es gut, daß er das nicht thut.

Madame Dorner.

Gut?

Minchen.

Ich denke so. — Einem Manne, wie dem Vetter, könnte ich doch nicht füglich einen Korb geben; und wer weiß, ob ich glücklich an seiner Seite leben würde?

Madame Dorner.

Possen! Er hat ein Haus, das ein Palast zu nennen ist, Geld, ein hübsches Gesicht und nicht allzuviel Verstand; was will eine Frau mehr, und eine Schwiegermutter?

Minchen.

Er ist redlich und von Herzen gut. Indeß, wer steht mir dafür, daß er nicht seine Eigenheiten hat, die mir, als seiner Frau, lästig werden könnten? — Am liebsten wäre mir's darum, er heirathete gar nicht und bliebe unser Freund, dann wollte auch ich niemals heirathen, und —

Madame Dorner.

Das ist unsinnig gesprochen. — Schweig' still, ich höre Jemand kommen. Es ist eben der Vetter.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wehringer (einen Brief in der Hand).

Wehringer.

Guten Morgen, Frau Cousine, guten Morgen, liebes Minchen. — Da ich weiß, daß Sie Beide meine besten Freundinnen sind und an allem, was mich angeht, den aufrichtigsten Antheil nehmen, so ist es billig, daß ich Sie zuerst mit dem Glücke bekannt mache, das mir zugefallen ist.

Minchen.

Haben Sie in der Lotterie gewonnen?

Wehringer.

Was, Lotterie!

Madame Dorner.

Oder doch noch Ihren Onkel beerbt?

Wehringer.

Was, Erbschaft! (Er hält den Brief in die Höhe.) Rathen Sie einmal, was das ist, was ich in meiner Hand halte!

Minchen.

Das ist ein Brief.

Wehringer.

Es sieht freilich aus, wie ein Brief, ist auch im Grunde einer; aber in dem Briefe, so klein und unscheinbar er aussehen mag, steckt der Glanz meines Hauses, steckt die Wonne meines Lebens, steckt mit einem Worte — eine Frau! — Sehen Sie mir in's Gesicht, Frau Cousine — ich bin verheirathet.

Minchen (erschrocken).

Verheirathet?

Madame Dorner.

Gehen Sie, Sie spaßen!

Wehringer.

Schöner, köstlicher Ernst, Frau Cousine!

Madame Dorner.

Verheirathet? Sie? Wie wäre das möglich? Hier ist noch keine Heirath geschlossen worden, um die die Stadt nicht früher gewußt hätte als die Brautleute.

Wehringer.

Diesmal ist aber alles hinter dem Rücken der Stadt abgekartet worden, denn ich habe eine Ueberraschung machen wollen.

Madame Dorner.

So? Und wer ist Ihre glückliche Braut?

Wehringer.

Nicht Braut, — Frau. Der Kontrakt ist gerichtlich unterzeichnet, sie kann nicht mehr zurück, ich kann nicht mehr zurück. — Es fehlt nichts als die Trauung, die morgendes Tages vor sich gehen soll.

Madame Dorner.

Ich glaube, Sie sind nicht wohl gescheit!

Wehringer.

Ich war in meinem Leben nie gescheiter als eben jetzt, ob ich gleich andererseits eben auf dem Punkte stehe, vor Freuden toll zu werden. — Lassen Sie mich Ihnen den Verlauf der Dinge erzählen — es interessirt Sie — nicht wahr? es interessirt Sie? — Also hören Sie. — Mein guter Vater, der im vorigen Jahre starb, hat mir die schöne Fabrik und ein bedeutendes Vermögen hinterlassen; Geschwister habe ich nicht, für lachende Erben will ich nicht sparen, also mußte ich darauf denken, eine Frau zu nehmen.

Madame Dorner.

Das begreife ich.

Wehringer.

Meine vielen Geschäfte erlauben mir nicht, mich aus dieser Stadt zu entfernen, und hier, das werden Sie selbst gestehen, ist nichts Gescheites für mich zu finden.

Madame Dorner.

So?

Wehringer.

Ich wendete mich also an meinen guten Freund, den Rittmeister von Seltern, der eben auf Urlaub nach der Residenz reiste, und bat ihn, mir dort eine Frau auszusuchen.

Madame Dorner.

In der Residenz?

Wehringer.

Freilich, und verstehen Sie, was Brillantes, was in den ersten Cirkeln zu glänzen gewohnt ist; denn ich will hier mit meiner Frau prunken. Der Rittmeister hatte anfangs dies

und jenes gegen meine Pläne einzuwenden; als er mich aber fest entschlossen sah, gab er endlich nach, unter der Bedingung, daß ich seinem Geschmacke blindlings vertrauen und ihm die Vollmacht ausstellen sollte, die Civilehe in meinem Namen abzuschließen; denn anders als unter dem Titel meiner Frau glaubte er keiner Dame aus der Residenz zumuthen zu können, ihm in meine Provinzialstadt zu folgen. — Nun, ich habe alles gethan, was er verlangt hat, denn der Rittmeister ist ein Freund, auf den ich mich so gut verlassen kann als auf mich selbst, und er hat meine Wünsche über meine Erwartung befriedigt. Hören Sie, was er schreibt. (Er öffnet den Brief.) „Gestern, Montag den 27., habe ich in Gegenwart eines „Notars den Heirathskontrakt in Deinem Namen unterzeichnet „mit Frau von Stern," — von Stern, also etwas von Adel — „mit Frau von Stern, einer jungen, bildschönen „Wittwe von fünfundzwanzig Jahren. Sie war im letzten „Carneval auf unsern Bällen die gefeiertste Tänzerin, singt „wie eine Malibran, spielt das Pianoforte wie Kalkbrenner, „spricht französisch, italienisch und englisch, und spielt Komödie „wie eine Mars. — Ihre Vermögensumstände" und so weiter, das gehört nicht herein. — Nun, was sagen Sie?

Madame Dorner.

Ich sage, daß Sie im Begriffe stehen, einen dummen Streich zu machen.

Wehringer.

Wie so?

Madame Dorner.

Sich in's Unglück zu stürzen.

Wehringer.

Warum nicht gar?

Madame Dorner.

Aber so geht's, wenn junge Leute vor der Zeit unabhängig werden. Wenn Ihr guter, seliger Vater das sehen könnte! Nun, wenn er es jenseits erfährt, so ist er im Stande und erscheint Ihnen.

Wehringer.

Ich begreife nicht, weßhalb er sich bemühen sollte. — Haben Sie nicht gehört, Frau Cousine? Die Frau von Stern —

Madame Dorner.

Eine Dame aus der Residenz für einen Menschen, der kaum für die Provinz Verstand genug hat!

Wehringer.

Werden Sie mir nicht grob, Frau Cousine. —

Madame Dorner.

Und noch dazu eine Wittwe, eine alte Wittwe!

Wehringer.

Sie ist ja erst fünfundzwanzig Jahre alt.

Madame Dorner.

Das glaube ich. In der Residenz wird keine älter als fünfundzwanzig Jahre, aber die Falten und die grauen Haare bleiben darum doch nicht aus.

Wehringer.

Mein Freund Seltern wird mich doch nicht so verrathen haben? —

Madame Dorner.

Reden Sie mir nicht von Ihrem Freunde Seltern. Ich habe einmal was auf ihn gehalten, habe ihn in's Lesekränzchen eingeführt, habe ihn dreimal in einem Monate zu Tische

gebeten, und ihm das Beste, was ich im Hause hatte, vorgesetzt; aber jetzt soll er mir nur wiederkommen; jetzt ist's aus mit mir und ihm. — Meinen guten, hübschen, reichen Vetter einer alten Kokette aus der Residenz in die Hände zu spielen; der Streich ist himmelschreiend.

Wehringer.

Also bloß mir zu Liebe ereifern sich die Frau Cousine so gewaltig?

Madame Dorner.

Und wem zu Liebe sonst? Wenn mir Ihr Wohl nicht am Herzen läge, möchte Sie der Rittmeister meinetwegen mit der Sibylle von Cumä verheirathen, wenn sie noch lebte. Ich bin doch wahrhaftig bei dem Handel nicht interessirt.

Wehringer.

Freilich nicht. Sie hätten mich ja doch nicht heirathen mögen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Conrad.

Conrad.

Gnädiger Herr, soeben kommt ein Reisewagen mit Extrapost die Anhöhe herunter gefahren, und wenn mir recht ist, so sitzt der Paul vom Herrn Rittmeister auf dem Bocke.

Wehringer.

Sie sind's! Gewiß, sie sind's! — Ist im Garten alles in Ordnung?

Conrad.

Die Fabrikarbeiter stehen in zwei langen Reihen auf-

gepflanzt, und die Mädchen mit den Blumen und Versen kommen eben aus dem Hause.

Madame Dorner.

Die Frau Braut wird doch wohl nicht sogleich bei Ihnen absteigen?

Wehringer.

Bei mir nicht, Frau Cousine, aber bei Ihnen, und Ihre Wohnung stößt an meinen Garten.

Madame Dorner.

Bei mir?

Minchen.

Besinnen Sie sich, liebe Mutter. Frau von Stern ist die Dame, für die der Rittmeister unser Quartier gemiethet hat.

Madame Dorner.

Das fehlte mir noch! Das hat mir der Rittmeister zum Possen gethan. — Die Stadtwirthschaft in meinem Hause! — Nun, ich will mich nicht weiter ärgern, aber das sagen Sie der Frau von Stern gleich, Vetter Wehringer, den Gartensaal habe ich nicht vermiethet, der Gartensaal bleibt ausschließlich mein, und in dem Gartensaale dulde ich keine Fremden. (Geht ab.)

Wehringer (nimmt Minchen's Hand).

Sie nehmen doch noch Antheil an meinem Glücke, mein gutes Minchen; man sieht's, Sie sind gerührt, Sie haben Thränen in den Augen. — Schämen Sie sich nicht, weinen Sie gerade heraus, das Gefühl macht Ihnen Ehre.

Minchen.

Seien Sie überzeugt, Vetter Jakob, daß Ihr Glück mir werth ist — werther als mein Leben.

Wehringer.

Dafür könnte ich auch Ihnen zu Liebe durch's Feuer laufen. Wüßte ich nur, warum es die Frau Mama so sehr verdrießt, daß ich mir eine Frau aus der Residenz genommen habe. Sagen Sie selbst, liebes Minchen, giebt es hier wohl ein einziges Mädchen, das für mich paßt? Es ist ja nichts da. — Da ist des Bürgermeisters Tochter, die ist schief, die Mamsell Weiler hat rothe Haare, Hofrath Braun's Nichte ist eine Gelehrte und Concordia Lehmann ein Gänschen. (Man hört ein Posthorn.)

Conrad (an der Gartenthüre).

Gnädiger Herr! Sie sind schon ganz nahe am Gartenthore.

Wehringer.

So muß ich eilen, so muß ich fliegen! (Zu Minchen.) Fühlen Sie einmal, wie mir das Herz pocht! — Wie sie nur aussehen mag. — Wenn sie nur blond ist, — wenn sie nur blond ist! (Geht rasch ab.)

Vierter Auftritt.

Minchen. Conrad.

Minchen (für sich).

Ach, das Herz will mir zerspringen!

Conrad.

Nun, Mamsell Minchen, was sagen Sie zu dem allen?

Minchen.

Wozu?

Conrad.

Zu der Mariage unsers jungen Herrn? Mir ist die Nachricht in alle Glieder geschlagen.

Minchen.

Wenn er glücklich wird, will ich mich innig darüber freuen.

Conrad.

Ich nicht. Wenn Jemand auf eine unvernünftige Art glücklich wird, kann ich mich nur darüber ärgern. Und er wird auch nicht glücklich. Seien Sie ruhig, er wird's nicht, das fühlt er selbst, sonst hätte er nicht allen vernünftigen Menschen aus seinen Plänen ein Geheimniß gemacht.

Minchen.

So hast auch Du nicht darum gewußt?

Conrad.

Nicht auf die fernste Weise. Er sprach wohl seit einiger Zeit so mitunter vom Heirathen, aber ich meinte, er habe seine Augen ganz wo anders hin geworfen. Ach, liebes Mamsellchen, wenn ich daran denke, möchte ich weinen. Sehen Sie, ich hatte seit Jahren in meinem Herzen schon gleichsam über ihn disponirt; er stand seinem guten Engel so nahe, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um ihn zu erfassen, und ich mag weiter nichts sagen. Nur eins müssen Sie mir versprechen. Der Himmel schenke der Stadtmadame ein langes Leben! aber wenn er etwa Wittwer werden sollte, — nicht wahr, so nehmen Sie ihn noch?

Minchen.

Conrad!

Conrad.

Sie sind die Frau für ihn, gut und klug. Um eine kluge Frau thut's ihm vor allem Noth; denn steht er gleich

seinem Geschäfte ganz leidlich vor, den Verstand, den sein seliger Vater hatte, hat er nicht, den nicht.

Minchen.

Der Rittmeister ist ein ehrlicher Mann, er wird nicht schlecht für ihn gewählt haben.

Conrad.

Der Herr Rittmeister ist ein Residenzkind und bringt ihm mit seiner Frau von Stern die ganze Residenz daher. Ich sehe schon im Geiste, wie alles kommen wird. Da wird um 8 Uhr zu Mittag gespeist und um Mitternacht Thee getrunken. Statt des lustigen Boston wird Whist gespielt, den Fisch zu einem Thaler. — Will man einmal den Sonnenaufgang bewundern, so geschieht dies vor Schlafengehn. Der Morgen wird im Bette zugebracht. Die Geschäfte gerathen in's Stocken, und alles, was in der Residenz nichts Gutes zu essen hat, kommt herausgefahren, bald ein Vetterchen von der gnädigen Frau, bald ein Mühmchen, bald ein Lustigmacher, bald ein Projektmacher. Nun wird traktirt, promenirt, medisirt, flattirt, gebaut, geweißt, gekleistert, bis die Geldsäcke leer sind, und die Herrlichkeit mit Bankerott und Ehescheidung endigt. — Wenn ich das noch erleben sollte!

Minchen.

So arg wird's doch nicht werden!

Conrad.

Hören Sie den Spektakel im Garten? Ich glaube, sie kommen hier herein.

Minchen.

Wahrhaftig, so muß ich fort. — Meine Mutter wird mich vermissen. (Für sich im Abgehen.) O, Jakob! Jakob! (Geht ab.)

Conrad (ihr nachsehend).

Sie dauert mich; man sieht's, sie hat ihn gern gehabt.

Fünfter Auftritt.

Conrad (welcher abgeht). Frau von Stern, von Wehringer geführt. Der Rittmeister.

Frau von Stern (lachend).

Ha, ha, ha! Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Wehringer, aber ich kann mir nicht helfen und wenn es mein Ende wäre.

Wehringer.

Ich freue mich, meine gnädige Frau, Sie so gut gelaunt zu sehen, indeß begreife ich nicht —

Frau von Stern.

Ich bitte Sie ein für allemal, sich mein Lachen niemals anfechten zu lassen. Das ungeschickte Lachen ist bei mir ein Naturfehler. Eine Kleinigkeit ist oft im Stande, mich aus aller Fassung zu bringen.

Wehringer.

Meine ehrlichen Fabrikarbeiter standen freilich da wie die Bildsäulen, und die Mädchen waren herausgeputzt wie die Johannistöpfe; aber sehen Sie, die Leute verstehen's nicht besser, und sie meinen's gut.

Frau von Stern.

Ich will nicht hoffen, daß Sie glauben, ich habe mich über Ihre Leute aufhalten wollen, oder über Ihre Anstalten. Haben Sie mich doch empfangen wie eine Königin und mich

dadurch wahrhaft beschämt. Ohne Zweifel besitzt dieser Ort einen gelehrten Schulmeister, welchem ich die schönen Verse verdanke.

Wehringer.

Haben Ihnen diese Verse im Ernste gefallen?

Rittmeister.

Unser Freund Wehringer ist der Verfasser.

Frau von Stern.

Bravo, Herr Bräutigam! Sonne, Wonne, Herz, Schmerz, Jugend, Tugend, man kann nicht besser reimen. Sie haben mir nie gesagt, Herr Rittmeister, daß Herr Wehringer ein Dichter sei.

Rittmeister.

Ich wollte, daß er Sie mit diesem Talente überraschen sollte.

Wehringer.

Glauben Sie ihm nicht, er spaßt; er hat immer meine Verse abscheulich gefunden.

Frau von Stern.

Was aus dem Herzen kommt, dringt wieder zum Herzen.

Wehringer.

Wahrhaftig? (Leise zum Rittmeister.) Das ist eine liebe Frau!

Frau von Stern.

Ich habe mir, den Einwendungen meiner Freundinnen zum Trotze, von jeher einen Mann aus der Provinz gewünscht; denn mögen unsere Stadtherren noch so angenehme Liebhaber sein, so fehlt es ihnen doch meist an der häuslichen Galanterie, an Rücksicht für die Wünsche der Gattin, Freigebigkeit und Gutmüthigkeit.

Wehringer.

An meiner Nachgiebigkeit und Liebe zu zweifeln sollen Sie nie Ursache haben, aber Sie sind so geistreich, daß ich fürchten muß, Sie auf die Länge zu langweilen.

Frau von Stern.

Sie brauchen nur nicht den ganzen Tag um mich zu sein, so wird's schon gehen.

Wehringer.

So? — Ich habe freilich meine Geschäfte, Sie werden die Ihrigen haben. —

Frau von Stern.

Ich habe eine ganze Bibliothek aus der Stadt mitgebracht — Victor Hugo. — Kennen Sie Victor Hugo?

Wehringer.

Ja. Ich habe einmal ein Stück von ihm gelesen, in welchem sich Einer vergiftete, weil der Andere auf dem Waldhorn blies.

Frau von Stern.

Es ist ein göttlicher Mann! — (Sie sieht sich um.) Ihr Haus ist hübsch gelegen. Ihre Stadt gefällt mir, sie soll mein Eldorado sein, wo ich von dem Treiben der großen Welt, dessen ich so überdrüssig bin, das ich so bitter hasse, ausruhen will. — Ein stilles, häusliches Glück, Erholung am Busen der schönen Natur. — Wie bringen Sie hier Ihre Abende zu?

Wehringer.

Größtentheils zu Hause.

Frau von Stern.

Haben Sie kein Theater?

Wehringer.

Dann und wann kommt wohl eine herumziehende Schauspielergesellschaft hierher, oder Seiltänzer, oder ein Taschenspieler.

Frau von Stern.

Pfui! Haben Sie keine Concerte?

Wehringer.

Ein schönes Mittwoch-Concert; ich selbst spiele darin die Bratsche.

Frau von Stern.

Wir müssen Gesellschaften bei uns geben.

Wehringer.

Das war auch mein Gedanke.

Frau von Stern.

Mit den Frauen aus der Provinz ist zwar nicht viel anzufangen, aber ich habe schon alle meine Bekannten aus der Residenz eingeladen, mich der Reihe nach hier zu besuchen.

Wehringer.

Das wird mir eine Ehre und Freude sein.

Frau von Stern.

Ich sehe, mein lieber Herr Wehringer, wir werden uns recht gut zusammen vertragen. Von der Verwendung meines Nadelgeldes brauche ich Ihnen, laut Kontrakts, keine Rechenschaft abzulegen?

Wehringer.

Nicht die mindeste, meine gnädige Frau.

Frau von Stern.

Aber nicht wahr, mir bleibt darum doch das Recht, größere Rechnungen an Ihrer Kasse bezahlen zu lassen?

Wehringer.

Je nun, warum nicht? Sie sind ja eine vernünftige Frau und werden doch nicht gar zu barbarisch hineinhausen.

Frau von Stern.

Wehringer! ich fühle, daß ich Sie lieben werde.

Wehringer.

Lieben? mich? wäre das wirklich möglich?

Frau von Stern.

Wenn Sie so bleiben, wie Sie sich mir jetzt eben zeigen.

Rittmeister.

Mein Freund wird thun, was an ihm ist, um der guten Meinung, die Sie von ihm gefaßt haben, zu entsprechen, liebe Aurora.

Wehringer.

Aurora? Sie heißen Aurora?

Frau von Stern.

Ich heiße so.

Wehringer.

Aurora von Stern. Sehen Sie einmal! Das ist ein schöner Name, — sowie denn alles schön an Ihnen ist.

Frau von Stern (zum Rittmeister).

Hören Sie, wie artig mein Bräutigam ist!

Wehringer.

O, ich möchte Ihnen gern mehr, unendlich mehr Verbindliches sagen, aber wenn ich Sie ansehe, fehlen mir die Worte.

Frau von Stern.

Das Stillschweigen eines Verehrers ist für eine hübsche Frau das schmeichelhafteste Kompliment.

Wehringer.

Sie sind gar zu gütig, wenn Sie meine Verlegenheit als Kompliment aufnehmen wollen.

Frau von Stern.

Ist hier meine Wohnung, lieber Wehringer?

Wehringer.

Hier? — so eigentlich nicht; meine Cousine hat sich diesen Saal vorbehalten.

Frau von Stern.

Schade! Er ist so freundlich, indeß, es hat nichts zu bedeuten, ich bin leicht zu befriedigen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Rosa (aus der Thüre rechts).

Rosa.

Gnädige Frau, auf ein einziges Wort.

Frau von Stern.

Sie erlauben —

Wehringer.

Geniren Sie sich nicht, geniren Sie sich gar nicht.

Frau von Stern.

Auf Wiedersehen denn, Lieber. — Wie heißen Sie mit dem Vornamen?

Wehringer.

Jakob, zu dienen.

Frau von Stern.

Auf Wiedersehen denn, lieber Jakob.

Wehringer.

Dürfte ich Sie nicht — aber Sie müssen nicht böse werden —dürfte ich Sie nicht auch liebe Aurora nennen?

Frau von Stern.

Nach der Trauung, mein Herr, nach der Trauung.

Wehringer.

Aber ich hörte doch, daß vorhin der Rittmeister —

Frau von Stern.

Der Rittmeister? Ja, das ist ein anderes.

Wehringer.

So? — Warum ist denn das ein anderes? (Frau von Stern und Rosa ab.)

Siebenter Auftritt.

Wehringer. Der Rittmeister.

Rittmeister.

Du hast mir noch kein Wort gesagt, Bruderherz.

Wehringer (umarmt ihn).

Nimm meinen herzlichen Dank in dieser Umarmung! Das ist ein Engel von Schönheit und gescheit ist sie, gescheit! Sage mir um alles in der Welt, wie Du es angefangen hast, um sie zu bewegen, mich zu nehmen?

Rittmeister.

Je nun, die Aufgabe war eben nicht übermäßig schwer. In der Residenz giebt's Liebhaber zu Dutzenden, aber die Freier werden täglich seltener.

Wehringer.

Höre, ich glaube, ich werde recht glücklich werden.

Rittmeister.

Wenn Du es nicht werden solltest, ist das mindestens nicht meine Schuld, — ich habe Dich nach Deinem Geschmacke bedient.

Wehringer.

Höre, ich werde glücklich werden, wenn ich nur erst die fatale Angst los bin; denn, ich gestehe Dir, bis jetzt fürchte ich mich noch vor der Frau, so sehr sie mir gefällt.

Rittmeister.

Laß Dich das nicht anfechten! In der Residenz giebt's Männer, die sich zeitlebens vor ihren Weibern fürchten.

Wehringer.

Wahrhaftig? — Höre! Ein gutes Herz hat sie doch?

Rittmeister.

Das beste von der Welt, sie kann keine Fliege todtschlagen sehen.

Wehringer.

Es war nur, weil sie vorhin über meine guten Fabrikarbeiter lachte.

Rittmeister.

In der Residenz wird manches belacht, was in der Provinz Thränen kostet. Ueberdies hast Du mich ja nicht beauftragt, das Herz Deiner Zukünftigen zu untersuchen, Du sprachst bloß von Verstand und Talenten.

Wehringer.

Nun, eine Xantippe wirst Du mir doch nicht ausgesucht haben?

Rittmeister.

Behüte der Himmel! unsere Damen sind alle sehr zartsinnig.

Wehringer.

Ich freue mich nur auf den Effekt, den die Frau in unserm Städtchen machen wird. Du kommst doch zu dem großen Diner, das ich heute geben werde?

Rittmeister.

Schwerlich. Nachdem ich vier Wochen lang von Hause abwesend gewesen —

Wehringer.

Ich habe die vornehmsten Bürger des Orts und alle Offiziere der hiesigen Garnison dazu eingeladen.

Rittmeister.

Um so weniger wirst Du meine Gegenwart vermissen.

Wehringer.

Die schönsten Blumen aus meinem Gewächshause stehen in Porzellanvasen auf der Tafel; das wenigstens mußt Du sehen und den Küchenzettel lesen. — Komm!

Rittmeister.

Wenn es Dir Vergnügen machen kann —

Wehringer.

Du wirst gestehen müssen, daß ich die Honneurs in meinem Hause zu machen verstehe. Die Sache wird nobel ausfallen, Du glaubst es wohl nicht? sehr nobel! (Er geht mit dem Rittmeister ab.)

Achter Auftritt.

Rosa (aus der Thüre rechts). Zwei Bediente (die ein Fortepiano tragen, folgen ihr). Dann Conrad.

Rosa.

Einen von den Bedienten hier im Hause habe ich Conrad nennen gehört. — He, Conrad! Conrad! geschwind!

Conrad (durch die Gartenthüre).

Ruft Sie mich?

Rosa.

Wen sonst? Die Leute können das Fortepiano nicht fortbringen, Er soll mit Hand anlegen.

Conrad (packt mit an, sie setzen das Instrument nieder).

Meinetwegen. Aber was soll's denn mit dem Klimperkasten?

Rosa.

Das Instrument soll hierher in dieses Zimmer, der Rahmen gleichfalls und die Staffelei.

Conrad.

In die Wohnung der Madame Dorner?

Rosa.

Wir haben der Madame ein Quartier bezahlt, nicht einen Käfig, und nehmen nur in Besitz, was uns von Rechtswegen gebührt.

Conrad.

Weiß der gnädige Herr darum?

Rosa.

Die gnädige Frau hat's befohlen; das ist genug!

Conrad.

Das wird einen argen Verdruß geben, ich sage es Ihr.

Rosa.

Kann Ihm gleichgiltig sein.

Conrad.

Ist's mir aber nicht. Sie kann sich keinen Begriff davon machen, was es ist, wenn die Madame Dorner einmal losschlägt; und wer muß alsdann den Aerger ausbaden als mein armer Herr.

Rosa.

Helfe Er uns die Meublen hereintragen und kümmere Er sich weiter um nichts. Nun, rühre Er sich!

Conrad.

Wenn Sie ein gutes, friedsames Gemüth hätte, könnte Sie der gnädigen Frau vorstellen —

Rosa.

Gewöhne Er sich bei Zeiten, nach unserer Pfeife zu tanzen, denn einmal muß Er's doch!

Conrad.

Was spricht Sie von *unserer* Pfeife? Was mengt Sie Ihre Person da mit hinein? als ob zwischen Ihr und der gnädigen Frau kein Unterschied wäre? So wisse Sie denn: vor der gnädigen Frau habe ich allen Respekt, aber vor Ihr im Leben nicht den allergeringsten.

Rosa.

Was sagt Er da?

Conrad.

Die Wahrheit. — Ein Mädchen wird nur in sofern respektirt, als es höflich ist, und Sie ist grob.

Rosa.

Impertinenter Mensch, das will ich Ihm gedenken.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Stern.

Frau von Stern.

Was giebt's hier zu streiten? Ist es Mode in der Provinz, daß die Domestiken ihre Kriege vor der Thüre der Herrschaft ausfechten?

Conrad (sich ehrerbietig verbeugend).

Gnädige Frau, ich meinte —

Rosa.

Gnädige Frau, dieser ungeschliffene Mensch —

Frau von Stern.

Ihr schweigt vor der Hand alle Beide. Später will ich von der Sache hören.

Rosa.

Wenn er mich allein beleidigt hätte, so wollte ich's tragen; aber auch unehrerbietig von meiner gnädigen Frau zu sprechen —

Conrad.

Das lügt Sie; das habe ich nicht gethan.

Frau von Stern.

Soll ich Euch noch einmal Stillschweigen gebieten? — Hier ist ja noch gar nichts in Ordnung! — Meine Staffelei, meinen Rahmen, meinen Schreibtisch, meinen Papierkorb, alles herein, hier herein! Da liegt wahrhaftig noch das Gerülle der Madame Dorner! — Rosa, geschwind einen Korb!

Das muß alles fort, sonst kommen mir die Leute alle Augenblicke in's Zimmer, um bald dies, bald das zu holen. Zu Madame Dorner! (Conrad hat während dieser Rede die Hände gefaltet und ist abgegangen.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wehringer (durch die Mittelthüre).

Wehringer (da er das Räumen sieht und die letzten Worte hört).

Hilf Himmel! was ist das?

Frau von Stern (zu dem Bedienten, der den Korb genommen).

Gehe Er durch die äußere Thüre; diese schließe ich ab. (Sie riegelt die Thüre linker Hand zu.)

Wehringer (zu den Bedienten).

Was macht Ihr denn da, Ihr Leute?

Frau von Stern.

Sie werden im Augenblick fertig sein, mein theurer Jakob! (Die Bedienten gehen, sobald sie mit der Einrichtung fertig sind, durch die Mittelthüre ab.)

Wehringer.

Ist das nicht Ihr Schreibtisch und Ihr Pianoforte?

Frau von Stern.

Freilich, mein theurer Jakob.

Wehringer.

Sie gedenken also, sich in diesem Saale zu etabliren?

Frau von Stern.

Sie sehen, ich bin schon etablirt.

Wehringer.

So hat Ihnen also Madame Dorner den Saal abgetreten?

Frau von Stern.

Ich habe Madame Dorner gar nicht gesprochen, aber in den Zimmern, die sie mir angewiesen hat, konnte ich unmöglich bleiben.

Wehringer (bescheiden).

Warum nicht? wenn ich fragen darf —

Rosa.

Die drei Kabinetchen dadrinn sind doch wahrhaftig keine Wohnung für eine Frau von Stande und für ein gebildetes Kammermädchen.

Frau von Stern.

Es ist nicht das. Ich bin genügsam wie irgend Eine und wollte, wenn es nöthig wäre, in einer Nußschale Platz finden, aber sie haben dadrinn Räucherpulver auf den Ofen gestreut, und den Geruch kann ich durchaus nicht vertragen.

Wehringer.

Lieber Himmel! wenn ich das diesen Morgen gewußt hätte! — Sie sehen mich in der peinlichsten Verlegenheit, meine gnädige Frau! Meine Cousine Dorner hat mir's auf die Seele gebunden, ihr diesen Gartensaal zu reserviren, und mit meiner Cousine Dorner ist nicht zu spaßen. — Unter uns, sie ist eine heftige, eigensinnige Frau, sie ist — wie nun bisweilen alte Leute sind.

Frau von Stern.

Das gilt mir gleich.

Wehringer.

Die Allotria, die ich Sie vorhin in den Korb packen sah, gehörten doch nicht etwa der Cousine Dorner?

Frau von Stern.

Ihr und ihrer Tochter, wie ich glaube.

Wehringer.

Du mein lieber Himmel, das kann einen fürchterlichen Spektakel geben. Liebe gnädige Frau, morgen, sowie die Trauung vorüber ist, ziehen Sie ja in mein Haus und haben sechs Zimmer zu Ihrer Disposition; wollten Sie nicht auf vierundzwanzig Stunden ein Einsehen haben und der alten Frau den Willen thun? um Verdruß zu vermeiden — bloß um Verdruß zu vermeiden!

Frau von Stern.

Ich soll also, der Cousine zu Gefallen, meine Gesundheit in die Schanze schlagen? — vielleicht mein Leben? Denn der Geruch des Räucherpulvers ist meiner Natur zuwider, greift meine Nerven an, steigt mir zu Kopfe, kurz, bringt mich um. Ich bin nur fünf Minuten lang in dem verwünschten Zimmer gewesen und mir ist schon ganz übel. (Sie setzt sich).

Wehringer.

Wahrhaftig, Sie sehen blaß aus.

Frau von Stern.

Was kümmert das Sie? Ich glaube, Ihretwegen möchte ich sterben, wenn nur die Frau Cousine sich befriedigt fände.

Wehringer.

Um des Himmels willen! weinen Sie nicht.

Elfter Auftritt.

Vorige. Minchen (durch die Mittelthüre).

Minchen.

Habe ich die Ehre, Frau von Stern zu sprechen?

Frau von Stern.

Die Ehre haben Sie.

Minchen.

Ich wollte schon vorhin, meiner Pflicht gemäß, Sie besuchen, um zu sehen, wie Sie mit Ihrem Quartiere zufrieden wären, fand aber die Thüre hier abgeschlossen, und soeben bringt mir ein Bedienter einen Korb mit unserm Arbeitsgeräthe und sagt mir, daß Sie sich für heute in diesem Saale aufzuhalten gedenken.

Wehringer.

Es war, es ist —

Frau von Stern.

Wer ist denn die Jungfer?

Wehringer.

Meiner Cousine Tochter.

Minchen (mit einem Blicke auf Rosa).

Erlauben Sie mir zwei Wörtchen ohne Zeugen.

Frau von Stern.

So? die Mamsell Dorner also? — Rosa, verlaß uns. (Rosa geht ab.) Nun, was steht zu Ihren Diensten?

Minchen.

Meine Mutter weiß noch nichts von Ihrer neuen Einrichtung; sie ging vorhin in den Garten, und ich gestehe es,

ich fürchte mich vor ihrer Zurückkunft. — Alte Leute hängen an ihren Gewohnheiten. —

Wehringer.

Liebes, gutes Mühmchen, meine liebe Zukünftige hat sich weder aus Unbescheidenheit, noch aus Uebermuth des Zimmers Ihrer Frau Mutter bemächtigt, aber es riecht dadrinn nach Räucherpulver; der Geruch des Räucherpulvers ist ihr todtschädlich, und so sah sie sich gezwungen, so schwer es ihr fiel, —

Frau von Stern (halb leise zu ihm).

Entschuldigung? Bedarf mein Thun und Lassen gegen diese Leute der Entschuldigung?

Wehringer (etwas lebhaft).

Um Vergebung, wer sind denn *diese Leute*?

Frau von Stern.

Ihresgleichen, mein Herr! — O, warum habe ich die Residenz verlassen? — Ich werde eine schöne Rolle an diesem Orte spielen.

Minchen.

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Wir Kleinstädter haben Lebensart genug, um selbst die Launen unserer Gäste zu ertragen. Wir fordern nichts dafür als ein freundliches Wort. Wenn Sie meiner Mutter ein solches sagen wollen, so bin ich überzeugt —

Frau von Stern.

Kann ich Ihrer Frau Mutter, krank wie ich bin, in den Garten nachlaufen?

Wehringer.

Sie ist krank, liebes Minchen.

Minchen.

So haben Sie die Güte, mich zu beauftragen.

Frau von Stern.

Sagen Sie Ihrer Frau Mutter, ich habe ihr ein Quartier bezahlt und müsse für mein Geld haben, was mir taugt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Rosa.

Rosa.

Eine Putzmacherin ist da, mit Hütchen.

Frau von Stern.

Wo?

Rosa.

Drinn in Ihrem Schlafzimmer.

Frau von Stern.

Das ist schön. Mein Gepäck ist noch nicht angekommen, ich brauche einen Hut zum heutigen Diner. Komm', Rosa!

Wehringer (ängstlich).

O, gehen Sie nicht da hinein, der Geruch des Räucherpulvers kann sich noch nicht verzogen haben.

Frau von Stern.

Das ist meine Sache. Spielen Sie mir nicht den Arzt, Herr Gemahl, das kann ich nicht leiden. (Sie geht mit Rosa in die Thüre rechts.)

Dreizehnter Auftritt.

Wehringer. Minchen.

Wehringer (verlegen).

Die Frau ist von Herzen gut und auch liebenswürdig, aber sehen Sie, liebes Minchen, sie kommt aus der Residenz. In der Residenz mag ein anderer Ton herrschen als hier bei uns; auch habe ich immer gehört, daß die vornehmen Damen Launen haben, menschliche Schwachheiten, man muß das ertragen.

Minchen.

Gewiß, mein lieber Vetter, die Wohnung meines seligen Vaters ist etwas beschränkt.

Wehringer.

Nicht wahr? — O, gehen Sie zu Ihrer Mutter, machen Sie ihr das begreiflich.

Minchen.

Ich will thun, was an mir ist, um Zwistigkeiten zu vermeiden.

Wehringer.

O, ich hab's ja immer gesagt: Sie sind ein Engel. Sie müssen die Seelenfreundin meiner Frau werden und Sie nach sich bilden, so wird mein Glück gesichert sein.

Minchen.

Seien Sie überzeugt, daß ich niemals gegen Ihre Frau verstoßen werde.

Wehringer.

Und meine Frau wird Sie lieben, wenn sie Sie nur erst näher kennt.

Minchen.

Ich hoffe, sie wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. (Geht ab.)

Wehringer.

Ein sanftes, gutes Mädchen, ein vortreffliches Mädchen! Wahrhaftig, ich könnte den Mann beneiden, dem sie einmal zu Theil werden wird.

Vierzehnter Auftritt.

Wehringer. Madame Welser.

(Ein Mädchen mit einem Hutcarton aus dem Zimmer der Frau von Stern.)

Madame Welser.

Das ist zu arg! indeß kann ich auf keinen Fall dabei verlieren. — (Zu Wehringer.) Mein Herr, ich werde sogleich die Ehre haben, Ihnen eine Rechnung von achtzig Thalern zuzuschicken.

Wehringer.

Wie? Meine Frau gedachte, wenn ich sie recht verstanden habe, nur einen Hut bei Ihnen zu kaufen?

Madame Welser.

Sie hat auch den nicht gekauft, findet nichts bei uns, was ihrer würdig wäre; aber sie hat meine Hüte gemustert, von dem einen die Schleifen abgerissen, dem zweiten die Blende gebrochen, und den dritten gar mit Füßen getreten. Sie sind alle nicht mehr zu brauchen und müssen folglich bezahlt werden.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Ein Schneider.

Schneider.

Mit Erlaubniß, Herr Wehringer, hier bringe ich die Tuchmuster, welche die Madame bestellt hat.

Wehringer.

Madame? welche Madame?

Schneider.

Nun, Ihre Frau Zukünftige. Sie läßt Ihnen rathen, das stahlgrüne zu wählen.

Wehringer.

Wozu?

Schneider.

Nun, um sich den neuen Frack machen zu lassen.

Wehringer.

Ich brauche keinen neuen Frack, meine Fracks sind alle im besten Stande.

Schneider.

Aber schlecht gemacht, wie die Madame sagt. Sehen Sie das Bild an. (Er zeigt ihm ein Kupfer aus der Modezeitung.) So soll ich den neuen Frack für Sie zuschneiden.

Wehringer.

Da würde ich ja aussehen wie ein Narr!

Schneider.

Freilich wohl.

Wehringer.

Ich glaube, die Kinder auf der Straße liefen mir nach.

Schneider.

Dutzendweise.

Wehringer.

Ich kann mich nicht so tragen.

Schneider.

Ich könnte es auch nicht.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Jean.

Jean.

Gnädiger Herr!

Wehringer.

Wer kommt denn da wieder?

Jean.

Die gnädige Frau meint, da man um ein Uhr zu Tische ginge, so wäre es die höchste Zeit, daß sich Ew. Gnaden frisiren ließen.

Wehringer.

Sieht Er denn nicht, daß ich frisirt bin?

Jean.

Das ist eben der Uebelstand, daß ich es sehe. Heut' zu Tage muß man frisirt sein, ohne daß man's sieht. Lassen Sie mich machen, gnädiger Herr, und kein Mensch soll ahnen, daß Sie in vier Wochen einen Kamm in die Haare gebracht.

Wehringer.

Pfui tausend!

Jean.

Ein verwirrtes Haar zeugt von verwirrten Ideen, und nichts macht jetzt mehr Glück als verwirrte Ideen. Ew. Gnaden werden mit meiner Hilfe bald in die Mode kommen, und es dann gewiß nicht bereuen, mich in Ihre Dienste genommen zu haben.

Wehringer.

Ich habe Ihn in meine Dienste genommen?

Jean.

Die gnädige Frau sagte mir's.

Wehringer.

So?

Jean.

An die Stelle des alten, unbeholfenen Conrad.

Wehringer.

An meines Conrad's Stelle? Er ist nicht klug.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Stern. Später Rosa (aus der Thüre rechts).

Frau von Stern (welche die letzten Worte gehört).

Sie werden doch den artigsten, gewandtesten Bedienten, den ich für Sie in der Residenz ausgesucht habe, nicht von sich weisen, um einen alten Bären zu behalten, der sich eben höchst impertinent gegen mich benommen hat?

Wehringer.

Impertinent? — Verzeihen Sie, das sieht meinem alten

Conrad gar nicht ähnlich. Sie müssen ihn falsch verstanden haben. Erlauben Sie, daß ich ihn rufe?

Frau von Stern.

Wie? ein Verhör? Ich soll einem Domestiken gegenüber gestellt werden?

Wehringer.

Behüte der Himmel! aber vielleicht ist er im Stande, sich zu entschuldigen. Was hat er Ihnen denn eigentlich gethan?

Rosa (aus der Thüre tretend).

Er hat der gnädigen Frau den Gehorsam verweigert. Er sagt, sie gelte hier im Hause nichts, und Niemand habe ihm zu befehlen als der gnädige Herr.

Wehringer.

Unmöglich! (Zu Frau von Stern.) Haben Sie das selbst gehört?

Rosa.

Ich hab's gehört, und die gnädige Frau weiß, daß ich niemals lüge.

Wehringer.

Sie haben's gehört? — So ist freilich an der Sache nicht zu zweifeln, und ich erbiete mich, den Conrad zu entfernen, wenn die gnädige Frau der Jungfer Rosa den Abschied giebt.

Rosa.

Wie? abscheulich! Mir den Abschied? einem Mädchen, das Ihnen fünf Jahre lang treu und redlich gedient hat! —

Wehringer.

Conrad dient mir seit meiner Kindheit. Er ist ein Erbstück von meinem seligen Vater, und ich lasse ihn nicht von mir.

Frau von Stern.

Nicht? das wollen wir doch sehen!

Madame Welser (zu Frau von Stern).

Gnädige Frau, meine Zeit ist beschränkt, und auch Sie scheinen Geschäfte zu haben. So empfehle ich Ihnen nur kürzlich, für die Auszahlung der Rechnung, die ich hierher schicken werde, Sorge zu tragen, und wünsche gesegnete Mahlzeit.

Frau von Stern.

Sie sollten dem Himmel danken, daß ich Ihren steifen Hüten eine vernünftige Form gegeben habe. Die Rechnung übrigens ist des Herrn Sache.

Wehringer.

Ich zahle nichts.

Madame Welser.

So werd' ich klagbar.

Wehringer.

Thuen Sie das. Ich bin einmal desperat.

Schneider.

Gnädiger Herr, wollten Sie sich nicht wegen der Tuchmuster entscheiden? meine Frau erwartet mich zu Tische.

Wehringer.

Klagen Sie's dem Himmel, daß Sie eine Frau haben, und lassen Sie mich in Ruhe.

Jean (zieht einen Kamm hervor).

Gnädiger Herr, soeben schlägt's drei Viertel auf ein Uhr, wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, sich zu setzen.

Wehringer.

Mache Er mich nicht toll.

Madame Welser.

Also meine Rechnung?

Wehringer.

Ich thue es nicht.

Schneider.

Und der Frack?

Wehringer.

Ich thue es nicht.

Jean.

Und die Frisur?

Wehringer.

Ich thue es nicht.

Frau von Stern.

Aber Herr Gemahl! —

Wehringer.

Der Satan ist Ihr Herr Gemahl.

Frau von Stern.

Ach, in welches Wütherichs Hände bin ich gefallen! — Wenn mein seliger Herr von Stern das sehen könnte, der feine, zartsinnige Mann! — O, mein Heinrich! warum mußte ich Dich verlieren?

Wehringer.

Nun! ich habe ihn nicht todtgeschlagen, den Heinrich! —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Conrad (durch die Mittelthüre). Dann Madame Dorner. Endlich der Rittmeister.

Conrad.

Gnädiger Herr! Gnädiger Herr! Soeben kommen die Madame Dorner im Sturmschritte daher.

Wehringer.

Auch die noch? — Das mag ein Anderer aushalten; ich wehre mich meines Lebens. (Indem Madame Dorner schnell und in höchster Aufregung eintritt, reißt er ein Fenster auf und haut mit dem Schnupftuche in die Luft.) Das häßliche Thier! das häßliche Thier!

Madame Dorner.

Ist mir's erlaubt, zu fragen, Herr Vetter, mit welchem Rechte —

Wehringer.

Nehmen Sie sich in Acht, Frau Cousine! Eine Fledermaus! — (Madame Dorner schreit und läuft zur Mittelthüre hinaus. Rosa und Madame Welser fliehen, eine durch die Thüre rechts, die andere an die verschlossene Thüre links. Frau von Stern wirft sich lachend auf einen Stuhl. Madame Dorner stößt im Fliehen auf den Rittmeister, der eben eintritt und erstaunt stehen bleibt.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Derselbe Saal.)

Erster Auftritt.

Conrad (allein).

Verabschiedet von meinem Herrn, verabschiedet nach vierzigjährigem Dienste! Wer mir das diesen Morgen gesagt hätte. — Es kommt mir noch vor, wie ein böser Traum. — Was soll nun aus mir werden? Ach, gleichviel, was aus mir wird! — Ich glaube, wenn man mich in einen Palast versetzte, ich könnte doch das Haus nicht vergessen, an welches alle meine Erinnerungen sich ketten. Ich bin ein alter Mann. In der Jugend hängt der Mensch an der ganzen Welt, im Mannesalter an einem Lande, und als Greis an einem Hause.

Zweiter Auftritt.

Conrad. Wehringer.

Wehringer.

Conrad, ich weiß nicht, was ich von der Frau denken soll, das ist ein Engel und ein Teufel zugleich. Noch vor zwei Stunden hätt' ich mich aufknüpfen mögen, um nur an einen

Ort zu kommen, wo sie nicht ist, und eben jetzt habe ich mich beinahe in sie verliebt.

Conrad.

Das ist ja recht gut.

Wehringer.

Zum Tollwerden ist es. — Wahrhaftig, wie sie mir ganz fatal, und ich folglich ganz unglücklich war, war mir noch am besten zu Muthe. Wenn Du sie bei Tische gesehen hättest, lieblich wie eine Grazie, sanft wie eine Taube, edel wie eine Königin, und dabei witzig wie der scharfsinnigste kleine Kobold; kein Mensch hätte in ihr die böse Sieben wieder erkannt, die mich diesen Morgen quälte. Mit der Cousine Dorner ist der Friede über einer Rebhühnerpastete beschworen worden, und mich sogar hat sie ganz honnet behandelt.

Conrad (kalt).

So werden Sie ja zuletzt noch recht glücklich leben.

Wehringer.

Nach der Tafel wurde Musik gemacht; die Offiziere baten meine Frau, ihnen etwa ein Galoppchen zum besten zu geben. Gleich setzte sie sich hin und spielte Variationen von Herz; sie baten hierauf um ein Liedchen, und sie sang eine Arie von Bellini.

Conrad.

Bravo!

Wehringer.

Künftige Woche soll bei uns Komödie gespielt werden. Sie hat schon zur Probe den Monolog aus Wallenstein deklamirt. Alles war bezaubert, hingerissen, wünschte mir Glück zum Besitze eines solchen Kleinods, und ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Was meinst Du, Conrad? Die Frau

mag diesen Morgen angegriffen gewesen sein von der Reise und ist am Ende doch so übel nicht.

Conrad.

Wenn das der Fall ist, so will ich ihr gern alles verzeihen, was sie an mir altem Manne gethan hat. (Mit Thränen in den Augen.) Leben Sie wohl, gnädiger Herr!

Wehringer.

Wo willst Du hin?

Conrad.

In den Gasthof zum weißen Schwan.

Wehringer.

Was willst Du dort?

Conrad.

Dem Wirthe an die Hand gehen, bis ich wieder einen Dienst bekomme.

Wehringer.

Du bist ja in meinem Dienste?

Conrad.

In Ihrem? — Ich bitte, sprechen wir nicht davon. Die Sache ist abgethan. Ich danke für die dreimonatliche Löhnung.

Wehringer.

Wer hat Dir die ausgezahlt?

Conrad.

Aber, nicht wahr, besuchen darf ich Sie doch von Zeit zu Zeit?

Wehringer.

Wer hat Dir die ausgezahlt?

Conrad.

Ich werde nicht zu oft kommen, das verspreche ich Ihnen. (Er will gehen.)

Wehringer.

Conrad, auf meine Ehre, ich weiß nichts von dem Handel. Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, Dich verabschieden zu wollen. Hier muß ein Mißverständniß walten. Versprich mir, mein Haus nicht zu verlassen, bevor ich mit meiner Frau gesprochen habe.

Conrad.

Lassen Sie die gnädige Frau aus dem Spiele. Ich sage Ihnen, die Sache ist abgethan. Ich hoffe, ich werde mein Brod finden, und fände ich's nicht, so will ich lieber betteln gehen, als Unfrieden stiften zwischen Mann und Frau. (Geht ab.)

Wehringer.

Abgelohnt und verabschiedet ohne mein Wissen meinen Diener? Das kann ich nicht dulden. In die Fremde gestoßen einen siebenzigjährigen Greis und sich dann ruhig zu Tische gesetzt, gelacht, musicirt und kokettirt, was soll ich von ihrem Charakter denken? — Wehringer! Wehringer! ich glaube, Du hast einen dummen Streich gemacht! — Wehringer, ich glaube, Du hast Dich zu Grunde gerichtet! — Ich muß sie sprechen, sie muß ein ernstes Wort von mir hören. War sie doch eben jetzt so gut gelaunt, vielleicht nimmt sie Raison an. (Er geht an die Thüre rechts und pocht.) Meine gnädige Frau!

Frau von Stern (von innen).

Was giebt's?

Wehringer.

Ich bin's, Ihr ergebener Diener!

Dritter Auftritt.

Wehringer. Frau von Stern.

Frau von Stern (öffnet langsam die Thüre und wankt herein. Sie hat ein Tuch um den Kopf gebunden. Mit schwacher Stimme).

Was wünschen Sie, mein Herr?

Wehringer.

Wie sehen Sie aus? Fehlt Ihnen etwas?

Frau von Stern.

Wüthender Kopfschmerz. Erlauben Sie, daß ich mich setze.

Wehringer.

Machen Sie sich's bequem. (Sie setzt sich.) Wie ist denn das Uebel so plötzlich über Sie gekommen?

Frau von Stern.

Plötzlich? — O, mir war schon seit ein Uhr ganz schlecht.

Wehringer.

Davon habe ich aber bei Tische nicht das Geringste bemerkt.

Frau von Stern.

Weil ich mich zu bezwingen verstehe, weil ich Gewalt über mich habe.

Wehringer.

Wenn Sie die wirklich haben, so möchte ich Sie bitten, sie auch jetzt ein wenig zu üben.

Frau von Stern.

Jetzt sind meine Nerven abgespannt.

Wehringer.

Ich merke, für die Gesellschaft ist der Witz und die Musik, für den Mann sind die Rechnungen und die Kopfschmerzen.

Frau von Stern.

Sagen Sie mir nur schnell, was Sie mir zu sagen haben, denn ich muß wieder hinein, hier ist ein fürchterlicher Luftzug.

Wehringer.

Ich fühle nichts davon. (Er nimmt einen Stuhl und setzt sich.) Was ich Ihnen zu sagen habe, kann ich nicht in wenige Worte fassen; es ist zu wichtig, es betrifft das Glück unsers ganzen Lebens.

Frau von Stern.

Machen Sie nur wenigstens die Gartenthüre zu, wenn ich es einen Augenblick hier aushalten soll.

Wehringer (für sich).

Heilige Geduld, verlaß mich nicht! (Laut.) Vor allen Dingen bitt' ich Sie, mir meine Heftigkeit von diesem Morgen zu verzeihen.

Frau von Stern (bitter lächelnd).

Haben Sie gemerkt, daß Sie heftig waren?

Wehringer.

Sie hören ja, daß ich's gestehe.

Frau von Stern (immer kalt und bitter).

Mehr bedarf es ja auch nicht.

Wehringer.

So lassen Sie uns die Friedenspräliminarien unterschreiben. (Er ergreift ihre Hand, Frau von Stern zieht sie zurück.)

Frau von Stern.

O, ich bitte!

Wehringer.

Sie sind noch immer aufgebracht?

Frau von Stern.

Sage ich denn ein Wort?

Wehringer.

Das ist's eben. (Für sich.) Ich entdecke bei der Frau in jeder Stunde eine neue Qualität. Ihr Aufbrausen war mir noch lieber als jetzt die Malice. (Zu Frau von Stern.) Was meinten Sie?

Frau von Stern

Nichts. Ich habe nicht gesprochen.

Wehringer.

Jetzt reißt mir die Geduld. Wenn Sie die Gekränkte spielen wollen, Madame, so möchte ich wissen, was mir zu thun übrig bleibt.

Frau von Stern (mit schwacher Stimme).

Schreien Sie doch nicht so.

Wehringer.

Ich habe mir einige heftige Ausdrücke gegen Sie vorzuwerfen, mehr nicht; Sie haben in der Zeit von acht Stunden in meinem Hause das unterste zu oberst gekehrt, mein Ansehen herabgesetzt, Geld verschwendet, mich eines alten Dieners beraubt und mich mit meiner Familie entzweit.

Frau von Stern (wie vorher).

Schreien Sie doch nicht so, man hört's auf der Straße.

Wehringer.

Möchte man's hören! — In der Zeit von acht Stunden, sage ich. Wahrhaftig, es ist die Möglichkeit.

Frau von Stern.

Ich glaube, mir steht eine große Krankheit bevor.

Wehringer.

Mir auch, ein Gallenfieber.

Frau von Stern.

Wer weiß, vielleicht lebe ich nicht mehr lange, dann sind Sie meiner los.

Wehringer (gefaßt).

Behüte mich der Himmel, so etwas zu wünschen. Meine gnädige Frau, Sie sollen lange leben, aber auch ich mag nicht vor der Zeit sterben, und darum ist es nöthig, daß Sie Ihr Betragen ändern; denn wenn Sie fortfahren, wie Sie angefangen haben, so bin ich in einem halben Jahre todt.

Frau von Stern.

Meine Hände sind kalt wie Eis.

Wehringer.

Sie sind eine kluge Frau; ich bin ein guter Mensch, bereit, jeden vernünftigen Wunsch Ihnen zu erfüllen, und so meine ich, wenn Sie meinen Verhältnissen einige Rücksicht schenken wollten, wir könnten recht vergnügt zusammen leben.

Frau von Stern.

Mein Kopf will mir zerspringen.

Wehringer.

Lassen Sie nur einen Augenblick Ihren verwünschten Kopfschmerz bei Seite.

Frau von Stern.

Reden Sie, so viel Sie wollen, aber nur leise.

Wehringer.

Leise oder laut muß ich Ihnen vor allen Dingen erklären, daß Conrad in meinen Diensten bleibt.

Frau von Stern.

Wie?

Wehringer.

Und daß ich den Jean und die Rosa in meinem Hause nicht dulden kann.

Frau von Stern.

Wie wird mir! — wehe mir! mein Kopf! mein Herz! ich ersticke! (Sie sinkt in den Stuhl zusammen.)

Wehringer.

Ach, — sie fällt in Ohnmacht, das kann nicht Verstellung sein. — Was habe ich gethan? Dummkopf, der ich war, sie so zu brüskiren! Vielleicht steckte die Krankheit schon diesen Morgen in ihr, und das war der Grund ihres sonderbaren Benehmens. Sie rührt sich nicht! Gnädige Frau! Aurora, Aurorchen, liebes Aurorchen, ich bitte Sie um alles in der Welt, machen Sie die Augen auf, liebes Aurorchen!

Frau von Stern (die Augen öffnend).

Wie ist mir geschehen?

Wehringer.

Gehen Sie in Ihr Zimmer und legen Sie sich auf das Sopha. Ich will nach einem Arzte schicken und die Trauung für morgen absagen lassen.

Frau von Stern.

Die Trauung? Nimmermehr. Ich habe Ihnen mein

Wort gegeben und will den Namen Ihrer Gattin tragen und wäre es in meiner letzten Stunde.

Wehringer.

Unendlich obligirt, aber gehen Sie mindestens hinein; da kommt eben der Rittmeister.

Frau von Stern.

Und mir wird um ein weniges besser.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Rittmeister.

Rittmeister.

Ist's erlaubt?

Wehringer.

Ach, bester Freund, Du kommst zur bösen Stunde. Sieh' einmal, die gnädige Frau ist krank.

Frau von Stern.

Mein guter Wehringer ist gleich so ängstlich. Es ist nichts als ein Anfall meiner gewöhnlichen Migräne und geht schon vorüber. (Leise zu Wehringer.) Wollen Sie mich bei Ihren Freunden in den Ruf der Kränklichkeit setzen? (Sie bindet das Tuch, das sie um den Kopf hat, los.)

Wehringer.

O, behalten Sie das Tuch, der Rittmeister nimmt's nicht übel.

Frau von Stern.

Es macht mir zu heiß.

Rittmeister.

Laß Dir nicht bange sein, Freund Wehringer, unsere Damen wissen ihre Krankheiten ebenso gut zu beherrschen, wie unsere Herzen.

Frau von Stern (munter).

Sie wollen scherzen, Herr Rittmeister, und vergessen, wie es scheint, ganz, daß ich böse auf Sie bin.

Rittmeister.

Böse?

Frau von Stern.

Und nicht ohne Grund. Mein lieber Jakob mag Schiedsrichter sein. (Zu Wehringer.) Den Herrn wandelt heute die Laune an, nicht zu Tische kommen zu wollen. Ich lasse mich soweit herab, ihn in einem Billete zu citiren, warte auf die Antwort eine Stunde lang, aber er spart Papier und Tinte und meint vermuthlich, sein Erscheinen sei Antwort genug.

Rittmeister.

Das ist Verleumdung; ich habe Ihnen geantwortet im Augenblicke. Sollte mein einfältiger Bedienter —

Frau von Stern.

Seien Sie still, ich mag nichts weiter hören. Vergeben muß man Euch Männern am Ende doch.

Rittmeister (küßt ihr die Hand, dann zu Wehringer).

Was sagst Du zu Deiner Frau? Freund Jakob! Ist sie nicht ein Inbegriff von Klugheit und Herzensgüte? Du wirst ihren Besitz theuer genug bezahlen müssen. —

Wehringer (für sich).

Das weiß der Himmel!

Rittmeister.

Denn er macht Dir zuviel Neider. Alle Offiziere meines Regiments sind bereits Deine Nebenbuhler.

Wehringer (gezwungen lächelnd).

So?

Rittmeister.

Die gnädige Frau war heute auch gar zu grausam liebenswürdig, und ihr Spiel, ihr Gesang — ein Lappländer hätte schwärmen müssen.

Wehringer (für sich).

Geschwärmt habe ich doch soeben nicht.

Rittmeister.

Wann wird denn die projektirte Komödie aufgeführt werden?

Frau von Stern.

Sobald es meinem lieben Jakob gefallen wird. Ich habe hier keine Stimme.

Wehringer (für sich).

Komödiantin!

Rittmeister (zu Wehringer).

Wie nachgiebig, wie rücksichtsvoll gegen den Gemahl! Jakob, Du hast einen Schatz gefunden.

Wehringer (für sich).

War aber alles Blei, statt Goldes.

Rittmeister (zu Frau von Stern).

Werden Sie uns nicht einen Ball zum besten geben?

Frau von Stern (Wehringer zärtlich anblickend).

Was meinen Sie dazu?

Wehringer.

Wie?

Frau von Stern.

Ich sage, was Sie dazu meinen?

Wehringer.

Ich? verzeihen Sie, ich habe Sie nicht verstanden. Ich bin so verwundert, wenn einmal die Rede von mir ist, daß ich meinen Ohren nicht traue.

Frau von Stern.

Das macht, weil Sie bis jetzt noch keine liebende Gattin zur Seite hatten. — Meine Koffer werden eben ausgepackt, Herr Rittmeister; Sie müssen das neue Spitzenkleid sehen, das ich morgen zur Trauung anzuziehen gedenke. Sie müssen mir Ihre Meinung darüber sagen, denn ich habe großes Vertrauen zu Ihrem Geschmack.

Rittmeister.

Sie beschämen mich.

Frau von Stern.

Kommen Sie, kommen Sie, ich bin überzeugt, daß es Ihnen gefallen wird. (Sie geht ab. Der Rittmeister will ihr folgen, Wehringer hält ihn zurück.)

Rittmeister.

Nun, wie ist Dir? Fühlst Du Dich nicht bis in den dritten Himmel versetzt? Eine solche Frau! schön, geistreich, talentvoll, Dich liebend! Was kann ein Sterblicher mehr begehren?

Wehringer.

Ich begehre in der Welt nichts als ihrer los zu werden. Seltern, um des Himmels willen, hilf mir von meinem Glücke!

Rittmeister.

Bist Du von Sinnen?

Wehringer.

Nicht mehr, nicht mehr; aber ich war's, als ich nach einer brillanten Frau verlangte. Seltern, ich bin noch nicht getraut, vielleicht giebt es noch Mittel. —

Rittmeister.

Mittel? wozu?

Wehringer.

Zur Trennung.

Rittmeister.

Wo denkst Du hin? der Kontrakt ist unterzeichnet.

Wehringer.

Ich will ein Bedeutendes zahlen; wer weiß, vielleicht, wenn Du Dich der Sache kräftig annehmen wolltest, träte sie zurück.

Rittmeister.

Undankbarer, sie liebt Dich ja.

Wehringer.

Wenn die mich wirklich liebt, so möchte ich sehen, wie sie die Leute behandelt, die sie haßt, die muß sie ja geradeweg umbringen.

Rittmeister.

Was hat sie Dir denn eigentlich gethan?

Wehringer.

Nichts, was mich zur gerichtlichen Klage gegen sie berechtigte, aber alles, was nöthig ist, mich in vier Wochen zur Leiche zu machen.

Rittmeister.

Ich habe Dir nicht ohne Grund abgerathen, eine elegante Dame zur Frau zu nehmen, Du kennst die Art unserer Huldinnen nicht, weißt Dich nicht gegen sie zu benehmen.

Wehringer.

Nicht? und habe mich doch anfangs ordentlich kriechend benommen.

Rittmeister.

Indeß steht zu hoffen, daß Du Dich in kurzem daran gewöhnen wirst.

Wehringer.

Das bilde Dir nicht ein.

Rittmeister.

So kann ich nur bedauern, daß Du mich zum Werkzeuge Deines Unglücks gewählt hast — des Unglücks Deines ganzen Lebens.

Wehringer.

Meines ganzen Lebens? Du meinst also wirklich, daß ein Rückschritt unmöglich sei?

Rittmeister.

Unmöglich! Freund, die Dame, mag sie Dich nun lieben oder nicht, läßt den reichen Jakob Wehringer nicht mehr aus dem Garne. Warum hast Du über Deine Zukunft nicht reiflicher nachgedacht, ehe Du über sie entschiedest. Eine Frau für Dein Herz und Dein Haus, wenn es Dir um eine solche zu thun war, hättest Du in Deiner Cousine Minchen gefunden. (Wehringer steht betroffen.)

Frau von Stern (von innen).

Nun, Herr Rittmeister! wo bleiben Sie?

Rittmeister.

Verzeihen Sie, Ihr Herr Gemahl hielt mich auf. — Die Glücklichen sind immer schwatzhaft. (Ab zu Frau von Stern.)

Fünfter Auftritt.

Wehringer (allein).

In Minchen, — sagte er nicht so? in Minchen hätte ich eine Frau für mein Herz und mein Haus gefunden. Warum hat er mir das nicht vor vier Wochen gesagt, und warum ist mir selbst der Gedanke niemals in den Sinn gekommen, daß ich Minchen heirathen könnte? Das Erste ist Verrätherei an der Freundschaft, und das Letzte ist Schicksal, Fatalität, oder wie die Titel alle heißen, die man seiner eigenen Dummheit beilegt. — Minchen? wie glücklich wäre ich mit Minchen geworden! Indeß, wer weiß, ob Minchen mich gemocht hätte? Fehlt es ihr doch nicht an Anbetern, und ich bin seit meiner Bekanntschaft mit Frau von Stern so demüthig geworden, daß ich gar nicht mehr glaube, ein Frauenzimmer könne mir gut sein.

Sechster Auftritt.

Wehringer. Madame Dorner.

Madame Dorner.

Gut, daß ich Sie finde, Herr Vetter, ich wünschte Ihnen etwas vorzulesen.

Wehringer.

Frau Cousine, wenn ich wollte, so könnte ich Ihnen etwas gewiß noch Schöneres vorerzählen. — Aber in

diesem Augenblicke habe ich ebenso wenig Lust zum Reden als zum Hören.

Madame Dorner.

Ich sage Ihnen, es ist zum Lachen.

Wehringer.

Und das meinige, sage ich Ihnen, ist zum Weinen.

Madame Dorner.

Der Herr Rittmeister hatte, wie es schien, diesen Morgen keine Lust, an Ihrem Tische zu erscheinen.

Wehringer (theilnahmlos).

Ja, ich erinnere mich.

Madame Dorner.

Erschien sodann aber doch.

Wehringer.

Saß er doch neben Ihnen.

Madame Dorner.

Erschien, weil Ihre Frau es in einem Billete von ihm gefordert hat.

Wehringer.

Ich weiß das.

Madame Dorner.

In einem Billete, auf welches ihr keine Antwort in die Hände kam.

Wehringer.

Liebe Frau Cousine, aus Ihrer Erzählung erfahre ich wenig Neues.

Madame Dorner.

Lieber Herr Vetter, sie sollte auch bloß meiner Vorlesung zur Vorrede dienen, falls sie nämlich Lust haben,

den Briefstyl der Elegants aus der Residenz kennen zu lernen. (Sie liest.) „Meine theure Aurora!“

Wehringer.

Was ist das?

Madame Dorner (liest).

„Ich wollte Dir diesen Mittag das Schlachtfeld allein „überlassen, um unsern guten Wehringer um so sicherer zu „machen und der Versuchung auszuweichen, Dir vor un„berufenen Zeugen von meiner Liebe vorzuschwatzen. Aber „Du befiehlst und ich gehorche, indem ich von Deiner Güte „hoffe, Du werdest meine Staatsklugheit nicht auf zu ge„fährliche Proben stellen. Dein treuer Eduard.“

Wehringer (der erstarrt zugehört).

Wer hat das geschrieben?

Madame Dorner.

Der Rittmeister. Da lesen Sie selbst, Sie kennen seine Handschrift.

Wehringer.

An meine Frau?

Madame Dorner.

Ich sollte meinen. In unserm Städtchen giebt's sonst keine Aurora; da giebt's nur Jettchen, Julchen, Malchen, Fritzchen, Fränzchen.

Wehringer (der während der Zeit gelesen).

Und Klärchen und Hannchen und Bärbchen! Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrem Namenregister. — (In den Brief sehend.) Das ist ja etwas ganz Abscheuliches. — Du, und wieder Du, und der gute Wehringer, — Ihr sollt sehen, ob ich gut bin. Wie kam das in Ihre Hände?

Madame Dorner.

Der einfältige, neue Bediente des Rittmeisters, der sich nirgends zurecht zu finden weiß, gab es meinem Martin, dieser, der sich vor Ihrer Frau fürchtet, brachte es mir.

Wehringer.

Und Sie rissen es auf?

Madame Dorner.

Aus der reinsten Absicht von der Welt, Ihnen zu Liebe.

Wehringer.

Frau Cousine, ich werde toll!

Madame Dorner.

Lassen Sie das bleiben und hören Sie mich an.

Wehringer.

Ein andermal.

Madame Dorner.

Lassen Sie sich rathen.

Wehringer.

Bin's jetzt nicht kapabel. — Daß Frau von Stern so handeln konnte, wundert mich nicht; von der Frau wundert mich gar nichts mehr; aber der Rittmeister, der Rittmeister —

Madame Dorner.

Sie haben Recht! Einen Freund so zu verrathen, einen guten, ehrlichen Mann —

Wehringer.

Fangen Sie mir nicht auch an mit dem guten Manne!

Madame Dorner.

Einen Mann von so herrlichem Charakter, meine ich, das schreit um Rache.

Wehringer.

Es brüllt.

Madame Dorner.

So lassen Sie sich sagen, wie Sie sich zu rächen haben.

Wehringer.

Sorgen Sie nicht, es wird mir schon etwas einfallen.

Madame Dorner.

Sie treten mit dem Billete in der Hand der Frau von Stern und dem Rittmeister entgegen.

Wehringer.

Und schlage Beide todt!

Madame Dorner.

Behüte der Himmel! — Sie weiden sich eine Zeitlang an der Bestürzung der entlarvten Verbrecher.

Wehringer.

Da würde sich was zu weiden haben.

Madame Dorner.

Fordern sodann den Kontrakt zurück und zerreißen ihn. Dem Rittmeister wird das Haus verboten, Frau von Stern reist gedemüthigt in die Residenz zurück, und Sie sind frei.

Wehringer.

Frei? — Ja, wie der Narr, der aus dem Hospital entlassen worden und auf den nachher Jedermann mit Fingern zeigt? „Seht einmal den Mann, er war einmal verrückt.“ Verzeihen Sie mir, Frau Cousine, aber von solchen Dingen verstehen Sie gar nichts! — Das wäre mir eine schöne Rache, das — da weiß ich mir selbst noch besser zu helfen.

Madame Dorner.

Nur kein Skandal.

Wehringer.

Warum nicht? Wir Kleinstädter haben auch das Recht, Skandal zu geben, so gut als die Residenzkinder.

Madame Dorner.

Ich zittere, Herr Vetter!

Wehringer.

Gehen Sie in Ihre Stube und zittern Sie dort.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Rittmeister (aus der Thüre der Frau von Stern).

Rittmeister.

Sage mir nur, was Du tobst? Deine Frau ist ganz alterirt.

Wehringer.

Ist sie? Ei, das thut mir leid! — Ich mag wohl ein wenig laut gesprochen haben. — Nun, um ihre Ruhe nicht weiter zu stören, gedenke ich eben, einen Spaziergang zu thun, und lade den Herrn Rittmeister ein, mich zu begleiten.

Rittmeister.

Herzlich gern!

Wehringer.

Aber wir müssen ein Spielwerkchen mitnehmen, um uns unterwegs die Zeit zu vertreiben.

Rittmeister.

Und das wäre?

Wehringer (setzt seinen Hut auf).

Pistolen!

Rittmeister.

Warum nicht gar!

Madame Dorner.

Ich bin des Todes!

Wehringer.

Falls mir auf der Promenade etwas Menschliches begegnen sollte, empfangen Sie, bevor wir gehen, mein Vermächtniß! (Er giebt ihm das Billet.)

Rittmeister.

Ich sehe, daß ich verrathen bin.

Wehringer.

So kommen Sie!

Rittmeister.

Geduld! (Für sich.) Das bringt mich wahrhaftig in Verlegenheit!

Madame Dorner.

Herr Vetter, Sie werden doch das nicht thun! — Bedenken Sie, wie schlecht Sie neulich nach dem Vogel geschossen haben, Sie wären ohne Rettung verloren.

Wehringer.

Das geht Sie nichts an.

Madame Dorner.

Ach, Herr Rittmeister, haben Sie ein Einsehen! fünfmal nacheinander hat er den linken Flügel gefehlt.

Rittmeister.

Unter solchen Umständen möchte ich Bedenken tragen —

Wehringer.

Kommen Sie! oder ich erzähle in der ganzen Stadt, daß Sie keine Courage haben.

Rittmeister.

Meinetwegen denn. Madame Dorner, Sie sehen, daß er mich zwingt.

Madame Dorner (hängt sich an Wehringer).

Ich lasse Sie nicht fort! (Da Wehringer im Begriffe ist, sich los zu machen.) Minchen! Minchen!

Achter Auftritt.

Vorige. Minchen (aus der Thüre links).

Madame Dorner.

Halte den Herrn Vetter auf! er will sich schlagen! — Ich laufe nach der Polizei! (Sie läuft fort.)

Minchen (erblassend).

Schlagen! ein Duell — Ihr Leben! Wehringer! (Sie will ihm, als glaube sie ihn bewaffnet, in den Arm fallen, sinkt aber bewußtlos zusammen. Wehringer unterstützt sie.)

Wehringer.

Minchen, liebes Minchen, erschrecken Sie nicht so, fassen Sie sich! (Er führt sie an einen Stuhl, auf welchen er sie niederläßt; sobald der Rittmeister ihn mit Minchen beschäftigt sieht, lächelt er vor sich hin und geht leise in die Thüre der Frau von Stern.)

Minchen.

Ach!

Wehringer.

Ach, was soll ich von der Ohnmacht denken? — Eine Ohnmacht ist bei Minchen etwas ganz Neues. Hat sie das Ohnmächtigwerden von der Frau von Stern gelernt? — oder — oder — nein, es wäre doch zu schön — zu schön — und doch — ihre Thränen diesen Morgen, ihre Schwermuth den ganzen Tag über, — ich glaube, mir geht ein Licht auf; — Minchen! — ich mag sie nicht wecken, die Ohnmacht freut mich gar zu sehr, denn sie sagt mir, daß ich geliebt bin, geliebt, geliebt! (Er läßt sie los und tanzt trällernd im Zimmer herum.)

Minchen (die Augen aufschlagend).

Vetter! (Sie sieht sich um.) Was treiben Sie denn da?

Wehringer.

Freude, nichts als Freude, liebstes Minchen. Ich bin ein glücklicher Mann; ich schlage mich nicht und will von keiner Dame aus der Residenz mehr etwas wissen.

Minchen.

O, mein lieber Vetter, — woher die so glückliche Veränderung?

Wehringer.

Woher? — ja, das kann ich Ihnen nicht sagen.

Minchen.

Warum nicht?

Wehringer.

Weil es Sie böse machen könnte.

Minchen.

Böse?

Wehringer.

So erfahren Sie denn, daß ich in diesem Augenblicke entdeckt habe, daß ich Sie liebe und daß —

Minchen.

Vetter!

Wehringer.

Und daß Sie mich wieder lieben.

Minchen (fast weinend).

Solche Unzartheit hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Wehringer.

Unzartheit? wenn ich Ihnen Herz und Hand anbiete?

Minchen.

Vergessen Sie, daß Sie verheirathet sind?

Wehringer.

Verheirathet? meinen Sie etwa mit der Frau von Stern? Von der ist nicht mehr die Rede. Auf meine Ehre, ich bin ein freier Mann und halte hiermit um Sie an, in aller Form Rechtens. — Was antworten Sie mir darauf?

Minchen.

Daß ich — reden Sie aber auch wirklich die Wahrheit?

Wehringer.

Soll ich schwören?

Minchen.

Nein, nein, pfui!

Wehringer.

Nun, was antworten Sie mir?

Minchen.

Daß ich niemals einen Andern — Reden Sie mit meiner Mutter; ich glaube Ihr Antrag wird sie erfreuen.

Wehringer.

Und Sie?

Minchen.

Eine gute Tochter ist immer mit ihrer Mutter gleicher Meinung.

Wehringer.

So bist Du denn meine Braut, und nur der Tod soll uns trennen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Stern. Hinter ihr der Rittmeister.

Frau von Stern.

Herr Wehringer, sind Sie ein Türke, daß Sie zwei Frauen auf einmal heirathen wollen?

Wehringer.

Zwei Frauen auf einmal? Behüte der Himmel! Ich habe an einer genug, und die soll hier mein liebes Minchen vorstellen.

Frau von Stern.

Sie scheinen zu vergessen —

Wehringer.

Seien Sie froh, wenn ich alles, was heute vorgefallen ist, wirklich vergesse. Ich hoffe nicht, daß Sie auf einer Heirath mit mir bestehen werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich das Billet des Rittmeisters an Sie gelesen habe.

Frau von Stern.

Haben Sie? in dem Falle bitte ich Sie, mir mitzutheilen, was es enthält, denn mir ist es nicht zu Gesicht gekommen.

Wehringer.

Es enthält den Satan in selbst eigener Person und unsere Scheidungsakte.

Frau von Stern.

Herr Jakob, sind Sie rasend?

Wehringer.

Beinahe jetzt, da ich Sie sehe. Darum seien Sie vernünftig und machen Sie sich ganz still davon, ehe mir die Geduld reißt und ich Ihre Unthaten aller Welt bekannt mache.

Frau von Stern (lächelnd).

Meine Unthaten? worin bestehen denn die? Etwa darin, daß mir der Rittmeister geschrieben hat?

Wehringer.

Wünschen Sie, daß ich sein Billet drucken lasse?

Frau von Stern.

Nach Ihrem Belieben. Was geht mich ein Billet an, das irgend ein Geck die Dreistigkeit gehabt hat an mich zu schreiben? Eine Dame hat genug zu thun, wenn sie für das stehen will, was sie selbst schreibt.

Wehringer.

Unerhört!

Frau von Stern.

Ich habe diesen Nachmittag schon bemerkt, mein lieber Bräutigam, daß Sie nach einem Vorwande suchen, um mit mir zu brechen. Wahrscheinlich spielt Ihr sauberer Freund mit Ihnen unter einer Decke. Aber mit mir wird man so leicht nicht fertig, ich sehe weiter als Ihr Alle, und eben, weil Ihr mich los sein wollt, weiche ich nicht von der Stelle. (Spöttisch zu Wehringer.) Morgen werden wir getraut!

Wehringer.

Lieber springe ich in's Wasser!

Frau von Stern (ruhig).

Sie springen nicht. — Morgen werden wir getraut, geliebt oder gehaßt, das ist mir einerlei. — Meine Ehre will es so.

Wehringer.

Ich komme nicht in die Kirche.

Frau von Stern.

So nehme ich einen Advokaten an. (Sie zieht ein Blatt hervor.) Hier ist der Heirathskontrakt, auf Ihre ausgestellte Vollmacht in Ihrem Namen unterzeichnet. Lesen Sie ihn und überzeugen Sie sich, daß es unmöglich ist, ihn umzustoßen.

Wehringer.

Ich habe das dumme Zeug schon gelesen.

Frau von Stern (hält ihm den Kontrakt offen hin).

Werfen Sie nur einen Blick darauf!

Wehringer (sieht fast unwillkürlich hinein).

Was sehe ich? — Rittmeister Eduard von Seltern — Aurora von Stern — er wäre? — Sie wären? —

Rittmeister (vortretend).

Meine Braut!

Frau von Stern.

Mein Bräutigam.

Wehringer.

Wäre es möglich! — Nun, in des Himmels Namen! Ich gebe Euch meinen Segen.

Frau von Stern.

Schon seit einem Jahre bin ich mit meinem lieben Eduard verlobt.

Wehringer.

Und kamen hierher, um mich zum besten zu haben?

Rittmeister.

Um Dich von einer Grille zu heilen, kam sie hierher, und das auf meine Veranlassung. Du begehrtest nach einer brillanten Frau — meine Vorstellungen konnten Deinen Entschluß nicht erschüttern; so blieb mir denn weiter nichts übrig, als Dir in einer kleinen Komödie anschaulich zu machen, was Du, guter, ehrlicher Freund, in dem Gegenstande Deiner Wünsche zu finden Gefahr liefst. Meine Aurora bot mir auf vieles Bitten zu dem wohlthätigen Scherze die Hand.

Wehringer.

Wie, gnädige Frau? Sie sind also —?

Frau von Stern.

Nicht gar so schlimm, als ich mich Ihnen gezeigt habe.

Rittmeister.

So gütig und liebenswürdig, daß ich nur fürchten muß, Du werdest einst mein Glück beneiden.

Wehringer.

Ohne Sorge deßhalb. (Für sich.) Die Frau mag gut sein, aber sie spielt mir die Xantippe zu natürlich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Dorner. Conrad. Bediente.

Madame Dorner.

Die Polizei hielt soeben ihre Mittagsruhe, aber hier bringe ich ein paar handfeste Kerle, Euch zu bewachen! Jetzt soll mir das Duell wohl unterbleiben.

Wehringer.

Kein Duell, eine doppelte Hochzeit! (Er tritt mit Minchen zu ihr.) Wir bitten um Ihren Segen.

Madame Dorner.

Wie?

Rittmeister.

Und wir desgleichen.

Madame Dorner.

Ei!

Frau von Stern.

Die Komödie ist aus, der Vorhang kann fallen!

(Der Vorhang fällt.)



Der Oheim.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Julius, Baron von Löwenberg.
Doktor Löwe, sein Oheim.
Frau von Stürmer.
Anna, ihre Stieftochter.
Herr von Riedler.
Catharine, eine arme Wittwe.
Martin, Bedienter des Doktors.
Henriette, Kammermädchen der Frau von Stürmer.
Christian, Bedienter der Frau von Stürmer.
Ein Notar.

Erster Aufzug.

(Straße.)

Erster Auftritt.

Herr von Riedler (von der einen), **Henriette** (eine Arzneiflasche in der Hand, von der andern Seite).

Riedler.

Sieh' da, Jungfer Henriette! woher so eilig?

Henriette.

Woher? das fragen Sie? Als ob es für mich einen andern Weg gäbe als den vom Hause in die Apotheke.

Riedler.

Ist Ihre Gnädige zur Abwechselung wieder einmal krank?

Henriette.

Es hat gestern Abend einen fürchterlichen Auftritt gegeben. Sie hatte eine Lungenentzündung, und weil der Herr Doktor Richter das nicht glauben wollte und ihr den verlangten Aderlaß versagte, ward sie völlig verrückt, wünschte dem Arzte ein unseliges, sich selbst ein seliges Ende, und trieb es endlich in ihrer Rage soweit, daß der Doktor ohne Hut davonrannte und niemals wieder zu kommen schwor; ein

Umstand, der die Lungenentzündung der gnädigen Frau alsogleich in ein Gallenfieber verwandelt hat.

Riedler.

Köstlich! unbezahlbar! und wie Sie das alles so hübsch zu erzählen verstehen!

Henriette.

Ja, im Erzählen habe ich Routine, ich war darin von jeher sehr stark, und wenn ich nicht den Trost hätte, die Geschichtchen, die bei uns zu Hause vorfallen, mindestens einem halben Dutzend guter Bekannten zu erzählen, so wüßte ich nicht, was mich auch nur eine Stunde länger in dem verwünschten Dienste festhalten könnte.

Riedler.

Was hat Fräulein Anna zu dem Lärmen gesagt?

Henriette.

Fräulein Anna hat der Mama von Mitternacht bis ein Uhr auf der Harfe vorspielen müssen, um ihre Nerven zu beruhigen.

Riedler.

Eine hübsche Aufgabe!

Henriette.

O, das ist nichts! ehestens werden wir erleben, daß sie die ganze Nacht spielen muß. Die Arzneien, welche die gnädige Frau nimmt, muß sie alle erst kosten, und neulich war sogar die Rede davon, ihr einen gesunden Zahn auszuziehen, damit sie der gnädigen Frau, die an Zahnschmerzen litt, sagen könnte, ob das Ausziehen auch gar so weh thäte.

Riedler (lächelnd).

Das fällt in's Gräßliche!

Henriette.

Freilich wohl, aber so geht's, wenn man seine Leute verzieht. Dem Fräulein geschieht ganz recht, und wenn ihr noch zehnmal ärger mitgespielt würde. Mich sollte ein Millionär von Onkel an Kindesstatt angenommen und zur einzigen Erbin ernannt haben. „Frau Mama," würde ich dann sagen, „Ihre Tochter zu sein, halten Sie mich für zu schlecht, Ihre Magd zu sein, halte ich mich für zu gut; Sie haben Ihren Wittwengehalt, ich meine Mitgift, die Welt ist groß, ich empfehle mich zu Gnaden."

Riedler.

Schade, daß Fräulein Anna nicht soviel Verstand hat als Jungfer Henriette!

Henriette.

Verstand! Ach, Du mein Himmel! von Verstand ist bei reichen Leuten selten die Rede, und ihr gebricht's an der schönen Gabe ganz und gar, denn sie will's nicht begreifen, daß sie mit ihrer thörichten Langmuth dem armen Gesinde das Spiel verdirbt, und trotz meiner Bemühung habe ich sie noch nicht dahin bringen können, sich über die gnädige Frau bei mir zu beklagen.

Riedler.

Das ist freilich nicht recht.

Henriette.

Indeß möchte ich doch, daß sie mich mit sich nähme, wenn sie sich verheirathet.

Riedler.

Glauben Sie, daß sie sich einer Dienerin, wie Jungfer Henriette ist, wird entäußern wollen?

Henriette.

Die Partie mit dem Baron von Löwenberg, nicht wahr? die kommt unbezweifelt zu Stande?

Riedler.

Ich hoffe es.

Henriette.

Er wartet auf die Einwilligung seiner Mutter. Diese Einwilligung kann doch wahrhaftig nicht ausbleiben, nicht wahr?

Riedler.

Sie wird nicht ausbleiben, ja, ich hoffe, daß die heutige Post sie ihm bringen soll, wenn die Mutter eine vernünftige Frau ist.

Henriette.

Wo lebt sie denn?

Riedler.

In der Schweiz.

Henriette.

In der Schweiz? Ach, ich möchte, wir gingen nach der Hochzeit auch hin und besuchten sie dort. Ich habe einmal die Schweizerfamilie spielen sehen. „Wer hörte wohl jemals mich klagen?" — Vielleicht fände ich auch einen Jakob.

Riedler.

Wie sollte Ihnen der entgehen! Aber da kommt eben der Baron, und die Gnädige wird ihre Arznei mit Sehnsucht erwarten.

Henriette.

Ach, die nimmt indessen eine andere ein. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Riedler. Julius.

Riedler.

Gäbe es in jedem Hause solche Dienstboten, so könnte sich die geheime Polizei ein schönes Stück Geld ersparen. Guten Morgen, Löwenberg? wie geht's?

Julius.

Schlecht.

Riedler.

Schlecht? Die Post noch nicht angekommen?

Julius.

Angekommen. Aber ich wollte, eine Schneelavine hätte ihr in der Schweiz den Paß verschlossen.

Riedler.

Du erschreckst mich. Hast Du einen Brief von Deiner Mutter erhalten?

Julius.

Ja, und das ist's eben.

Riedler.

Nun, gegen Deine Heirath mit Fräulein Anna, Tochter des Herrn von Stürmer und der Lady Temple, der einzigen Erbin ihres Oheims, des reichen Lord Temple, wird sie doch nichts einzuwenden haben?

Julius (zieht einen Brief hervor).

Das hat sie auch so eigentlich nicht, aber höre, was sie schreibt. (Er liest.) „Lieber Sohn!“ und so weiter. „Was „Dein Heirathsprojekt mit der jungen, reichen Engländerin

„anbelangt, bin ich für meinen Theil nicht dagegen; da ich „aber in einer so wichtigen Angelegenheit Deiner Unerfahrenheit nicht traue, auch nicht weiß, wie weit Deine Verbindlichkeit gegen Lindners gegangen, so sei Dein wackerer Oheim „Schiedsrichter in dieser Sache. Was er gut heißt, wird „von mir gebilligt werden; seiner Einwilligung folgt ohne „Zögern die meinige.“ — Nun, was sagst Du dazu?

Riedler.

Daß die Weiber nur auf der Welt sind, um alles umzuwerfen, was die Männer mühsam aufbauen.

Julius.

Ehe ich die Einwilligung meines Onkels zu einer Heirath mit Fräulein Anna erhalte, wird ein Strom seiner Quelle zufließen.

Riedler.

Er hat freilich mit dem alten Lindner Blumen getrocknet und Schmetterlinge gespießt; das Mädchen, die Caroline, hat ihm Matthisson's Gedichte vorgelesen, er ist auf die Partie versessen. —

Julius.

Und folglich wird er mir niemals seine Zustimmung zu einer andern geben.

Riedler.

Du verlierst den Muth auch gar zu schnell. Dein Onkel ist ein Sonderling, an einem Tage felsenhart, und am nächsten um den Finger zu wickeln.

Julius.

Da hast Du ihn nicht gut beobachtet, er ist nicht hart oder weich nach Tagen, er ist's zufolge der Gegenstände, von welchen die Rede ist.

Riedler.

Es wäre doch ein verwünschter Streich, wenn er Dich um die Heirath brächte. Was will er aber nur, das in der Welt aus Dir werden soll?

Julius.

Eben nichts Schlimmes; ein thätiger, nützlicher Mensch, meint er, solle aus mir werden.

Riedler.

Thätig und nützlich ist auch der Tagelöhner.

Julius.

Er schätzt den Tagelöhner. Riedler, nimm mir's nicht übel, aber es giebt Stunden, in welchen ich bereue, seinem Rathe nicht von Anfang an gefolgt zu sein; ich glaube, ich hätte mich nicht schlecht dabei befunden. Jetzt freilich ist mir der Rückweg abgeschnitten, jetzt wär' es zu spät.

Riedler.

Sage mir, was Dich anficht?

Julius.

Fräulein Anna spricht beinahe wie mein Oheim.

Riedler.

Fräulein Anna ist eine Pedantin. Wahrhaftig, wenn sie nicht soviel Geld hätte, so würde ich Dir rathen, sie aufzugeben.

Julius.

Es ist unverzeihlich, wie ich mich seit einiger Zeit in der Arbeit vernachlässigt habe; wenn ich so fortfahre, vergesse ich alles, was ich weiß.

Riedler.

Pah!

Julius.

Dabei bin ich in bedeutende Schulden gerathen.

Riedler.

Eine glänzende Anstellung macht alles gut, und die wirst Du durch die Connexionen erhalten, die ich Dir verschafft habe. Ueberdies soll Dir auch Anna's Hand nicht entgehen, ich will mein Haupt nicht eher zur Ruhe legen, bis ich sie Dir verschafft habe. Soeben kommt mir ein genialer Gedanke; — Fräulein Anna ist Dein, in vier Wochen retten Deine Gläubiger sich vor Deiner Equipage auf die Trottoirs.

Julius.

Höre, Riedler, Du willst doch nicht Deine Beredtsamkeit an meinem Onkel versuchen? das wäre verlorene Mühe und machte wahrscheinlich das Uebel nur ärger.

Riedler.

Hältst Du mich für verrückt? Nichts, nicht eine Sylbe soll er von mir hören, er soll gar nicht ahnen, daß ich die Hand im Spiele habe, und doch will ich ihn so umstricken, daß er nicht mehr im Stande sein soll, Dir seine Einwilligung zu versagen.

Julius.

Das verstehe ich nicht.

Riedler.

Nicht wahr, Dein Onkel weiß noch nichts von Deiner neuen Inklination?

Julius.

Gewiß nicht. Ich habe ihm nichts davon gesagt, und auf Zwischenträgereien hört er nicht.

Riedler.

Wohlan! Dein Onkel hat, ob ihn gleich die Grille anwandelt, mit achtunddreißig Jahren den Greis spielen zu wollen, ich wollte darauf wetten, kein unempfindliches Herz. Fräulein Anna ist hübsch, gelehrt, von etwas langweiliger Tugend; sie muß ihn entzücken, wenn er sie ohne Vorurtheil sieht, wenn er sie nicht für die Geliebte seines Neffen hält, und daß das geschieht, will ich bewerkstelligen.

Julius.

Aber dann wären wir immer noch weit vom Ziele.

Riedler.

Nicht so weit, als Du meinst. Wie?. wenn sich Dein Onkel zum Beispiel in sie verliebte? würde er dann eine Neigung, die ihn selbst erfaßt, an seinem Neffen tadeln können?

Julius.

Du bist nicht wohl gescheit! Mein Onkel sich verlieben! Ich glaube, seit achtzehn Jahren hat ihn kein Frauenzimmer interessirt, als die breitmäulige Statue der Hoffnung auf dem Grabe seiner Marie.

Riedler.

Das wäre eben der Spaß, ihn der todten Marie untreu zu machen, damit er Dir die Untreue an der lebenden Caroline vergäbe.

Julius.

Ich hoffe nicht, daß Du mit der Geschichte meinen Onkel lächerlich zu machen denkst; das sollte mir leid thun, und ich dürfte es auch nicht leiden.

Riedler.

Ist Lieben eine Lächerlichkeit?

Julius.

Fräulein Anna würde übrigens niemals in einer Komödie mitzuspielen sich entschließen.

Riedler.

Fräulein Anna wird in unsern Plan gar nicht eingeweiht. Weiß sie doch nicht einmal, daß der Doktor Löwe Dein Onkel ist.

Julius (verlegen).

Das Gespräch führte mich niemals darauf, ich fand nicht Gelegenheit —

Riedler.

Und ich hatte Dir verboten, Dich den fremden Damen sogleich als den Sohn eines vor kurzem geadelten Kaufmanns vorzustellen.

Julius.

Dein Verbot hätte mich wahrhaftig nicht abgehalten.

Riedler.

Schon gut. Ich gehe jetzt zu Martini, in Eile einhundert Austern zu essen. Willst Du mit?

Julius.

Ich habe nicht Zeit dazu.

Riedler.

Natürlich; Du mußt zur Herzliebsten. Aber laß nur erst das Herz zufrieden sein, so wird der Magen seine Rückstände schon eintreiben. (Geht ab.)

Julius.

Der Riedler ist ein wenig leichtsinnig, aber er meint es gut, und in manchen Stücken hat er auch so Unrecht

nicht. Mein Onkel kennt den Ehrgeiz nicht, mein Leben zwischen ihm und Caroline wäre ein moralischer Tod gewesen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer bei Frau von Stürmer.)

Frau von Stürmer, von Anna und Henriette geführt.

Frau von Stürmer.

Dort führt mich hin, — da setzt mich her. Habt Ihr bemerkt, wie schwach ich auf den Füßen bin?

Henriette.

Eine Fliege im September ist stark gegen Ihro Gnaden.

Frau von Stürmer.

Nicht wahr? aber ich glaube, der Doktor Richter könnte mich in diesem Zustande sehen und wäre noch im Stande, mir einen Spazierritt anzurathen. Ein gewissenloser Mann, der Doktor Richter! er mag sich vor der Hand andere, gesündere Patienten suchen, aber wenn ich einmal im Sterben liegen werde, Henriette, dann thue mir den Gefallen und hole ihn, damit ich doch vor meinem Hinscheiden noch die Freude erlebe, zu hören, daß er mich für krank erklärt. Anna, Du sagst kein Wort.

Anna.

Wollten Sie sich nicht setzen, liebe Mutter?

Frau von Stürmer.

Mutter? Wie oft soll ich Dir sagen, daß ich, seitdem Du so gewaltig emporgeschossen und das zwanzigste Jahr

erreicht, von Dir nicht mehr Mutter genannt werden mag? Du gewöhnst Dir das Wort an, es entschlüpft Dir vor den Leuten, und unter diesen giebt's nachher einfältige oder kurzsichtige, die im Stande sind, Dich für meine wirkliche Tochter zu halten.

Anna.

Hätten Sie in diesem Falle wohl Ursache, sich meiner zu schämen?

Frau von Stürmer.

Eine zwanzigjährige Tochter gereicht einer wohl conservirten Mutter niemals zum Ruhme, und ich denke, ich zeige in der Art Selbstverleugnung genug, daß ich Dich in meiner Nähe behalte. Hätte Dich auch nach Deines Vaters Tode in eine Pension geben können, hätte das thun können, aber mein Gefühl sträubte sich dagegen.

Henriette (für sich).

Und mein Geiz.

Anna.

Seien Sie ruhig, meine gnädige Frau, ich werde Ihnen nicht lange mehr zur Last fallen.

Frau von Stürmer.

Das ist die Frage. Du heirathest den jungen Löwenberg, aber der wird, wie mir Herr von Riedler sagt, ganz gewaltig in mich dringen, in sein Haus zu ziehen.

Anna.

Er gäbe mir dadurch einen Beweis seiner Achtung.

Frau von Stürmer.

Das freilich wohl. Ob ich indeß seine Bitte erfüllen

werde, wird einzig und allein von Deinem Betragen abhängen. Ich bin in der letzten Zeit negligirt worden, sehr negligirt.

Anna.

Befehlen Sie nicht, sich zu setzen?

Frau von Stürmer.

Auf das Sopha. (Sie setzt sich.) Sehr negligirt, sage ich; aber so geht's den armen Wittwen immer. Wenn Dein seliger Vater so manches sehen könnte!

Anna (für sich).

Ich hoffe, er würde mit mir zufrieden sein.

Frau von Stürmer.

Ach, warum mußte er sterben!

Henriette (für sich).

Um sich den Scheidungsprozeß zu ersparen.

Frau von Stürmer (gähnt).

Der junge Löwenberg ist ein artiger Mann; ich hoffe, Du wirst glücklich mit ihm werden.

Anna.

Das hoffe ich auch, denn das Gefühl, das mich an ihn kettet, ist, meine ich, edel genug, um zum Glücke führen zu können; es ist das Mitleid mit einem guten, irregeleiteten Jünglinge, das Verlangen, ihn von dem Abgrunde zurückzuziehen, an dessen Rand falsche Freunde ihn gelockt haben, und mir dann im Herzen sagen zu können, daß der Mann meiner Wahl mir alles verdanke, daß ich es sei, die ihn der Tugend, der Pflicht, der Thätigkeit zurückgegeben.

Frau von Stürmer.

Fräulein Anna, ein jeder Mann ist ein roher Thon, den erst die Frau zur zierlichen Bildsäule modeln muß. Du wirst indeß mit dem Deinigen wenig Mühe haben, den formire ich, wenn ich zu Euch ziehe. (Sie gähnt.) Ist Christian nach dem Doktor Wilde gegangen?

Henriette.

Ja, Euer Gnaden, er hat ihn aber nicht zu Hause gefunden.

Frau von Stürmer.

Da sehe man, das kann nur mir geschehen. Ich hätte so sehnlich gewünscht, daß er eben jetzt gekommen wäre, denn mich überfällt der Schlaf, der falsche Schlaf, den Du schon kennst.

Henriette (für sich).

Der oft sechs bis sieben Stunden anzuhalten pflegt.

Anna.

Nach einer durchwachten Nacht ist es kein Wunder, wenn Sie sich ermüdet fühlen. Legen Sie sich auf's Sopha, wir wollen Sie allein lassen.

Frau von Stürmer.

Allein? daß ich etwa einschliefe, um niemals aufzuwachen? denn was ich empfinde, Ihr mögt mir's glauben oder nicht, ist nicht Ermattung, es ist Betäubung. Wenn ich die Augen schließe, schweben mir sonderbare Gestalten vor.

Henriette (für sich).

Mir schwebt eine vor, wenn ich die Augen aufmache.

Frau von Stürmer (legt sich).

Anna, setze Dich neben mich; das Kissen ist mir zu niedrig,

lege Deine Hand unter meinen Kopf, so — so — und Du, Henriette, gehe, Du hast die üble Gewohnheit an Dir, von Zeit zu Zeit zu seufzen, und das stört mich in der Ruhe.

Henriette.

Wie Euer Gnaden befehlen. (Für sich.) Das Seufzen betreibe ich von heute an handwerksmäßig. (Geht ab.)

Frau von Stürmer.

Anna! — Was war's nur, was ich sagen wollte? — Ja, wenn ich in das Haus Deines Mannes ziehe, die Fenster meines Schlafzimmers müssen auf den Hof gehen, und die meines Wohnzimmers auf die Gasse, das Zimmer meines Kammermädchens muß unmittelbar neben meinem Schlafzimmer sein. — Könnte ich außerdem auch noch ein Empfangzimmer haben, so wäre es mir lieb, aber eine Garderobe brauche ich und ein Kabinetchen, in welchem die Hunde schlafen können. — Anna, meine Gedanken verwirren sich; nicht wahr, ich rede irre?

Anna.

Sie sind nur schläfrig, gnädige Frau.

Frau von Stürmer.

Weißt Du noch — neulich — als wir bei der Dornfeld waren, da fühlte ich auch — der Doktor Wilde wird doch — (Sie schläft ein.)

Anna.

Sie war meines Vaters geliebte Frau! ich will für sie thun, was ich vermag, so lang' es mir erlaubt ist.

Vierter Auftritt.

Vorige. Julius.

Julius.

Das Vorzimmer ist wie ausgestorben, deßhalb werden Sie verzeihen —

Anna.

Still! still! sie schläft! — Kommen Sie näher, setzen Sie sich zu mir. Ich habe schon lange darnach verlangt, Sie einmal wieder ohne Zeugen zu sprechen.

Julius (nimmt leise einen Stuhl und setzt sich neben sie).

Ich werde dem Morpheus einen Tempel bauen lassen.

Anna.

Uebereilen Sie sich nicht mit diesem Gelübde. Wer weiß, ob Sie ihm sich sehr verpflichtet fühlen werden, wenn ich Ihnen sage, daß unsere Unterredung diesmal nicht die Liebe, sondern weit ernstere Dinge zum Gegenstande haben soll.

Julius.

Sie wollten die wenigen Augenblicke, die uns das Schicksal gönnt, verschwenden?

Anna.

Ich will vielmehr sie weise nützen. Ehe ich weiter spreche, Julius, haben Sie Antwort von Ihrer Mutter erhalten?

Julius (verlegen).

Noch nicht.

Anna.

Gleichviel. Ihrer Einwilligung schmeichle ich mir gewiß sein zu können, die Genehmigung meiner Mutter habe ich,

und somit könnte unsere Verbindung nächstens zu Stande kommen, ein Umstand, der mich zwingt, Ihnen jetzt zu sagen, was wohl dem geliebten Mädchen, aber nicht der angetrauten Frau zu erklären erlaubt ist. — Julius, wenn Sie mich wahrhaft glücklich machen wollen, so müssen Sie manches in Ihrem Wesen ändern.

Julius.

Wie so?

Anna.

Sie müssen vor allen Dingen arbeiten. Nichts scheint mir unwürdiger als ein müssiger Mann.

Julius.

Ich habe studirt, aber eine Anstellung —

Anna.

Können Sie nur durch Arbeit verdienen, und unverdient will ich nicht, daß Sie sie erhalten. Zweitens müssen Sie sich von Ihren jetzigen Freunden losmachen, die ich niemals zu den meinigen rechnen werde.

Julius.

Ist Herr von Riedler nicht —

Anna.

Ein Parasit, den ich meiner Mutter zu Liebe dulde. Ich wette, es würde Ihnen leicht werden, einen würdigern Umgang als den seinigen zu finden, denn manche Ihrer Aeußerungen, ja, selbst die Art, wie Sie diesem Manne gegenüber stehen, beweist mir, daß Sie ältere Freunde gehabt, die Sie um seinet- und seinesgleichen willen vernachlässigen. Wer stand Ihrer Erziehung vor?

Julius.

Mein Oheim.

Anna.

Sie hatten wohl das Unglück, ihn zu verlieren?

Julius.

O nein, er lebt noch, allein er ist —

Anna.

Er lebt? und Sie haben niemals von ihm gesprochen?

Julius.

Er ist — wie soll ich sagen? — ein Mann aus dem vorigen Jahrhundert, aber redlich, wahrhaft redlich, das muß man ihm lassen.

Anna.

Ich wünschte ihn kennen zu lernen. Lebt er in dieser Stadt?

Julius.

Nein — ja — aber er empfängt keine Besuche.

Anna.

Die Braut seines Neffen würde er doch nicht abweisen. — Wann sehen Sie ihn?

Julius.

Ich gedachte heute, eben heute —

Anna.

Gut. So melden Sie mich ihm.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Riedler.

Riedler.

Ist's erlaubt?

Anna.

Bst!

Riedler.

Was sehe ich? Die Frau Mama schlafend? Fräulein Anna's Hand als Kopfkissen gebraucht! Seien Sie ruhig, von dieser Folter spanne ich Sie los, (leise zu Julius) aber erst mußt Du Dich von hier fortmachen, denn Du genirst mich, da ich soeben im Begriffe stehe, meinen Operationsplan zu beginnen.

Julius (leise).

Ich fürchte nicht, daß Du Dir eine Unvorsichtigkeit erlauben wirst.

Riedler (ebenso).

Nichts, gar nichts, was Dich in Verlegenheit setzen könnte, Du sollst ganz aus dem Spiele bleiben, aber geh' Deiner Wege. (Julius nimmt seinen Hut.)

Anna.

Julius, wo wollen Sie hin?

Julius.

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich meinen Oheim zu besuchen gedenke.

Anna.

Davon will ich Sie nicht abhalten.

Julius (leise zu Riedler).

Ich gehe, aber keine Unvorsichtigkeit, hörst Du? (Geht ab.)

Riedler (sieht ihm nach).

Endlich ist er fort! (Er geht wieder an die Thüre und schlägt diese gewaltsam hinter sich zu.)

Anna.

Was thun Sie?

Frau von Stürmer (aufschreiend).

Ach! ein Erdbeben!

Riedler.

Meine Gnädige, ich bin außer mir, Ihre Ruhe unterbrochen zu haben, aber soeben hatte ich bei Martini, wo ich einige Austern zu genießen gedachte, erfahren, Sie seien seit gestern bedeutend krank. Alsbald ließ ich mein Dejeuner im Stiche, eilte hierher, und der Zugwind muß die Thürklinke meinen zitternden Händen entrissen haben.

Frau von Stürmer.

Sie haben mich so sehr erschreckt, daß ich noch gar nicht zu mir selber kommen kann.

Riedler.

Sie sehen miserabel aus.

Frau von Stürmer.

Nicht wahr? Da hörst Du es doch, Anna! — Sie sind noch der Einzige, der mir glaubt.

Riedler.

Sie haben zuviel Muth, zuviel Gewalt über sich selbst. — Sie klagen nicht eher, als bis die Seele Ihnen auf den Lippen schwebt; aber ich sage Ihnen, wenn Sie sich nicht besser schonen, so nimmt es mit Ihnen ein übles Ende.

Frau von Stürmer (erschrocken).

Sie glauben!

Riedler.

Ich höre, Sie haben sich mit dem Doktor Richter entzweit.

Frau von Stürmer.

Der Auftritt hat mir beinahe das Leben gekostet. — Anna, erzähle ihm die Geschichte.

Riedler.

Ich weiß sie bereits und wünsche Ihnen zu dem Vorfalle Glück, der Sie aus den Händen eines Ignoranten befreit hat. Fiel es nicht dem Doktor Richter ein, bisweilen sogar Ihres Alters zu erwähnen? Als ob das Alter bei Ihnen schon Einfluß auf die Gesundheit haben könnte; Sie sind eine Frau in den besten Jahren, meine Gnädige; vom Alter kann bei Ihnen noch gar nicht die Rede sein. Was Ihre Kräfte herunter gebracht hat, sind die Strapazen und der Chagrin.

Frau von Stürmer.

Die Strapazen und der Chagrin, da haben Sie ganz recht.

Riedler.

Der Doktor Richter hat Ihre Krankheit niemals erkannt, den lassen Sie nicht mehr rufen; aber ohne Arzt können Sie in Ihrem Zustande doch auch nicht bleiben.

Frau von Stürmer.

Ich habe nach dem Doktor Wilde geschickt.

Riedler.

Mit dem ist's auch nichts, er neigt sich zum Systeme der Homöopathie. Nein, meine gnädige Frau, wenn ich

Ihnen rathen dürfte, so wendeten Sie sich an keinen andern, als an den Doktor Löwe.

Frau von Stürmer.

Ich habe von dem Doktor Löwe sprechen hören. Anna, nicht wahr, Du auch?

Anna.

Man nannte mir ihn als einen der berühmtesten Aerzte dieser Stadt.

Riedler.

Er allein ist der Mann für Sie. Versuchen Sie nur einmal, von seinen Arzneien; die sind im Stande, Ihnen in vier Wochen die Kräfte wieder zu geben, die Sie im vierundzwanzigsten Jahre hatten.

Frau von Stürmer.

Ich weiß, der Doktor Löwe hat die Generalin Seeberg hergestellt, die fünf Jahre älter ist als ich.

Riedler.

Mir scheint, Ihre Zunge sei heute etwas schwer.

Frau von Stürmer.

Scheint Ihnen das?

Riedler.

Daß Ihr Athem kurz sei, können Sie mindestens nicht leugnen.

Frau von Stürmer.

Ach, das Athemholen habe ich mir in der letzten Zeit beinahe abgewöhnen müssen.

Riedler.

Es wäre doch traurig, wenn Sie morgen bei dem großen Thee nicht erscheinen könnten.

Frau von Stürmer.

An Entbehrungen aller Art bin ich gewöhnt, aber ärztlicher Hilfe bin ich wahrhaftig bedürftig. Anna, wenn ich jemals Dankbarkeit von Dir verdient, so hole mir den Doktor Löwe.

Riedler.

Ich will, wenn Sie erlauben, den Christian nach ihm schicken.

Frau von Stürmer (bitter).

Der Christian hat freilich das Unglück, die Aerzte niemals zu Hause zu treffen, und ist ein einfältiger Mensch; er wäre im Stande, dem Doktor zu sagen, die gnädige Frau sei unpäßlich, er möchte kommen, wenn er eben Zeit habe. Wenn der Gang indeß Fräulein Anna zuviel Mühe macht —

Anna.

Sobald Sie wünschen, daß ich selbst —

Frau von Stürmer.

Nein, nein! schickt nur den Christian, was ist an mir gelegen?!

Anna.

Wo wohnt der Doktor Löwe?

Riedler.

In der breiten Gasse — aber, mein Fräulein, es regnet eben gerade nieder.

Frau von Stürmer.

Haben Sie keine Angst, ich will nicht, daß das Fräulein meinetwegen einen Schnupfen riskire; mein Leben hat für Niemand Werth, ja, ich glaube, meine Umgebungen werden erst Ruhe finden, wenn ich todt bin.

Riedler (für sich).

Das glaube ich auch.

Anna.

Ich bin nicht verwöhnt und nehme einen Regenschirm.

Riedler.

Wollten die gnädige Frau nicht erlauben, daß ich an des Fräuleins Statt —

Frau von Stürmer.

Sie? armer Mann! Nein, das leide ich nicht, das durchaus nicht. Sie haben vor kurzem erst das Reißen im Arme gehabt. — Höre einmal, Anna, wie gut Herr von Riedler ist.

Anna.

Seien Sie ruhig, ich werde seine Güte nicht mißbrauchen. (Geht ab.)

Riedler (für sich).

Mag sie gehen! um so pikanter fällt die erste Entrevue aus. Das wird ein Hauptspaß!

Frau von Stürmer (Anna nachschreiend).

Anna, vergiß nicht, dem Doktor zu sagen, daß ich Brustschmerzen habe, wüthende Brustschmerzen und Beklemmungen, daß ich so matt bin, daß mich die Füße kaum tragen, und daß ich mich vor Schwindel nicht von der Stelle rühren kann! Anna! Anna! hörst Du wohl! (Sie läuft zur Thüre hinaus, durch welche Anna ging. Riedler folgt ihr lachend.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer im Hause des Doktors. Bücher, Papiere und Glaskästchen mit Schmetterlingen liegen auf den Tischen umher.)

Erster Auftritt.

Löwe (etwas altväterisch gekleidet). Martin.

Löwe.

Die Schmetterlinge müssen schlecht gepackt gewesen sein, der Menelaus hat einen Riß im Flügel, und der Ulysses hat den Kopf zur Hälfte verloren. Hast Du noch Ameiseneier für die Vögel?

Martin.

Nein, ich habe ihnen Semmel eingeweicht und Fliegen gefangen.

Löwe.

Ich bin heute nicht gut gelaunt, Martin.

Martin.

Das merke ich.

Löwe.

Ich habe da einen Brief von meiner Schwägerin erhalten, der mir Verdruß macht.

Martin.

Wie so, mein Herr Doktor?

Löwe.

Der Junge, der Julius, Du weißt, wie sehr ich an ihm gehangen; seit dem Tode meiner Marie war mir nichts lieber als er, aber ich muß gestehen, er macht mir wenig Freude.

Martin.

Lassen Sie ihn laufen, mein gnädiger Herr.

Löwe.

Das kann ich nicht, siehst Du, das kann ich nicht. Junge Leute heben Freundschaftsbande ohne Mühe auf, denn sie knüpfen leicht neue an, aber wenn man einmal in die Jahre kommt —

Martin.

Wenn man in die Jahre kommt, meine ich, könne man sehr gut für sich allein bestehen. Was hat denn der junge Herr so eigentlich gethan?

Löwe.

Das brauchst Du nicht zu wissen.

Martin.

Er besucht den Herrn Onkel jetzt recht selten.

Löwe.

Alle Montage. Heute ist Montag.

Martin.

Er kommt an keinem Abend vor Mitternacht nach Hause.

Löwe.

Vermuthlich, weil er keinen Schlaf hat.

Martin.

Er spielt.

Löwe.

Spiele ich doch auch bisweilen Schach.

Martin.

Er hat Schulden.

Löwe.

Bst! bst! davon will ich nichts hören, davon weiß ich nichts.

Martin.

Sie haben recht. Es ist für einen Onkel immer gefährlich, den Schulden seines Neffen nachzuspüren, denn auf solchem Felde giebt's Entdeckungen zu machen, die theuer zu stehen kommen.

Löwe.

Martin, was haben wir für Wetter?

Martin.

Schreckliches, mein Herr Doktor!

Löwe.

Das ist mir sehr unangenehm, ich möchte das Kind der armen Starkin besuchen, das gestern den Anfall von Krämpfen gehabt.

Martin.

Das wohnt fünf Treppen hoch, das wird von selbst wieder gesund!

Löwe.

Fünf Treppen zu steigen, Martin, bringt dem Himmel näher als eine Treppe, und dann — ich bin seit zwei Tagen nicht auf dem Kirchhofe gewesen.

Martin.

Mamsell Marie ging selbst nicht aus, wenn es regnete.

Löwe.

Auf mein Grab wäre sie doch vielleicht gegangen.

Martin.

Lassen doch der Herr Doktor den Wagen anspannen.

Löwe.

Nein, nein, die Pferde würden mir naß werden und auch der Kutscher.

Martin.

Ich glaube wahrhaftig, Sie fahren bloß aus, wenn es den Kutscher und die Pferde divertiren kann.

Löwe.

Laß mir meine Weise, Du hast Dich ja zwanzig Jahre lang wohl dabei befunden, und höre Martin, gieb Acht auf das Wetter und melde mir's, sobald der Regen nachläßt.

Martin (im Abgehen für sich).

Da sieht man, wozu das Studiren nützt! Ist's nicht zuletzt besser, der Kutscher eines Doktors zu sein als der Doktor selbst! (Geht ab.)

Löwe (nach einer Pause).

Ich glaubte, mit dem Julius den besten Weg eingeschlagen zu haben, indem ich ihm Freiheit ließ. Der Mensch handelt gern aus eigenem Willen, erzwungen wird auch die Tugend lästig. Ich baute auf die Grundsätze, die ich ihm eingeflößt, ich meinte, er müsse mir in kurzem aus dem Strudel der Welt erfahrener und folglich zuverlässiger zurückkehren; aber wenn ihn dieser so stark ergriffen hat, daß er im Stande ist, seine erste Liebe zu vergessen, sich selbst den Hafen zu verschließen, in welchen er einlaufen sollte nach den Stürmen des Lebens, dann, dann —

Zweiter Auftritt.

Löwe. Julius.

Julius.

Ich hoffe nicht, daß ich den Herrn Onkel störe.

Löwe (freundlich).

Ich habe Dich erwartet, wir haben ja heute Montag. Tritt her zu mir, erzähle mir, was hast Du die Woche über getrieben?

Julius.

Die Woche ist es mir schlecht ergangen, ich wurde von allen Seiten in Anspruch genommen, hier mußte ein nothwendiger Besuch abgestattet werden, dort 'war's unmöglich, sich von einer Partie auszuschließen; ich bin in den letzten Tagen kaum zu mir selbst gekommen.

Löwe.

Gearbeitet hast Du also gar nicht?

Julius.

Mitunter wohl, aber, ich muß gestehen, wenig. Gilt's indeß nicht beinahe ebenso viel als arbeiten, wenn ich mir Freunde zu erwerben suche, die zu meiner Beförderung mir behilflich sein können.

Löwe.

Du hast die Rechte studirt und eine gute Censur von der Universität mitgebracht; ich wollte, Du fingst an, das, was Du gelernt hast, für Deine Mitbürger nützlich zu machen.

Julius.

Ich wünsche mehr als bloß nützlich zu werden.

Löwe.

Ich dachte bis jetzt, nützlich zu sein sei im Leben das Höchste.

Julius.

Eine gewöhnliche Carriere zu machen, vergilt, nach meiner Meinung, die Mühe nicht, welche die Vorbereitung kostet. Mit einem sogenannten guten Brode allein wäre mir nicht gedient.

Löwe.

Auch nicht, wenn Du es mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht genießen, wenn Du es mit Caroline theilen könntest?

Julius.

Wie meinen Sie, Herr Onkel?

Löwe.

Ich meine, wenn Du einmal angestellt wärst, würde Deiner Verbindung mit Caroline nichts mehr im Wege stehen.

Julius.

Freilich wohl.

Löwe.

Warum wirst Du roth?

Julius.

Lieber Onkel, ich hätte Lust, in die Diplomatie zu treten.

Löwe.

Nun?

Julius.

Dazu gehört Geld.

Löwe.

Das ist wahr.

Julius.

Carolinens Mitgift wird nicht bedeutend sein.

Löwe.

Ihr Vater ist nicht arm, und ich bin doch auch noch da.

Julius.

Ueberdies — frei gestanden — ich bin mit Caroline, so zu sagen, aufgewachsen; als wir uns kennen lernten, standen wir uns Beide gleich, seitdem bin ich ein Anderer geworden, und ich kann wohl sagen, ein Klügerer; sie ist dieselbe geblieben, die sie war, ich glaube kaum, daß wir jetzt noch zusammen passen würden.

Löwe (frappirt).

So?

Julius.

Der Unredlichkeit könnte man mich nicht zeihen, wenn ich zurückträte. Ich habe niemals förmlich um sie angehalten, und ihr Vater selbst wollte sich vor der Zeit durch kein Versprechen binden.

Löwe.

Hast Du ihr niemals Deine Liebe erklärt?

Julius.

Ihr? — nun ja! aber — das werden Sie mir verzeihen, — auch noch einigen Anderen.

Löwe.

Bei ihr klang es doch gewiß ernsthafter. Sie hat Deinetwegen Partieen ausgeschlagen.

Julius.

So heißt es bei den Mädchen immer, ich weiß von keiner.

Löwe.

Höre, Julius, Du hast Dich in eine Andere verliebt, oder Deine Ambition treibt Dich an, nach einer Andern zu streben.

Deine Mutter hat mir geschrieben, ich bin von allem unterrichtet — eine Engländerin, nicht wahr? Laß das bleiben.

Julius.

Sie würden vielleicht nicht so sprechen, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollten, das Mädchen kennen zu lernen, von welchem die Rede ist. Ja, Herr Onkel — da Sie es denn einmal wissen — ich liebe — das Schicksal bietet mir Rang und Reichthum durch die Hand eines edeln weiblichen Wesens an, und ich bin nicht Philosoph genug, ein solches Glück von mir zu stoßen, weil ich in früherer Zeit mit einer Andern Gellert's Fabeln gelesen und beim Kirchweihfeste vorgetanzt habe.

Löwe.

Was würde die arme Caroline sagen, wenn sie Dich so reden hörte?

Julius.

Caroline? Ach, guter Onkel, ich möchte beinahe glauben, die sei mir in der Untreue vorangegangen. Hat sie doch seit zwei Monaten ihren Vater nicht einmal beredet, in die Stadt zu kommen.

Löwe.

Weil ihr Vater das Podagra hat.

Julius.

Sie schreibt mir auch selten, und dann nur kurze Briefe.

Löwe.

Weil sie Papier und Tinte nicht an einen Undankbaren verschwenden mag. (Verdrießlich.) Wie heißt denn Deine jetzige Flamme?

Julius (unsicher).

Temple, sie ist die Adoptivtochter und Erbin des Lord Temple.

Löwe.

Julius, schlage Dir die Geschichte aus dem Sinne; ich wette darauf, daß Du Dir nur einbildest, das Mädchen zu lieben.

Julius.

Die Wette würden Sie verlieren.

Löwe.

Es ist nicht möglich, es ist gar nicht möglich. Der Mensch liebt nur einmal im Leben, das weiß Niemand besser als ich, und daß Du Caroline geliebt hast, lasse ich mir nicht nehmen.

Julius.

Guter Onkel, der Beständigkeit, die Sie an allen Menschen voraussetzen, sind Sie wohl allein fähig.

Löwe.

Ich kenne freilich die Welt und ihre Sitten wenig, aber was das menschliche Herz anbelangt, das glaube ich zu kennen wie irgend Einer. — Julius, folge einmal meinem Rathe; setze Dir in den Kopf, Deine Liebe zu der — nicht wahr, Temple heißt sie? sei nichts — als — wie soll ich sagen? — eine Fieberphantasie, und in kurzem wirst Du erkennen, daß sie wirklich nichts weiter ist.

Julius.

Was denken Sie meiner Mutter auf ihren Brief zu antworten?

Löwe.

Ich glaube, vor der Hand antworte ich ihr lieber gar nicht. Wenn Du Dich selbst wieder gefunden hast, dann

will ich ihr schreiben und recht fröhlich schreiben. Du bist verdrießlich, Julius? Natürlich, auf die erste Arznei fühlen sich die Patienten gewöhnlich kränker, besonders wenn sie das Mittel gewaltig angreift. Das muß ich als Arzt am besten wissen. Und somit, meine ich, wäre es in diesem Augenblicke ganz zweckwidrig, wenn ich länger mit Dir über einen Gegenstand sprechen wollte, über welchen Dir meine Gedanken bekannt sind. Ich überlasse Dich der eigenen Ueberlegung und gehe, mein Journal zu schreiben. Lebe wohl, ohne Groll! Nicht wahr, Du bist nicht böse?

Julius.

Herr Onkel!

Löwe.

Ich will ja nur Dein bestes, ich meine es gut mit Dir; wahrhaftig, ich meine es gut. (Ab.)

Julius.

Er wird nicht nachgeben, er wird vielleicht gar noch meine Mutter aufhetzen. Gut, daß ich ihm das Fräulein Stürmer nicht genannt, denn Riedler's Plan scheint mir jetzt wahrhaftig nicht mehr so thöricht.

Dritter Auftritt.

Julius. Anna (einen Regenschirm in der Hand, mit durchnäßtem Hute und Kleide).

Julius.

Sehe ich recht? Sind Sie es wirklich? Fräulein Anna! wie kommen Sie hierher?

Anna.

Julius! ich glaubte, Sie wären bei Ihrem Onkel. Wohnt hier nicht der Doktor Löwe?

Julius.

Der Doktor Löwe? der wohnt hier. Was bringt Sie dazu, den Doktor Löwe aufzusuchen?

Anna.

Meine Mutter begehrt nach ihm.

Julius.

Und Sie haben sich selbst entschlossen, bei diesem Wetter —?

Anna.

Ach, es ist mir trübselig ergangen; man hat mich irre geführt, zu einem Löwe, der am andern Ende der Straße wohnt und Doktor der Rechte ist. — Ich glaube, er meinte, ich käme, um mein Testament zu machen. — Nun, hier hoffe ich doch endlich den Doktor der Medizin anzutreffen.

Julius.

Sie sind in seinem Hause.

Anna.

Ich wußte nicht, daß er ein Bekannter von Ihnen sei; um so besser, so können Sie mich ihm vorstellen. Ich bin ohnehin in Verlegenheit, vor ihm zu erscheinen. Der Regen muß mich fürchterlich zugerichtet haben, und hier in der Stube ist nicht einmal ein Spiegel.

Julius.

Ein Beweis, daß sie von einem Gelehrten bewohnt wird.

Anna.

Vögel, Bücher, Schmetterlinge; hier sieht's recht confus aus.

Julius.

Eine Junggesellenwirthschaft.

Anna.

Der Doktor ist doch wohl ein guter Mann?

Julius.

Seelengut, aber originell; Sie müssen sich an seine Außenseite nicht stoßen, auf Komplimente dürfen Sie sich bei ihm nicht gefaßt machen.

Anna (ihren Anzug betrachtend).

Ich bin dazu wahrhaftig auch nicht gerüstet, Komplimente zu empfangen.

Julius.

Aber wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, seinen Charakter zu ergründen; sein Charakter wird zu dem Ihrigen stimmen.

Anna.

Um den Charakter Ihres Herrn Doktors kümmere ich mich wenig. Ich verlange in der Welt nichts weiter von ihm, als daß er meiner Mutter ein wenig Trost zuspreche. Wo finde ich ihn denn? Machen Sie, daß ich ihn bald zu sehen bekomme.

Julius.

Ich werde nicht die Ehre haben können, Sie zu ihm zu begleiten, denn ich sprach ihn bereits, und er kann's nicht leiden, wenn dieselbe Person ihn zweimal stört, aber — Martin! Martin!

Vierter Auftritt.

Vorige. Martin.

Martin.

Herr Baron!

Julius.

Hier ist eine Dame, die nach dem Herrn Doktor Löwe fragt. Ich empfehle mich zu Gnaden. (Für sich.) Jetzt gebe es der Himmel gnädig. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Anna. Martin.

Martin (für sich).

Eine Dame, sagt er? Das wäre mir meine Dame! (Laut.) Sie will zu dem Herrn Doktor Löwe, mein Kind? Da muß Sie sich noch eine Weile gedulden, denn er ist vor wenig Augenblicken ausgegangen, zu andern Bettelleuten.

Anna (für sich).

Wie, in aller Welt, mag ich aussehen?!

Martin.

Ist Sie krank?

Anna.

Ich nicht.

Martin.

Also wohl ein armer Dienstbote? Sie wird müde sein, setze Sie sich.

Anna (setzt sich, für sich).

Die Scene fängt an, mir Spaß zu machen. Was würden die Anbeter des reichen Fräuleins von Stürmer sagen, wenn sie mich als pauvre honteuse hier sitzen sähen?

Martin.

Wenn Sie mir erlaubt, werde auch ich mich setzen und Sie nach meinen besten Kräften durch Redensarten zu unterhalten suchen, denn trotz Ihrer unglücklichen Toilette ist Sie ein hübsches Mädchen, und ich habe eben seit langer Zeit mit keinem hübschen Mädchen gesprochen. (Er setzt sich.)

Anna.

Dient Er Seinem Herrn schon lange?

Martin.

Zwanzig Jahre schon; wir sind zusammen jung gewesen.

Anna.

Ist Er zufrieden mit ihm?

Martin.

Mit ihm? Ja, das weiß der Himmel, aber sonst mit keinem Menschen.

Anna.

Wie so?

Martin.

Weil ihm die Menschen alle schlecht mitgespielt haben.

Anna.

Seinem Herrn?

Martin.

Meinem Herrn. — Was sagt Sie, zum Beispiel, zu einem Vater, einem reichen Handelsmanne, der seine drei Kinder

wohl hätte versorgen können, und zwei von diesen so gut als enterbt hat, um dem ältern ein Gut und ein Adelsdiplom zu kaufen?

Anna.

Hat das der Vater Seines Herrn gethan?

Martin.

Er hat's gethan, und mein Herr wollte nicht einmal gegen diese Ungerechtigkeit, wie man ihm anrieth, den Schutz der Gesetze suchen.

Anna.

Das gefällt mir von Seinem Herrn.

Martin.

Mir hat's zur Zeit gar nicht gefallen. — Da er nichts erhalten sollte, so wollten sie ihn zum Soldaten machen, dazu hatte er keine Lust; nun schickte man ihn auf die Universität, daß er die Rechte studiren sollte — damals hatte er eben ein Mädchen kennen gelernt, Mamsell Marie, die Tochter des Hofraths Werner.

Anna.

Er liebte sie?

Martin.

Es war ein hübsches Paar und ein Herz und eine Seele, aber die Aeltern meines Herrn zerschlugen die Partie, weil das Mädchen nicht reich war, und er mußte fort, ohne Abschied von ihr zu nehmen.

Anna.

Sein Herr fängt an mich zu interessiren.

Martin.

Geschrieben hat er ihr doch, geschrieben hat er ihr; ich

selbst habe die Briefe besorgt. Aber kurze Zeit nach seiner Abreise wurde Mamsell Marie krank und starb.

Anna.

Armes Mädchen!

Martin.

Ich glaube, sie ist aus Gram gestorben, aber mein Herr glaubte das nicht, er meinte, sie sei in ihrer Krankheit falsch behandelt worden, und um nun, wie er sagte, Anderen den Schmerz zu ersparen, den er selbst empfunden, ließ er plötzlich das Studium der Rechte liegen und wendete sich zur Medizin.

Anna.

Er macht, daß ich kaum erwarten kann, ihn zu sehen.

Martin.

Erwarte Sie das in Geduld; Sie wird an seinem Anblicke wenig Freude haben, denn er trägt sich schlecht. Er wendete sich zur Medizin, sage ich, aber das war den Aeltern wieder nicht recht, und sie entzogen ihm den anfangs gewährten Zuschuß, bis sie endlich anfingen, stolz auf ihn zu werden, denn die Herren Professoren konnten nicht genug zu seinem Lobe sagen; er erhielt eine brillante Censur, in der Stadt fragte alles nach dem Doktor Löwe, und der Himmel segnete sichtbarlich sein Bemühen, denn er rettete seine Mutter von einer gefährlichen Krankheit, und als endlich beide Aeltern gestorben waren, fand er sich im Stande, seine Schwester auszustatten und sogar die Schulden zu bezahlen, mit welchen sein älterer Bruder, der Herr Baron, sein Gut belastet hatte. Seitdem lebt er nun in Ruhe fort, kurirt Arme und Reiche, besucht täglich das Grab seiner Marie und könnte nach seiner Art recht glücklich sein, wenn ihm sein Neffe keine Sorgen machte.

Anna.

Hat Sein Herr einen Neffen?

Martin.

Kennt Sie den nicht? den jungen Baron von Löwenberg?

Anna.

Löwenberg!

Martin.

Sie hat mit ihm gesprochen. Es war der elegante Herr, der Sie hier einführte. Seit die Familie geadelt ist, schleppt der Löwe den Berg hinter sich drein.

Anna.

Der Doktor Julius' Oheim?! (Es wird geklopft.)

Martin.

Wer klopft denn da schon wieder? Herein!

Sechster Auftritt.

Vorige. Catharine.

Catharine (blaß und athemlos).

Ist der Herr Doktor zu Hause?

Martin.

Nein, aber ich denke, er wird bald wiederkommen.

Catharine.

Das müßte jetzt gleich geschehen, denn warten kann ich nicht. — Mein Sohn, der Philipp, hat seit gestern das Fieber, und ich darf ihn nicht lange allein lassen

Martin.

Ich will's dem Herrn Doktor sagen, daß Sie hier gewesen ist.

Catharine.

Thue Er das, und bitte Er ihn, sobald als möglich zu uns zu kommen, sobald als möglich; hört Er? ich lege es Ihm auf die Seele.

Anna.

Was ist Euch geschehen, gute Frau? Eure Stirne blutet!

Catharine.

Es ist nichts. Ich komme auf dem Stadtpflaster nicht mehr gut fort. Nun wollte ich vorhin an der Straßenecke einem Wagen ausweichen und bin ein wenig gefallen.

Anna.

Setzt Euch! (Sie nimmt ihr die Haube ab und streicht ihr die Haare aus dem Gesichte.) Ihr seid wirklich bedeutend verletzt. Hier ist keine Zeit zu verlieren. (Zu Martin.) Geschwind einen Schwamm! (Sie trocknet Catharinens Stirne.) Wenn nur der Doktor käme!

Catharine.

Lassen Sie mich immer gehen, bei uns armen Leuten heilt so etwas von selbst; ich muß wahrhaftig nach Hause.

Anna.

Unverbunden dürft Ihr mir nicht an die Luft. Laßt sehen, was etwa meine Kunst vermag! (Zu Martin.) Kann ich Heftpflaster haben?

Martin.

Zur Noth soviel, als der Riese Goliath gebraucht haben würde.

Anna.

So gebe Er her. (Martin giebt ihr die Heftpflaster; sie schneidet sie zurecht und klebt sie auf Catharinens Stirne.)

Martin (für sich).

Die dient ohne Zweifel im Hause eines Chirurgus.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Löwe (bleibt, da er Anna mit Catharine beschäftigt sieht, eine Weile unter der Thüre stehen; dann tritt er vor.)

Löwe.

Ei, ei! wer pfuscht mir da in's Handwerk?

Martin.

Der Herr Doktor!

Anna.

Doktor Löwe! (Für sich.) Mein Himmel! der Mann ist ja gar nicht alt!

Löwe.

Habe schon von Ihren Heldenthaten gehört, Frau Catharine; ist mir auf der Straße erzählt worden, und deßhalb bin ich hier. Wie kann Sie sich einfallen lassen, in Ihrem Alter allein über die Gasse zu gehen? Ich wußte schon von Ihrem Sohne durch Ihren Hausherrn, den Tischler, und gedachte ihn im Laufe dieses Tages zu besuchen, obgleich keine Gefahr vorhanden ist. (Er sieht Anna an.) Wer ist denn das Jüngferchen da?

Anna (für sich).

Mich ihm zu nennen, bin ich nicht im Stande.

Martin.

Ich weiß es nicht; sie ist schon seit einer guten Viertelstunde hier.

Löwe.

Sie haben der Frau Catharine die Heftpflaster aufgelegt. — Lassen Sie mich doch einmal sehen. (Er untersucht Catharinens Stirne.) Gut, wahrhaftig recht gut; ich selbst hätte es nicht besser machen können. Sie haben doch die Wunde vorher ausbluten lassen?

Anna.

Ja, Herr Doktor.

Löwe.

Sie scheinen mir ein weiblicher Chirurg.

Anna.

Ich habe viel auf dem Lande gelebt, dort wird die Nothwendigkeit Lehrerin in derlei Künsten. Die armen Landleute wissen sich so selten selbst zu helfen.

Löwe.

So daß von allen Seiten Ihr Beistand in Anspruch genommen wurde, den Sie auch Keinem versagten, nicht wahr? — Sie scheinen mir eine brave Person zu sein. Wie heißen Sie?

Anna (stockend).

Anna. Ich bin hierher geschickt worden, Ihre Anwesenheit bei einer kranken Dame zu erbitten, bei Frau von Stürmer.

Löwe.

Stürmer? Doch nicht dieselbe, die der Doktor Richter in der Kur gehabt hat?

Anna.

Dieselbe.

Löwe.

Die soll ja halb närrisch sein, wie der Doktor Richter sagt.

Anna.

Vielleicht ein wenig launisch und eingebildet; aber, ist denn nur der Kranke zu beklagen, der am Körper, nicht auch der, welcher an der Seele leidet?

Löwe.

Worüber klagt denn die Frau?

Anna.

Sie werden das von ihr selbst hören. Haben Sie Geduld mit ihr.

Löwe.

Liegt sie im Bette?

Anna.

O nein; sie empfängt Besuche, geht aus —

Löwe.

Und schickt ein Mädchen, wie Sie, in diesem Wetter über die Gasse? Verzeihen Sie mir, aber Ihre Frau von Stürmer gefällt mir gar nicht.

Anna.

Sie ist alt.

Löwe.

Um so klüger sollte sie sein. — Ich bemerke in diesem Augenblicke erst, wie Sie aussehen, Ihre Kleider scheinen ganz durchnäßt, Sie zittern, Sie können die Vapeurs Ihrer gnädigen Frau mit einer Brustentzündung bezahlen. Martin, schnell ein Glas ungarischen Wein!

Anna.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor, ich wäre jetzt wahrhaftig nicht im Stande —

Löwe.

Oder noch besser, einen Löffel von meinen bittern Tropfen. (Er nimmt eine Arzneiflasche vom Tische und zählt die Tropfen in einen Löffel.) Das müssen Sie nehmen, das müssen Sie durchaus nehmen; wir Aerzte leiden keinen Widerspruch! (Er bietet ihr den Löffel an.)

Anna.

Wohlan denn, wenn Sie das beruhigen kann. (Sie nimmt die Arznei.)

Löwe.

Und jetzt eilen Sie so schnell als möglich nach Hause, es regnet nicht mehr.

Anna.

Wollen Sie mich nicht begleiten?

Löwe.

Verzeihen Sie mir, aber ich habe keine rechte Lust, mich mit Ihrer Gnädigen einzulassen.

Anna.

Wie? Ich hätte nicht den Muth, ihr unter die Augen zu treten, wenn ich Sie nicht mit mir brächte. Herr Doktor, haben Sie Mitleid, wenigstens mit mir. Besuchen Sie die alte Frau mir zu Liebe.

Löwe (sieht sie lange an).

Ihnen zu Liebe? — Ja! aber erst muß ich den Sohn meiner Frau Catharine sehen. (Er nimmt Catharine bei der Hand.) Komm' Sie, Mutterchen.

Anna.

Bleiben Sie nicht zu lange aus.

Löwe.

Sorgen Sie nicht. (Er kehrt an der Thüre noch einmal um.) Ihnen zu Liebe, daß Sie's wissen, nur Ihnen zu Liebe. (Er geht mit Catharine ab. Martin macht ihm die Thüre auf. Anna sieht ihm gerührt nach, dann geht sie ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Bei Frau von Stürmer.)

Erster Auftritt.

Frau von Stürmer. Herr von Riedler (ein Zeitungsblatt in der Hand).

Frau von Stürmer.

Hören Sie auf, ich bitte Sie, was gehen mich die Spanier an, und die Belgier und die Griechen! Wenn allen den Leuten zu Muthe gewesen wäre, wie mir, es hätte Keiner von ihnen daran gedacht, eine Revolution machen zu wollen.

Riedler.

Soll ich Ihnen zur Erholung einige Artikel von Unglücksfällen vorlesen? oder einige Todesanzeigen?

Frau von Stürmer.

Todesanzeigen? Bald wird die meinige in der Zeitung stehen.

Riedler.

Hier finde ich zuletzt noch eine Charade; wollen Sie die errathen?

Frau von Stürmer.

Nein.

Riedler.

Nun, was wollen Sie denn?

Frau von Stürmer.

Sterben.

Riedler.

Das werden Sie Ihren Freunden nicht zu Leide thun.

Frau von Stürmer (losbrechend).

Können Sie begreifen, daß das Mädchen, die Anna, noch nicht zurück ist? Vor länger als einer Stunde ging sie aus, und der Doktor Löwe wohnt zuletzt doch nicht aus der Welt, aber das komplimentirt auf der Straße mit jungen Herren, schwatzt mit guten Freundinnen, oder bleibt vor den Putzläden stehen.

Riedler.

Auch bei Sturm und Regen? Das wäre mir eine sonderbare Passion!

Frau von Stürmer.

Was wollen Sie mit dem Regen? Es regnet schon seit einer halben Stunde nicht mehr. Wenn ich das Kind bisweilen bei üblem Wetter hinausschicke, so müssen Sie mir das nicht ungleich deuten, es geschieht aus guter Absicht, um es abzuhärten. (Man hört eine Uhr schlagen.) Da schlägt's wahrhaftig schon elf Uhr, und wie ich mich fühle, ist nicht zu beschreiben. Ich fürchte, die Lebenskraft geht mir aus, wenn mir nicht bald Linderung geschafft wird. Riedlerchen! liebes Riedlerchen! die Sonne ist soeben herausgekommen, Sie wissen, wo der Doktor Löwe wohnt; wäre es wohl zu unbescheiden von mir, wenn ich Ihnen zumuthete —

Riedler.

Den Doktor selbst aufzusuchen? (Mit einer Art von Würde.)

Ich gehe, meine gnädige Frau, ich gehe. Unbescheiden? als ob eine Sterbende nicht das Recht hätte, selbst die zwölf Arbeiten des Herkules von einem Freunde zu fordern. (Für sich.) Ich glaube, ich liefe lieber zu Fuße bis nach Rom, als daß ich das tête à tête länger aushielte. (Er geht rasch ab.)

Frau von Stürmer.

Das ist doch noch ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat. Im ganzen findet man oft bei dem starken Geschlechte mehr Mitgefühl für fremde Leiden als bei dem sogenannten zarten. Zart? ja! zart von Gestalt, aber massiv von Gemüth. (Sie sieht sich um.) Aber da bemerke ich eben, daß ich ganz allein geblieben bin; das geht nicht an, denn es könnte mich leicht eine Ohnmacht befallen. (Sie klingelt.) Henriette! Henriette!

Zweiter Auftritt.

Frau von Stürmer. Henriette.

Henriette.

Was befehlen die gnädige Frau?

Frau von Stürmer.

Hier sollst Du bleiben, bei mir sollst Du bleiben. Was sagst Du zu Fräulein Anna's Schnelligkeit? Das Mädchen schicke ich einmal nach dem Tode, wenn ich ihn brauche.

Henriette.

Fräulein Anna ist schon seit einer Viertelstunde im Hause und eben damit beschäftigt, sich umzukleiden.

Frau von Stürmer.

So? freilich, wenn Mamsell an der Toilette ist, kann die kranke Mutter warten.

Henriette.

Sie ist in einem schrecklichen Aufzuge heimgekommen, an ihrem Kleide war kein trockner Faden, und ihren Hut kann sie nur gleich wegwerfen.

Frau von Stürmer.

Das schadet nicht, der Hut war schon getragen. Aber wo ist nur der Doktor Löwe?

Henriette (für sich).

Ich wollte, er käme und gäbe ihr Gift.

Dritter Auftritt.

Vorige. Anna.

Frau von Stürmer.

Nun, endlich! endlich!

Anna.

Der Doktor Löwe wird sogleich hier sein, er macht nur noch einen Krankenbesuch.

Frau von Stürmer.

Also hast Du ihn nicht mitgebracht? Einen Krankenbesuch? — So? Was bin ich denn? Bin ich etwa gesund?

Anna.

Er hat mir versprochen, so sehr als möglich zu eilen.

Frau von Stürmer.

Das kennt man schon, jetzt kommt er gewiß nicht vor dem Abend, oder vielleicht kommt er gar nicht, und daran ist Niemand schuld als Du.

Vierter Auftritt.

Vorige. Löwe (tritt während dieser Rede ein, bleibt aber unter der Thüre stehen).

Frau von Stürmer.

Wer wird einen Arzt aus den Händen lassen, wenn man ihn einmal hat? Beim Arme hättest Du ihn fassen und in meine Behausung schleppen sollen. So habe ich's mit den Aerzten gemacht, wenn Personen krank waren, die ich liebte; aber da war der Anzug verdorben, da mußte man sich putzen, da mußte man sich coiffiren. —

Löwe (tritt vor).

Ei, ei, meine gnädige Frau! Ei, ei! (Für sich.) Das ist ein Satan von einem Weibe.

Frau von Stürmer.

Wer ist der Herr?

Anna.

Es ist eben der Herr Doktor.

Frau von Stürmer.

So? Der Herr Doktor Löwe? Ich bin unendlich erfreut — Henriette, laufe geschwind auf die breite Gasse dem Herrn von Riedler nach und sage ihm, der Doktor sei gekommen.

Henriette (für sich).

Da werde ich mich hüten! Dem dicken Herrn ist Motion gesund. (Geht ab.)

Frau von Stürmer.

Der arme Riedler! (Zu Anna.) Wieder ein Verstoß, den Du veranlaßt hast.

Löwe.

Echauffiren Sie sich nicht. Das Jüngferchen, (da er Anna im veränderten Anzuge sieht.) die Demoiselle ist ganz unschuldig. Sie sind also krank?

Frau von Stürmer.

Das werden Sie mir wohl ansehen.

Löwe.

I nun, lassen Sie mich einmal den Puls fühlen. (Frau von Stürmer giebt ihm die Hand.) Der geht leidlich, und daß die Lunge gesund ist, habe ich beim Eintritte in's Zimmer gehört. Was fehlt Ihnen denn so eigentlich?

Frau von Stürmer.

Die Gesundheit.

Löwe.

Trösten Sie sich, die fehlt allen Patienten. (Für sich.) Ein verrücktes Weib! (Laut.) Haben Sie Appetit?

Frau von Stürmer.

Niemals, aber ich esse dessenungeachtet, denn ich fühle ein Bedürfniß, mich zu nähren, das von Abspannung der Kräfte herkommt.

Löwe.

Ich verstehe. Können Sie schlafen?

Frau von Stürmer.

Einen nervösen Schlaf, den ich künstlich erzeugen muß.

Löwe.

Durch Gebrauch des Opiums?

Frau von Stürmer.

Nein, durch Musik.

Löwe.

Sind Sie von Zeit zu Zeit im Stande, an öffentlichen Vergnügungen Theil zu nehmen?

Frau von Stürmer.

Ich zwinge mich dazu, weil die Einsamkeit mich tödtet.

Löwe.

Jetzt bin ich wegen Ihrer Krankheit im klaren.

Frau von Stürmer.

Wie? und ich habe Ihnen noch nicht einmal auseinander gesetzt —

Löwe.

Ist nicht vonnöthen. Sie leiden an dem Uebel, welches wir Gelehrte otium morosum nennen, und ich will Ihnen sogleich ein Rezept dagegen verschreiben.

Frau von Stürmer.

Vollkommen herzustellen werde ich wohl schwerlich sein.

Löwe.

Warum nicht? aber der äußersten Schonung werden Sie darum doch zeitlebens bedürfen.

Frau von Stürmer.

Ja, das fühle ich. Hörst Du es, Anna?

Löwe.

Vor Alteration müssen Sie sich hüten.

Frau von Stürmer.

Hörst Du es? vor Alteration!

Anna (halb vorwerfend).

Der Doktor!

Löwe (zu Anna).

Lassen Sie mich machen. (Zu Frau von Stürmer.) Wenn ich sage vor Alteration, so meine ich nicht vor Gelegenheit zu derselben, denn das ist auf der Welt nicht möglich, sondern nur vor dem Ausbruche derselben.

Frau von Stürmer.

Was soll ich aber thun, wenn mich die Leute ärgern?

Löwe.

Den Aerger unterdrücken, das wird Ihnen nützlicher sein, als wenn Sie gar nicht gereizt worden wären.

Frau von Stürmer.

Wollten Sie mir nicht etwas verschreiben?

Löwe.

Ja, einige Pillen von meiner Erfindung, aber bedenken Sie, daß diese zu Gift in Ihrem Körper werden könnten, wenn Sie, es sei aus welcher Veranlassung es wolle, auch nur ein einzigesmal in Zorn entbrennen, nachdem Sie sie genommen.

Frau von Stürmer.

Anna, überlege das! Herr Doktor, ich bitte Sie, es meinen Dienstleuten zu sagen.

Löwe.

Sie sollen es von mir hören. (Für sich, indem er zu dem Tische geht, wo ein Schreibzeug steht.) Ich werde hier **noch** zum Charlatan, aber wirklich nur des lieben Mädchens wegen. (Er schreibt.)

Anna (welche ihm nachgegangen).

Herr Doktor, ich bitte Sie —

Löwe.

Lassen Sie mich gehen, sage ich! (Laut.) Da panem, salem et aquam. — Mundus vult decipi. (Zu Anna.) Seien Sie so gut und schicken Sie das in die Apotheke am Markte; der Apotheker dort ist mein Freund.

Anna (nimmt das Rezept, sieht Löwe an und fängt unwillkürlich an zu lachen).

Das soll ich in die Apotheke schicken?

Löwe (sieht sie erstaunt an).

Sie lachen? — Sie lachen über mein Rezept?

Frau von Stürmer.

Christian! Christian!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian.

Gnädige Frau!

Frau von Stürmer (zu Löwe).

Geben Sie her! (Löwe nimmt das Rezept aus Anna's Hand und giebt es Frau von Stürmer, die es liest.) Decipi, ist das nicht eine Wurzel?

Löwe.

Verzeihen Sie, es ist nicht gut, wenn die Patienten die Rezepte der Aerzte verstehen.

Frau von Stürmer.

Es kommt doch nichts von Moschus hinein?

Löwe.

Nicht das geringste, auf meine Ehre. (Er giebt Christian das Rezept.) In die Apotheke am Markte. (Christian geht ab.) (Zu Frau von Stürmer.) Und jetzt, um sich auf die Arznei vorzubereiten, legen Sie sich in's Bette und suchen Sie in Ihren nervösen Schlaf zu verfallen.

Frau von Stürmer.

Komm, Anna!

Löwe (läuft zu Anna, die immer noch lächelt, in höchster Freude).

Sie lachen immer noch? — Mademoiselle, Fräulein, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Sie verstehen lateinisch.

Anna (schnell und leise).

Was man so für's Haus braucht.

Frau von Stürmer.

Nun, Anna, hörst Du nicht?

Löwe.

Sie verstehen lateinisch; es wird Ihnen noch gut in der Welt gehen. (Frau von Stürmer und Anna gehen ab.) (Nach einer Pause.) Noch kann ich mich von meinem Erstaunen nicht erholen! Ein Mädchen wie dieses giebt's in der Welt nicht mehr; so

duldsam als verständig, so unterrichtet als bescheiden, und bei allen diesen Vorzügen gezwungen, einer Närrin zu dienen! Ich glaube zwar nicht mehr, daß sie das ist, wofür ich sie diesen Morgen hielt; sie mag hier eine Art von Gesellschaftsdame vorstellen. Aber wie wird sie behandelt? Wahrhaftig, wenn ich daran denke, so fühle ich gegen die Frau von Stürmer einen Zorn, wie ich ihn im Leben noch gegen Niemand gefühlt habe. Sie ist mir fatal, die Frau! sie ist wirklich unausstehlich! — Wer das Mädchen ihrer Gewalt entziehen und es in den Frieden stiller Häuslichkeit einführen könnte! — Ich weiß nicht, was seit einigen Stunden mit mir vorgegangen ist, aber soviel ist mir klar, daß, wenn die Engländerin, welche Julius heirathen will, dieser Anna gliche, ich kaum mehr im Stande sein würde, ihn zu verdammen. Der Mensch kann doch wohl zuletzt zweimal lieben; behauptet es doch Jedermann; warum wollte ich der Einzige sein, der es nicht glaubt?

Sechster Auftritt.

Löwe. Riedler.

Riedler.

Sehe ich recht? Sie hier, Herr Doktor?

Löwe.

Nun?

Riedler.

Wissen Sie, woher ich komme? Geradenwegs aus Ihrem Quartiere, wo ich Sie auf Befehl der Frau von Stürmer

aufgesucht hatte. Ich muß an Ihnen vorübergerannt sein, ohne Sie zu sehen, sonst könnte ich nicht begreifen —

Löwe.

Lassen Sie das gut sein, Herr von Riedler. Es ist mir nicht unlieb, einmal mit Ihnen zusammenzutreffen. Sie sind ein Freund meines Neffen und müssen deßhalb um seine Angelegenheiten wissen. Er liebt eine reiche Engländerin, Miß Temple; kennen Sie die Dame?

Riedler (für sich).

Miß Temple? ein Meisterstreich von Julius. (Laut.) Ob ich sie kenne? O ja!

Löwe.

Nun, was denken Sie von ihr?

Riedler.

Ich? daß sie schön, solide, schätzbar, aber etwas steif und langweilig ist. Nach meinem Geschmacke wäre sie nicht.

Löwe (für sich).

Das giebt mir eine gute Meinung von ihr.

Riedler (für sich).

So fange ich ihn am ersten.

Löwe (laut).

Sie ist wohl keine Dame aus der großen Welt?

Riedler.

Sie könnte es sein, aber sie will nicht.

Löwe.

Das gefällt mir, und Sie glauben, daß mein Neffe sie liebt, was man so zu meiner Zeit Lieben nannte?

Riedler.

Er liebt sie zum Rasendwerden.

Löwe.

Sollte ihr Rang und ihr Vermögen nicht einigen Antheil an seiner Leidenschaft haben?

Riedler.

Bilden Sie sich das ja nicht ein.

Löwe (seufzend).

Der arme Julius! (Aergerlich.) Aber wer hat ihm auch geheißen, sich um schöne Damen herumzudrehen, da er doch sein bescheiden Theil schon hatte! In seiner Lage hatte er das nicht nöthig. Wenn er Arzt geworden wäre, dann freilich, — ein Arzt kann bisweilen nicht anders. (Man hört in dem Zimmer, in welches Frau von Stürmer ging, auf der Harfe spielen.) Was ist denn das?

Riedler.

Es wird Fräulein Anna sein, die auf der Harfe spielt.

Löwe.

Fräulein Anna? so?

Riedler.

Sie spielt recht hübsch, aber das Talent ist ihr zum Fluche geworden, denn jedesmal, wenn die Gnädige schlafen will, muß ihr Fräulein Anna vorspielen, bis sie die Augen schließt.

Löwe.

Auch bei Nacht?

Riedler.

Auch bei Nacht. Fräulein Anna hat schon oft bis gegen Morgen gespielt.

Löwe.

Das ist ja ein abscheuliches Weib, die Frau von Stürmer. Warum bleibt nur Fräulein Anna in ihrem Dienste?

Riedler.

Fräulein Anna dient ihr nicht.

Löwe.

Nicht? Nun, was ist sie ihr denn?

Riedler.

Ihre Stieftochter.

Löwe.

Mein Himmel! und ich hielt sie anfangs für ein Kammermädchen.

Riedler.

Das geht mehren Leuten so. — Sie ist blutarm.

Löwe.

Deßhalb hätte sie aber doch nicht nöthig, sich so unwürdig behandeln zu lassen, denn sie besitzt, was ein Kapital aufwiegt, Kenntnisse und Talente, die ihr durch die Welt helfen können. — Seien Sie still, lassen Sie mich zuhören; das klingt, auf meine Ehre, ganz allerliebst!

Riedler (für sich).

Ich glaube wahrhaftig, der ist verliebt, das wäre köstlich!

Löwe.

Wie sanft! wie zart! und dabei auch noch Köpfe verbinden und lateinisch reden zu können! (Die Musik wird schwächer und verstummt.) Jetzt war es aus.

Riedler.

Wahrscheinlich ist die Alte eingeschlafen.

Löwe.

Angenehme Ruhe!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Anna.

Anna.

Sie noch hier, lieber Doktor? Was wünschen Sie, Herr von Riedler?

Riedler.

Ich? nichts in der Welt. Alle meine Wünsche sind erfüllt, da ich das Glück gehabt habe, den Doktor Löwe bei Ihnen einzuführen. Er ist ein großer Mann, halten Sie ihn fest, mein Fräulein, ich rathe es Ihnen, halten Sie ihn fest! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Anna. Löwe.

Löwe.

Ich habe Sie tausendmal um Vergebung zu bitten, mein gnädiges Fräulein, wegen der Art, mit welcher ich Ihnen bis

jetzt begegnet bin. Soeben erfahre ich, daß Sie die Tochter vom Hause sind, und ich hielt Sie — ich hielt Sie —

Anna.

Für das Kammermädchen, nicht wahr? Deßhalb sind Sie mir keine Abbitte schuldig, wohl aber des Spottes wegen, den Sie mit den Schwachheiten meiner Mutter getrieben haben.

Löwe.

Spott? Liebes Fräulein, spottsüchtig bin ich in meinem Leben nicht gewesen; aber man sieht, daß Sie noch kein rechter Arzt sind, da Sie nicht wissen, daß derlei kleine Schelmereien zu den Privilegien unsers Standes gehören. Was sollen wir denn thun, wenn die Leute durchaus Arznei verlangen und keine brauchen? Sollen wir sie vergiften.

Anna.

Meine Mutter ist nun freilich —

Löwe.

Gesünder als Sie und ich, und spielt die Kranke, um die Leute zu quälen. Liebes Fräulein, ich habe bei dem, was ich gethan habe, hauptsächlich nur Ihren Vortheil im Auge gehabt, denn Sie kommen mir hier vor wie eine Märtyrin.

Anna.

Mein heiterer Sinn hilft mir über manche Beschwerde hinweg; und sind wir zuletzt nicht Alle auf der Welt, um uns gegenseitig zu ertragen?

Löwe.

Ihre Last ist nur ein wenig schwerer ausgefallen als die anderer Menschen. Die Frau wird Sie unter die Erde bringen, machen Sie sich los von ihr.

Anna.

Sie war nicht immer, wie sie jetzt ist.

Löwe.

Warum ist sie denn nicht geblieben, wie sie war?

Anna.

Die vorgerückten Jahre, — manche traurige Erfahrung — Sie scheinen gegen sie eingenommen.

Löwe.

Sie bringt mich in Harnisch.

Anna.

Ihr erster Eindruck, ich gestehe das, ist nicht empfehlend; sie ist etwas launisch und ungestüm, aber böse ist sie nicht.

Löwe.

Es fehlt indeß nicht viel daran.

Anna.

Haben Sie Geduld mit ihr.

Löwe.

Ich will's versuchen, Ihretwegen will ich's versuchen, aber es wird mir schwer werden.

Anna.

Sie war meines Vaters geliebte Frau, und hat sich mir in der Kindheit oft recht freundlich gezeigt; das werde ich nie vergessen.

Löwe.

Welch' ein Gemüth! (Laut.) Ich will ja auch nicht, daß Sie eben undankbar sein sollen, aber trennen sollen Sie sich

von ihr, das ordinire ich Ihnen als Arzt. Daß Sie ohne Frau von Stürmer bestehen können, weiß ich.

Anna.

Ich werde sie nicht verlassen, solange ich von mir selbst abhänge; das habe ich gelobt.

Löwe.

Aber, wenn Sie zum Beispiel sich verheiratheten?

Anna.

Dann müßte ich mich der Meinung meines Gatten fügen.

Löwe.

Wären Sie Willens, sich zu verheirathen?

Anna.

Herr Doktor!

Löwe.

Wenn sich eine anständige Partie für Sie fände, meine ich.

Anna (für sich).

Wo will das hinaus?

Löwe.

Mein Fräulein, ich frage nicht aus Neugierde so, aber sehen Sie — ich glaube, einen Mann zu kennen, der —

Anna (für sich).

Ohne Zweifel hat sich Julius ihm entdeckt.

Löwe.

Der sich glücklich schätzen würde, wenn er Ihnen seine Zukunft vertrauen dürfte.

Anna.

Reden Sie ohne Scheu, denn ich glaube Ihren Mann zu errathen.

Löwe.

Nicht möglich! Wie? und Sie wären nicht abgeneigt, seine Hand anzunehmen?

Anna.

Vielmehr dazu entschlossen.

Löwe.

Uebereilen Sie sich nicht und erlauben Sie mir, bevor Sie entscheiden, Ihnen zweierlei vorzulegen. Erstens sind Sie von Adel, und der Mann, von welchem ich spreche, ist der Sohn eines redlichen, aber bürgerlichen Handelsmanns.

Anna.

Das weiß ich bereits, und halte es für kein Hinderniß.

Löwe.

Und zweitens, könnten Sie wohl Geduld haben mit den Eigenheiten eines alten Junggesellen.

Anna (für sich).

Ich verstehe, er wünscht bei uns zu wohnen.

Löwe.

Ein alter Junggeselle hat immer Eigenheiten, die, so harmlos sie auch sein mögen, den Damen bisweilen mißfallen.

Anna.

An einem Manne, den sie verehren, wird nichts den Frauen lästig.

Löwe.

Wahrhaftig? — Auch nicht eine Anzahl kleiner schmetternder Vögel? oder ein alter grämlicher Bedienter?

Anna.

Die Vögel sollten mich bald lieb gewinnen und der Bediente auch.

Löwe.

Sie sind ein Engel, — so hören Sie denn — ja, was wollte ich nur sagen?

Neunter Auftritt.

Vorige. Martin.

Martin.

Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!

Löwe.

Welcher Satan führt Dich daher?

Martin.

Errathen Sie einmal, wen ich soeben gesprochen habe.

Löwe.

Ich hätte jetzt eben Lust zum Rathen. Geh' hinaus! geh' nach Hause! Hörst Du? Geh' nach Hause!

Martin.

Was haben Sie nur, mein Herr Doktor? Ich dachte Ihnen eine rechte Freude zu machen —

Löwe.

Da dachtest Du falsch.

Martin.

Wenn ich Ihnen sagte, daß Ihr Freund, der Kriegsrath Lindner, in der Stadt ist.

Löwe.

Lindner ist hier?

Martin.

Ja, und auch Mamsell Caroline.

Löwe.

Wo sind sie abgestiegen?

Martin.

In der Krone. Der Herr Kriegsrath kann den Augenblick nicht erwarten, Sie zu sehen.

Löwe (für sich).

Ich muß hin, ich muß hin, den Vater auszuforschen und das Mädchen. Am Ende hat Julius recht, und Caroline hat ihn vergessen, wie er sie. Der Himmel gebe, daß dem also sei, so könnte ich den Jungen glücklich machen, ohne mein Gewissen zu verletzen.

Anna.

Ich will Sie nicht aufhalten, Herr Doktor, wenn Sie etwa Geschäfte haben.

Löwe.

Die habe ich wirklich, und ich glaube, es wird gut sein, sie abzuthun, ehe ich unser unterbrochenes Gespräch von neuem anknüpfe.

Anna.

Besuchen Sie meine Mutter heute noch?

Löwe.

Ja. Aber ich hoffe, sie wird dann wieder schlafen.

Anna.

Auf Wiedersehen denn! (Geht ab.)

Löwe (sieht ihr eine Weile nach, geht ein paarmal auf und ab; dann spricht er entschlossen):

Die heirathe ich! (Geht ab. Martin folgt ihm.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer des Doktors.)

Erster Auftritt.

Martin (allein).

Ich möchte nur in aller Welt wissen, welch' ein Geist in meinen Herrn Doktor gefahren ist. Er ist gar nicht mehr zu erkennen, er wird mir ordentlich rebellisch. Erst fährt er mich an, als ich ihm die Ankunft seines Freundes melde; dann läuft er selbst zu dem Herrn Kriegsrath, singt beim Weggehen auf der Gasse eine Arie, schließt sich nach seiner Rückkehr in seinem Kabinete ein, schreibt einen Brief und giebt den der Rosine und nicht mir zu bestellen. — Mir ist wahrhaftig bang' um ihn; es wäre doch Schade, wenn er confus würde auf seine alten Tage.

Zweiter Auftritt.

Löwe. Martin.

Löwe.

Martin, ich habe Lindner gesprochen, habe Caroline gesprochen und bin seelenvergnügt.

Martin.

Wie so, mein Herr Doktor?

Löwe.

Die Caroline — denke Dir, sie ist Braut. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich das hörte.

Martin.

Wie so, mein Herr Doktor?

Löwe.

Ja so, Du weißt von nichts. (Für sich.) Jetzt habe ich das Mittel in den Händen, den Julius zu beschwichtigen, wenn ihn etwa die Heirath seines Onkels kränken sollte; aber vor der Hand darf er noch nichts von seinem Glücke wissen, ich will ihn damit überraschen. (Laut.) Martin, was ich Dir soeben gesagt habe, bleibt unter uns.

Martin.

Viel haben der Herr Doktor nicht gesagt.

Löwe (sieht sich um).

Hier im Zimmer sieht's doch schrecklich unordentlich aus.

Martin.

Ist immer so gewesen.

Löwe.

Die Meublen liegen voll Staub.

Martin.

Werden doch zu Ostern abgekehrt und zu Michaeli.

Löwe.

Sollten alle Tage abgekehrt werden. Es kommen hier und da Leute herein, und dann ist's ja eine wahre Schande,

wenn ihnen eine Staubwolke entgegen fliegt. (Er sieht sich um.) Eine schöne Wirthschaft! der Bücherschrank steht leer, und die ganze Bibliothek liegt auf den Tischen herum.

Martin.

Ich darf ja die Bücher nicht anrühren.

Löwe.

Freilich darfst Du das nicht, aber ich selbst will sie einräumen.

Martin (für sich).

Ich glaube, der stirbt bald.

Löwe.

Martin!

Martin.

Mein Herr Doktor!

Löwe.

Die Frau von Stürmer, die ich jetzt in der Kur habe, wird mir noch viel zu schaffen machen.

Martin.

Die Dame, zu welcher Sie vorhin das hübsche Mädchen rief?

Löwe.

Das Mädchen ist ein Fräulein und ihre Tochter.

Martin.

Ein Fräulein? und ich habe sie par „Höre sie!" traktirt? Indeß meine Schuld ist das nicht. Wenn sie ein Fräulein ist, warum zieht sie sich nicht vernünftiger an?

Löwe.

Kleider machen Leute, nicht wahr, Martin? Es ist un=

begreiflich, was, selbst in den Augen vernünftiger Menschen, der Anzug thut. — Ich könnte mich auch wohl anders tragen.

Martin.

Ach, mein Herr Doktor, fangen Sie damit nicht an.

Löwe.

Warum nicht?

Martin.

In Ihren Jahren.

Löwe.

Nun, alt bin ich doch wahrhaftig noch nicht.

Martin.

Aber jung sind wir auch nicht mehr.

Löwe.

Wie? ich glaube gar, Du rechnest mich zu Dir.

Martin.

I nun, als ich Sie auf die Universität begleitete, waren wir Beide zwei rüstige Gesellen.

Löwe.

Aber ich war achtzehn Jahre alt, und Du vierzig.

Martin.

Erst neununddreißig, mein Herr Doktor!

Löwe.

Und ich werde im September erst achtunddreißig.

Martin.

Meinetwegen.

Löwe.

Martin, ich gehe wahrhaftig zu dem Schneider, bei dem zu jeder Stunde fertige Mannskleider zu haben sind, und suche mir dort einen Frack aus; ja, ja, das thue ich.

Martin.

Da werden Sie aussehen wie eine Wespe.

Löwe.

Nicht doch, nicht doch. Er hat ja doch wohl Röcke, die für gesetzte Leute gemacht sind.

Martin (für sich).

Wenn ich den Paroxismus doch beschwören könnte! (Laut.) Sind der Herr Doktor auf dem Kirchhofe gewesen?

Löwe.

Auf dem Kirchhofe? Nein.

Martin.

So gehen Sie wohl noch diesen Abend dahin?

Löwe.

Kaum.

Martin.

Wir haben jetzt schönes Wetter.

Löwe.

Kann sein; allein mir ist, als ob ich — indeß was sollte mich abhalten? (Für sich.) Die gute Marie, sie würde sich gewiß freuen, wenn sie wüßte, daß ich glücklich werden soll. Ich werde ja ihrer darum nicht vergessen. Vergessen? niemals!

Martin.

Mein Herr Doktor, entweder Sie sind krank, oder Sie

haben etwas auf dem Herzen, das Sie nicht von sich geben können.

Löwe.

Das habe ich, wenn Du's einmal wissen willst, das habe ich, Martin, aber Du mußt nicht lachen — was würdest Du wohl sagen, wenn ich —

Martin.

Nun?

Löwe.

Wenn ich zum Beispiel —

Martin.

Zum Beispiel, was?

Löwe.

Wenn ich mich —?

Martin.

Wenn Sie sich —?

Löwe.

Wenn ich mich — siehst Du — wenn ich mich verheirathete.

Martin.

Davor möge Sie der Himmel bewahren.

Löwe (ärgerlich).

Der Himmel bewahre mich vor etwas Schlimmerem.

Dritter Auftritt.

Vorige. Julius

Julius.

Mein Herr Onkel!

Löwe.

Was führt Dich hierher?

Julius.

Haben Sie einige Minuten Zeit für mich übrig?

Löwe.

Jetzt? — nicht eine einzige.

Julius.

Es betrifft das Glück meines Lebens.

Löwe.

So? Jetzt weiß ich schon, was Du willst; aber das schlage Dir aus dem Sinne, daraus wird nichts, sage ich. Indeß ist's immer gut, daß Du gekommen bist, so kann ich Dir meine baldige Heirath notificiren. (Mit einer Art von Heftigkeit, unter welcher er seine Verlegenheit verbirgt.) Ich heirathe das Fräulein von Stürmer, morgen wird der Kontrakt unterschrieben, in acht Tagen ist Hochzeit, Du bist auf beides eingeladen. Lebe wohl! (Er geht rasch ab.)

Julius.

Was ist das?

Martin (trübselig).

Heirathen will er.

Julius.

Das Fräulein von Stürmer?

Martin.

Was weiß ich?

Julius.

Wie kommt er auf den Gedanken?

Martin.

Das frage ich Sie. — Hat sich achtzehn Jahre hindurch an seiner begrabenen Marie genug sein lassen, und jetzt auf einmal. — Der böse Feind muß hier im Spiele sein. (Geht ab.)

Julius.

Lindner und seine Tochter hier? Mein Onkel in Anna verliebt? Wie soll sich diese Verwirrung lösen?

Vierter Auftritt.

Julius. Riedler.

Riedler.

Finde ich Dich endlich? Ich bin Dir durch die halbe Stadt nachgelaufen. Weißt Du, daß der Kriegsrath Lindner in der Stadt ist?

Julius.

Ich weiß es und wollte deßhalb einen letzten Sturm auf das Herz meines Onkels wagen, bevor er seinen Freund gesehen. Aber ich muß zu spät gekommen sein, denn schroffer, bestimmter als diesen Morgen sprach er mir jede Hoffnung ab.

Riedler.

Wäre es Dir nicht etwa möglich, Caroline für Deine Wünsche zu gewinnen? Sentimentale Mädchen wie sie gefallen sich bisweilen in Opfern.

Julius.

Caroline will ich nie mehr sehen; ihr Anblick würde mir durch die Seele schneiden. Hat es mir doch schon einen schmerzlichen Eindruck gemacht, als ich erfuhr, daß sie mir

so nahe sei, denn gut ist sie mir nun einmal gewesen, wie ich ihr, und ganz honnet habe ich nicht an ihr gehandelt.

Riedler.

Ist Dein Onkel zu Hause?

Julius.

Behüte der Himmel, er ist ausgegangen, wohin? weiß ich nicht. Er hat den Kopf verloren, mein Onkel, denn stelle Dir vor, Dein Plan ist nur allzugut gelungen. Er hat sich in Fräulein Anna verliebt und will sie heirathen.

Riedler.

Heirathen, das ist nicht mit Gold zu bezahlen. Hat er ihr seinen Antrag schon gemacht?

Julius.

Das weiß ich nicht, aber er hält sich seiner Sache für so gewiß, daß er mich auf morgen zur Unterschreibung des Kontrakts eingeladen hat.

Riedler.

Halt! — Still einen Augenblick! Es fängt an zu tagen, mir kommt ein großer Gedanke, wenn auch nicht eben ein ganz neuer. Morgen solle sein Ehekontrakt unterzeichnet werden, meint er?

Julius.

Wie ich Dir sage.

Riedler.

Morgen soll er den Deinigen mit Fräulein Anna unterzeichnen. Hat Dein Onkel den Molière gelesen?

Julius.

Ich glaube kaum.

Riedler.

So wollen wir ihm eine seiner Scenen vorspielen, aber dazu ist nöthig, daß ich durch Dich den Namen des Notars erfahre, dessen er sich zu bedienen gedenkt.

Julius.

Das herauszubringen, wird mir wenig Mühe kosten.

Riedler.

Gut. Sobald ich ihn weiß, gehe ich zu dem Manne und bringe ihn durch List oder durch Bestechung, je nachdem ich ihn finde, dahin, den Kontrakt für Dich aufzusetzen und ihn Deinem Onkel statt des eigenen zur Unterschrift vorzulegen.

Julius.

Der Plan scheint mir nicht ausführbar.

Riedler.

Laß das meine Sorge sein.

Julius.

Nein, nein, es wäre ein schlechter Streich.

Riedler.

Einem, dem wie Dir das Messer an der Kehle steht, ist alles erlaubt; überdies leisten wir vielleicht damit Deinem Onkel selbst einen Dienst. Er hat Dir seine Genehmigung zu Deiner Heirath nicht aus Härte, sondern aus übertriebener Gewissenhaftigkeit versagt, und so, meine ich, wird es ihm nicht unlieb sein, wenn er entdeckt, in schuldloser Unwissenheit gethan zu haben, was er zu thun gewünscht, aber aus Grundsatz nicht gewagt hat.

Julius.

Er wird sich gewaltig darüber freuen, besonders da er Anna liebt.

Riedler.

Auf ein armes Aschenbrödel konnte er sich Rechnung machen, aber daß die Erbin des Lord Temple **nicht** für ihn gewachsen ist, wird er selbst begreifen.

Julius.

Riedler, gieb den Gedanken auf. Wenn ich **auch** schwach genug wäre, in Deine Vorschläge zu willigen, so würde Dir Anna das Spiel verderben.

Riedler.

Anna muß überrumpelt werden. Sie darf nichts erfahren bis auf den letzten Augenblick, wo ihr dann nur **die** Wahl bleibt, den Geliebten zu erwerben oder auf ewig zu **verlieren**. Indeß sei Deine Sorge, zu verhindern, daß es zwischen ihr und dem Doktor zu einer nähern Erklärung kommt.

Julius.

Riedler, Du führst mich auf einen Irrweg.

Riedler.

Auf welchem Du aber ein schönes Mädchen finden wirst und eine Million dazu. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

(Bei Frau von Stürmer.)

Henriette (allein).

Der Doktor ist nicht mit Golde zu bezahlen! Seit er im Hause gewesen ist, ist unsere Gnädige gar nicht mehr zu erkennen, sie kommt mir bisweilen ordentlich sanftmüthig vor.

Sechster Auftritt.

Henriette. Frau von Stürmer (einen Brief in der Hand haltend).

Frau von Stürmer (mit sanftem Tone).

Sieh' da, liebe Henriette! weißt Du mir nicht zu sagen, wo Fräulein Anna ist?

Henriette.

Sie ist auf ihrem Zimmer.

Frau von Stürmer.

Sage ihr, ich lasse sie bitten, sich auf einen Augenblick hierher zu bemühen.

Henriette.

Sogleich, meine gnädige Frau. (Für sich.) Ich glaube, der Doktor ist ein Giftmischer, und die stirbt bald. (Geht ab.)

Frau von Stürmer.

Es ist unglaublich, wie wohl mir die Arznei des Doktor Löwe thut. Ich fühle mich wahrhaft umgewandelt, seitdem ich sie genommen habe. Aber wie habe ich auch Acht auf mich; wie sorgfältig hüte ich mich vor der geringsten Alteration! Sobald ich nur von fern bemerke, daß ich anfangen könnte, mich zu ärgern, gehe ich zur Thüre hinaus. Den Doktor sollte ich immer um mich haben; aber ich fürchte, wenn Anna seine Hand ausschlägt, so betritt er mein Haus nicht mehr. Ich will ihr zureden, ich will meine ganze Sanftmuth aufbieten, um sie zu bewegen. — Der Doktor, das ist sonderbar, scheint an ihrer Zustimmung gar nicht zu zweifeln. Sollte sie ihm etwa —? Doch nein, das ist unmöglich, da sie sich einmal für den Baron entschieden hat.

Ich bin in einer peinlichen Lage, aber ich **will** den Muth nicht verlieren, denn bis jetzt habe ich noch immer alle Leute dahin gebracht, zu thun, was mir eben recht war.

Siebenter Auftritt.

Frau von Stürmer. Anna.

Anna.

Sie haben befohlen?

Frau von Stürmer.

Nichts befohlen, mein Kind, nichts befohlen, nur **gebeten**. Ich habe von wichtigen Dingen mit Dir zu sprechen. Stelle Dir vor, der Doktor Löwe hat mir geschrieben.

Anna.

So?!

Frau von Stürmer.

Und weißt Du auch weßhalb?

Anna.

Ich kann mir's denken.

Frau von Stürmer.

Du kannst Dir's denken? — Englisches Mädchen! So bist Du wohl gar mit seinen Wünschen einverstanden?

Anna.

Ich meine, das sei Ihnen nicht unbekannt.

Frau von Stürmer.

Nicht unbekannt? Nimm mir's nicht übel, es war mir unbekannt bis jetzt. Du hast mit Deinen Plänen hinter dem

Berge gehalten; wahrscheinlich fürchtest Du, Deine Willensänderung möchte mich schmerzen, aber sei ruhig, Dein Glück ist das einzige Ziel meiner Wünsche.

Anna.

Ich verstehe Sie nicht. Von welcher Willensänderung wollen Sie sprechen?

Frau von Stürmer.

Höre auf, Dich zu zieren. Der Doktor hat förmlich bei mir um Deine Hand geworben.

Anna.

Freilich wohl, für —

Frau von Stürmer.

Für wen sonst als für sich selbst?

Anna (in der äußersten Bestürzung).

Für sich selbst — unmöglich! Sie irren sich!

Frau von Stürmer.

Weßhalb unmöglich? — Hier ist sein Brief, Du kannst ihn lesen.

Anna (nimmt hastig den Brief und überfliegt ihn).

Unglückseliges Mißverständniß, das mich zu Grunde richtet!

Frau von Stürmer.

Warum erschrickst Du? — Ich habe nichts dagegen.

Anna.

Ich muß mich gegen ihn erklären, heute, in dieser Stunde noch!

Frau von Stürmer.

Er will, daß der Kontrakt schon morgen unterschrieben werde. Er bietet Dir alles an, was er im Vermögen besitzt.

Anna.

O, es zerreißt mein Herz! — auf das war ich nicht vorbereitet.

Frau von Stürmer.

Sage mir nur, was Dich quält!

Anna.

Der Gedanke, einen so edlen Mann zurückweisen zu müssen.

Frau von Stürmer.

Zurückweisen? Wie? Du denkst daran, ihn zurückzuweisen?

Anna.

Habe ich nicht dem Baron Julius, mit Ihrer Genehmigung, mein Wort gegeben?

Frau von Stürmer.

Ach, den Baron Julius wollen wir auf gute Art schon loswerden.

Anna.

Nimmermehr.

Frau von Stürmer.

Wenn Dir aber der Doktor gefällt, und das muß er doch, da Du ihm Hoffnung gegeben.

Anna.

Mir kam es nicht in den Sinn, ihm Hoffnung geben zu wollen. Er hat mich so wenig verstanden als ich ihn.

Frau von Stürmer.

So bin ich denn verloren! so bin ich denn des Todes!

Anna.

Wie so?

Frau von Stürmer.

Weil mich der Doktor Löwe verlassen wird, wenn Du ihm einen Korb giebst.

Anna.

Das sollte mir leid thun, aber keine Rücksicht kann mich der Pflicht überheben, treu an dem Manne zu halten, an welchen mein Versprechen mich bindet.

Frau von Stürmer (heftig).

Anna! (Sich fassend.) Bedenke, daß mir der Doktor verboten hat, mich zu alteriren.

Anna (ruhig).

So lassen wir die Sache für jetzt auf sich beruhen.

Frau von Stürmer (ruhig).

Was findest Du nur so Liebenswürdiges an dem Baron? Ein junger Mensch mit einem Backenbart, galant, i nun, wie die Herrchen alle sind.

Anna (wie vorher).

Sie haben recht.

Frau von Stürmer.

Und der Doktor dagegen ein gediegener Mann, ein Studirter, ein Gelehrter —

Anna (lebhaft).

Ein höchst würdiger Mann.

Frau von Stürmer.

Nicht wahr? Anna, ich beschwöre Dich, nimm den Doktor!

Anna.

Das kann ich Ihnen nicht versprechen.

Frau von Stürmer (heftig).

Nicht? — nicht? — Wohlan denn, thue, was Du willst; lade meinen Tod auf Dein Gewissen. Erst wenn ich nicht mehr sein werde, wirst Du erkennen, was Du an mir gehabt hast. — Ach, Du mein Himmel, jetzt alterire ich mich, und der Doktor sagt, in diesem Falle würden seine Pillen mir zu Gift. (Sanft.) Anna! Anna! vergiß das, was ich eben gesagt habe; ich bin keine Egoistin, von meinem Wohle soll hier nicht die Rede sein, nur von dem Deinigen, mein gutes, liebes Kind, Du, an welche die Wohlthaten, die ich Dir erwiesen, mich unauflöslich gekettet. — Glaube mir, einer obgleich noch nicht eben alten, aber doch erfahrenen Frau; der Doktor allein ist Deiner würdig, nimm den Doktor. (Für sich.) Wenn ich nur erst die Pillen verdaut habe, will ich schon stärkere Saiten aufziehen. (Geht ab.)

Anna.

Den Doktor nehmen? das auf keinen Fall! Aber was in mir vorgeht, ist unbeschreiblich.

Achter Auftritt.

Anna. Julius.

Julius.

Mein Onkel wird sogleich hier sein, ich habe eilen müssen, ihm zuvorzukommen. Wissen Sie schon, daß er —

Anna.

Ich weiß alles und bin ebenso erstaunt als betrübt. Er hat bei meiner Mutter förmlich um mich angehalten.

Julius.

Was denken Sie zu thun?

Anna.

Was Sie zu thun allzulange verabsäumt haben; ihm aufrichtig entdecken, wie wir miteinander stehen.

Julius.

Das hieße uns auf ewig trennen.

Anna.

Sie verkennen Ihren Oheim, er hat das edelste, vortrefflichste Herz, und endlich, — hätte er wohl die Macht, unser Band zu zerreißen, wenn Ihre Mutter es segnet?

Julius.

Den Segen meiner Mutter erhalte ich nur dann, wenn er meine Absichten billigt.

Anna.

Zweifeln Sie nicht, daß er —

Julius.

Er hat eine andere Partie für mich im Sinne. Schon vor Jahren bestimmte er mich der Tochter eines seiner Freunde, und glauben Sie mir, jeder Versuch, ihn zu rühren, würde fruchtlos sein. Es giebt nur ein Mittel, seine Zustimmung zu erhalten.

Anna.

Welches Mittel?

Julius.

Das muß ich Ihnen vor der Hand verschweigen.

Anna.

Es gefällt mir nicht, daß Sie das müssen.

Julius.

Seien Sie ruhig, es ist nichts Böses. Ich glaube wahrhaftig, da kommt er schon. — Anna, wenn Sie mich je geliebt haben, so gewähren Sie mir eine Bitte.

Anna.

Welche Bitte?

Julius.

Die, vor der Hand den Antrag meines Onkels nicht von sich zu weisen.

Anna.

Soll ich einen redlichen Mann betrügen?

Julius.

O nein, aber die Damen haben ja eine Art, haben Mittel und Wege — Anna, wenn Sie die Hand meines Onkels in dieser Stunde förmlich ausschlagen, so sind Sie für mich verloren.

Anna.

Ich begreife Sie nicht.

Julius.

Fassen Sie sich, ich höre ihn auf der Treppe. Vergessen Sie meine Bitte nicht, mein Lebensglück hängt von ihrer Erfüllung ab. Anna! mein Lebensglück! (Er geht rasch ab.)

Anna (nach einer Pause).

Und gälte es sein Leben und das meinige, diese Bitte kann ich ihm nicht erfüllen. Wahrheit verdient mindestens der redliche Mann, der mich durch seine Wahl geehrt hat, und dem ich sonst nichts geben kann als Wahrheit.

Neunter Auftritt.

Anna. Löwe (modern, aber einfach gekleidet).

Löwe.

Soeben rannte mein Neffe ganz scheu an mir vorüber. War er hier? bei Ihnen?

Anna.

Ja, Herr Doktor! (Für sich.) Mich verläßt alle Geisteskraft.

Löwe (lächelnd).

Der Schelm! Will sich in Gunst setzen bei der künftigen Frau Tante, damit ihm der Onkel den Willen thue. — Aber was ist Ihnen, mein liebes Fräulein? Sie scheinen bestürzt, und doch meine ich, könne Sie der Brief, den ich an Ihre Frau Mutter geschrieben, nicht überrascht haben.

Anna.

Er hat mich überrascht im höchsten Grade.

Löwe.

Weil ich den Kontrakt schon morgen zu unterzeichnen wünsche? Sehen Sie, dazu habe ich meine guten Gründe. Ihre Frau Mutter, nun, ich mag ihr nichts Böses nachsagen, aber sie ist eine sonderbare Frau, und das macht, daß ich ihr nicht recht traue. Heute, das weiß ich, stehe ich bei ihr in Gnaden, und ich glaube, daß sie meinen Antrag gut geheißen hat. Nicht wahr, sie hat ihn gut geheißen?

Anna.

Ja, Herr Doktor.

Löwe.

Nun, sehen Sie, in acht oder vierzehn Tagen könnte sie sich mit mir entzweien und uns einen häßlichen Strich durch die Rechnung machen.

Anna.

Lassen Sie uns dieses unglückliche Gespräch vergessen.

Löwe.

Unglücklich? Wie so?

Anna.

Weil es mir, wenn auch vielleicht nicht Ihnen, ewigen Kummer bereitet hat.

Löwe (traurig).

Kummer? Nein, das darf nicht sein. Wenn Sie die Zusage bereuen, die Sie mir gegeben, so will ich ja gern zurücktreten; habe ich es doch zwanzig Jahre lang ausgehalten mit meinen Büchern und Vögeln, es wird noch länger gehen.

Anna.

Löwe!

Löwe.

Ich bitte nur, mir die Freiheit zu vergeben, die ich mir genommen. Ich hätte wahrhaftig nicht gewagt, an Sie zu denken, wenn ich nicht gesehen hätte, wie schlecht Ihnen hier im Hause mitgespielt wird; aber ja, meinte ich, würden Sie doch vielleicht an der Seite eines ehrlichen Mannes glücklicher leben als unter der Botmäßigkeit einer wunderlichen Stiefmutter.

Anna (für sich).

Er weiß nicht, wie wehe er mir thut.

Löwe.

Sie sind ohne Vermögen.

Anna.

Ohne Vermögen?

Löwe.

Nehmen Sie es dem Herrn von Riedler nicht übel, daß er mir das gesagt hat.

Anna.

Riedler?

Löwe.

Armuth ist keine Schande, auch ich bin nicht reich, aber doch im Stande, Ihnen, selbst nach meinem Tode, ein zwar beschränktes, aber doch genügendes Auskommen zu sichern.

Anna.

Edler Mann! nach Schätzen frage ich so wenig als Sie. Ihr Herz, Ihr Gemüth wiegt Millionen auf, die ein Anderer mir bieten könnte. Ihr Antrag macht mich so stolz, als ob ein Fürst um mich geworben hätte, und ich würde ihn ohne Bedenken annehmen, wenn mir das möglich wäre, ohne eine dritte Person zu kränken.

Löwe.

Wen sollte es wohl kränken, wenn ich mich verheirathe?

Anna.

Ihren Neffen.

Löwe.

Meinen Neffen? Kommt es da heraus? Fürchtet er, meine Erbschaft werde ihm entgehen? So kann ich Ihnen denn sagen, daß er dieser nicht mehr bedürfen wird, denn er macht eine brillante Partie mit einer reichen Engländerin, Miß Temple.

Anna (für sich).

Temple! sonderbar! (Laut.) Man wollte wissen, daß Sie gegen diese Heirath eingenommen wären —?

Löwe.

Ich war auch wirklich dagegen eingenommen, denn ich betrachtete meinen Neffen nicht als frei.

Anna.

Weil Sie andere Pläne mit ihm hatten?

Löwe.

Was, Pläne! ich habe in meinem Leben keine Pläne gemacht, und Heirathspläne am allerwenigsten, aber der junge Mensch hatte sich in ein liebes, braves Mädchen verliebt und ihr alle Aufmerksamkeit eines Bräutigams erwiesen.

Anna.

Unmöglich!

Löwe.

Ich war bei der Sache gleichsam sein Gewährsmann gewesen, hatte Carolinens Vater auf Bitte meines Neffen zu dessen Gunsten gestimmt und wußte, daß das Mädchen ein paar vortheilhafte Versorgungen ausgeschlagen, weil sie den Schwüren ihres Julius traute. Nun können Sie sich meine Betrübniß und meinen Schreck vorstellen, als ich plötzlich erfuhr, daß er um eine Andere sich bewerbe.

Anna.

Wenn sich alles so verhält, wie Sie sagen, so wird ihn, zweifeln Sie nicht, jene Andere seiner ersten Liebe zurückgeben.

Löwe.

Das hat sie nun nicht mehr nöthig. Caroline ist seit gestern hier, ich habe sie gesprochen; Julius ist entsündigt, denn das Mädchen ist ihm glücklicherweise in der Untreue vorangegangen und eines Andern Braut.

Anna.

Darf ich fragen, wer diese Caroline ist?

Löwe.

Die Tochter des Kriegsraths Lindner.

Anna.

Wo wohnt sie?

Löwe.

In der Krone.

Anna.

Schien sie heiter, als Sie sie sahen?

Löwe.

Etwas betreten, sie mochte sich vor mir schämen.

Anna.

Nannte sie Ihnen den Mann, mit welchem sie verlobt ist?

Löwe.

Nein, ich habe gar nicht danach gefragt. Aber Fräulein Anna, ich bitte Sie, daß ja mein Neffe von dem allen nichts erfährt, ich will ihn morgen bei unserer Verlobung mit meiner Einwilligung zu der seinigen überraschen. Unsere Verlobung wird doch noch morgen gefeiert? Nicht?

Anna.

In einer Stunde erhalten Sie hierauf schriftlich meine Antwort. Bis dahin überlassen Sie mich mir selbst.

Löwe.

So erlauben Sie nicht, daß ich der Frau Mutter —?

Anna.

Bei meiner Mutter will ich Sie entschuldigen.

Löwe.

Sie lassen mich mit schwerem Herzen von dannen gehen.

Anna.

Mit leichtem Herzen bleibe auch ich nicht zurück.

Löwe.

So habe ich denn die Ehre, mich zu empfehlen. (Er geht nach der Thüre.)

Anna.

Herr Doktor!

Löwe.

Mein gnädiges Fräulein!

Anna.

Was auch immer kommen mag, seien Sie überzeugt, daß ich niemals einen Mann höher geschätzt habe als Sie und nie einen höher schätzen werde.

Löwe (eine Thräne unterdrückend).

Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Anna (allein. Sie geht in der heftigsten Bewegung ein paarmal im Zimmer auf und ab).

In der Krone! — Kriegsrath Lindner's Tochter, ich muß sie sehen, sie sprechen, ihr Herz erforschen. Sie wird die Fremde nicht zudringlich schelten, wenn sie erfährt, welch' ein Gefühl sie zu ihr führt, und ihr vielleicht vertrauen,

was sie dem Vater verschweigt. (Sie ergreift ihren auf dem Sopha liegenden Hut.) Der Himmel steh' mir bei! Dieser Gang entscheidet über mein Leben! (Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Bei Frau von Stürmer.)

Erster Auftritt.

Julius und Henriette (treten ein).

Henriette.

Sagen Sie mir in aller Welt, was hier vorgeht, Herr Baron! Lösen Sie mir die Räthsel, die mir seit gestern vorgelegt worden. Sie sind doch der Bräutigam unsers Fräuleins, nicht wahr?

Julius.

Nun —?

Henriette.

Den Geheimnißvollen zu spielen, ist heute nicht mehr an der Zeit. Entweder Sie sind's, oder das Fräulein heirathet Ihren Onkel.

Julius.

Meinen Sie?

Henriette.

Das ganze Haus spricht nur von dieser Heirath. Die Mutter hat vor Freude darüber ihre Krankheit vergessen, und der Notar wird noch in dieser Stunde erwartet.

Julius.

Ich muß mir das gefallen lassen.

Henriette.

Herr Baron, Sie werden doch das Fräulein und ihre Million dem alten Doktor nicht gönnen.

Julius (lächelnd).

Warum nicht? vielleicht —!

Henriette.

Für Fräulein Anna will ich Ihnen nicht stehen, sie hat bisweilen wunderliche Einfälle. —

Julius.

Fräulein Anna's Willen muß ich mich in allem fügen.

Henriette.

Gehen Sie, Sie haben mich zum besten. (Geht ab.)

Julius.

Sie hat meine Bitte erfüllt, meinen Oheim in seinem Irrthume festgehalten. Aber was wird sie sagen, wenn sie erfährt, auf welche Art der Knoten zerhauen werden soll? Ihr Gefühl, ihre Grundsätze, ihr ganzes Selbst steht Riedler's Plane entgegen, und doch kann dieser, wie jetzt die Sachen stehen, nur ganz allein zum Ziele führen. Vielleicht, wenn sie das erwägt, thut die Liebe ein Wunder an ihr; vielleicht gelingt der Liebe, was der Ueberredung wie der Gewalt unmöglich wäre. — Sie kommt, ich zittere vor ihr wie ein Missethäter.

Zweiter Auftritt.

Julius. Anna.

Anna (etwas kalt und zurückhaltend).

Julius! was wollen Sie hier?

Julius.

Ihnen danken, daß Sie meinen Wunsch berücksichtigt und meinen Oheim noch nicht enttäuscht haben. Die Sache ist dadurch indeß ernsthafter geworden, als ich meinte.

Anna.

Alles, was erfolgt ist, war vorauszusehen. Daß Ihr Oheim die Verlobung auf heute festzusetzen willens war, wußten Sie schon gestern.

Julius.

Der Notar wird in wenigen Augenblicken hier erscheinen.

Anna.

Ihre Schuld, daß es so weit gekommen ist.

Julius.

Anna! Die nächste Stunde ist für uns eine entscheidende.

Anna.

Das weiß ich wohl.

Julius.

Sie wird uns auf ewig trennen oder vereinigen.

Anna.

Ohne Zweifel.

Julius.

Haben Sie Muth?

Anna.

Muth? wozu?

Julius.

Ein Vorurtheil zu überwinden, auf einen Augenblick von Grundsätzen abzuweichen, die — wenn Sie lieben, wird es Ihnen ein leichtes sein, und auch Ihr Gewissen wird nur

wenig darunter leiden, denn der Liebe ist bisweilen der krumme Weg erlaubt.

Anna.

Erklären Sie sich deutlicher.

Julius.

Mein Oheim war schon früher meinen Absichten auf Sie entgegen. Jetzt, da er mein Nebenbuhler ist, wird er es noch mehr sein. Riedler, — ich will mich, das gelobe ich, heute zum letztenmal den Rathschlägen dieses Mannes überlassen, — Riedler hat den Notar gewonnen, der Ihren Ehekontrakt mit meinem Onkel abzufassen beauftragt war. —

Anna.

Nun?

Julius.

Und hat ihn bewogen, statt dessen —

Anna.

Statt dessen?

Julius.

Den meinigen aufzusetzen.

Anna.

Vollenden Sie.

Julius.

Anna, verdammen Sie mich nicht.

Anna.

Den Ihrigen aufzusetzen —?

Julius.

Und ihn meinem Oheim, als wäre es der seinige, zur Unterschrift vorzulegen. (Anna schweigt ergriffen.) (Nach einer Pause.)

Anna! wenn Sie ein anderes Mittel wissen, um zum Ziele zu gelangen, so reden Sie.

Anna.

Hat Riedler zu diesem Plane Ihre Genehmigung?

Julius.

Er hat sie; denn ich wußte sonst nicht, auf welche Art —

Anna (ihn fast verächtlich anblickend).

So sei es darum.

Julius (zweifelhaft erfreut).

Sie wollen —?

Anna.

Ich will nichts weiter hören. Thun Sie, was Sie verantworten zu können glauben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Riedler. Löwe.

Riedler.

Da bringe ich ihn, da bringe ich ihn, den glücklichen Bräutigam! Eben an der Hausthüre, an Hymen's Tempelpforte traf ich mit ihm zusammen. (Leise zu Julius.) Bist Du mit ihr im reinen?

Julius (leise zu Riedler).

Sie hat in alles gewilligt.

Löwe (zu Anna).

Ihr Brief, mein liebes Fräulein, hat mich bis zu Thränen

gerührt; ich habe die Nacht vor Freuden nicht geschlafen und diesen Morgen sogar meine Vögel zu füttern vergessen. — Nun, Sie sollen es aber auch niemals bereuen, die Hand eines schlichten, ungalanten, aber ehrlichen Mannes angenommen zu haben; niemals bereuen sollen Sie das, ich schwöre es Ihnen.

Anna.

Ich habe den Entwurf des Ehekontrakts gelesen, den Sie mir zugeschickt haben.

Löwe.

Sind Sie zufrieden damit? Es ist freilich wenig, was ich Ihnen gebe, aber es ist alles, was ich habe.

Anna.

Und nach meiner Mitgift fragen Sie nicht?

Löwe.

Ihre Mitgift ist Ihr Herz, Ihr Geist und Ihre Tugend.

Anna.

Das alles klingt recht schön, aber als Bettlerin möchte ich darum doch in Ihr Haus nicht einziehen. Auch die Armuth hat ihren Stolz, und da Sie mich zur Herrin Ihres Vermögens machen, so müssen Sie mir auch gestatten, Ihnen das, was ich besitze, zuzusichern, so wenig es sein mag.

Löwe.

Ganz nach Ihrem Gefallen. Ich werde dankbar auch das geringste aus Ihren Händen empfangen, wenn Sie das beruhigen kann.

Anna.

Das thut es wirklich. Und dann habe ich noch eine zweite Bitte an Sie.

Löwe.

Reden Sie, ich bin zu allem bereit.

Anna.

Ich wünsche, daß der Kontrakt nicht bekannt gemacht werde, und daß, nachdem ich dem Notar einiges noch Einzuschaltende mitgetheilt, Sie selbst ihn ungelesen unterschreiben.

Julius (leise zu Riedler).

Was sagst Du dazu?

Riedler (leise zu Julius).

Wahrhaftig, eine Rosine aus dem Barbier von Sevilla.

Löwe (zu Anna).

Ich verlasse mich ganz auf Sie, richten Sie die Sache nach Ihrem Gefallen ein.

Anna.

So gehe ich jetzt, um mich ein klein wenig herauszuputzen, aber wirklich nur ein klein wenig, und bitte, mich es wissen zu lassen, wenn der Notar sich eingefunden haben wird.

Löwe.

Ein herrliches Mädchen! Julius, ich danke Dir, daß Du hierher gekommen bist.

Julius.

Es war meine Schuldigkeit.

Löwe.

Und auch Ihnen danke ich, Herr von Riedler.

Riedler.

Sie haben nicht Ursache.

Julius (leise zu Riedler).

Ich zittere vor der Entdeckung.

Riedler (ebenso).

Pah! Das Spiel ist ja so gut als gewonnen.

Julius (ebenso).

Der Onkel dauert mich.

Riedler (ebenso).

Warum war er so eigensinnig.

Löwe.

Herr von Riedler, wie mich däucht, haben Sie mit meinem Neffen zu sprechen, und ich habe große Geschäfte in diesem Zimmer. Wollten Sie die Güte haben, mir das Terrain auf einige Augenblicke zu überlassen.

Riedler.

Von Herzen gern, wir gehen in den Garten, bis man uns ruft. Komm, Julius!

Julius (ergreift Löwe's Hand).

Onkel! lieber Onkel!

Löwe.

Schon gut, schon gut; mache, daß Du fortkommst!

Julius (im Abgehen für sich).

O, es wird mir keinen Segen bringen. (Er geht mit Riedler ab.)

Vierter Auftritt.

Löwe. Dann Martin.

Löwe.

Martin! Martin! Alles ist fort, jetzt wollen wir auspacken!

Martin (tritt ein).

Was befehlen der Herr Doktor?

Löwe.

Hast Du die Sachen hier?

Martin (etwas verdrießlich).

Liegt alles im Vorzimmer.

Löwe.

Komm, hilf mir tragen, wir werden sonst nicht fertig. (Er geht hinaus und kommt bald darauf mit zwei Haubenstöcken zurück, auf welchen elegante Hüte oder Hauben stehen. Martin, welcher ihm gefolgt, tritt bald nach ihm mit Zeuchen zu Kleidern auf. Sie gehen aus und ein, Löwe mit einem Carton voll Spitzen, Martin mit einem Schleier und Shawl, endlich Löwe mit einem Schmuckkästchen. Sie ordnen alles Mitgebrachte auf einen Tisch.) Nimm Dich in Acht, daß Du nichts zerdrückst.

Martin.

Sorgen Sie nicht, mein Herr Doktor!

Löwe.

Die Zeuche auf diese Seite, die Spitzen auf die andere, den Schmuck hier in die Mitte. — Hübsche Sachen, das muß ich selbst gestehen, hübsche Sachen!

Martin.

Sie kosten aber auch ein Heidengeld.

Löwe.

Ist mir einerlei!

Martin.

Für den Preis eines solchen Shawls hätten Sie nach Wien reisen können.

Löwe.

Ist's nicht vortheilhafter für mich, daß ich zu reisen jetzt gar keine Lust mehr habe?

Martin.

Sie werden es schon bereuen, wenn Sie einmal verheirathet sind.

Löwe.

Bereuen? ja, daß ich's nicht früher gethan habe. Aber ich kannte früher Fräulein Anna nicht.

Martin.

Fräulein Anna ist mir freilich noch lieber als manche Andere.

Löwe.

An Deiner Meinung ist mir hier gar nichts gelegen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Notar.

Notar.

Guten Morgen, mein Herr Doktor

Löwe.

Sie schon hier, Herr Listner? — Dürfte ich Sie bitten, einen Augenblick Geduld zu haben?

Notar.

Ich habe so wenig Eile, daß ich Sie, ehe der Aktus beginnt, um eine Unterredung ohne Zeugen zu bitten komme.

Löwe.

So? Der Entwurf des Kontrakts, den ich Ihnen zugeschickt habe, ist doch in Ihren Händen?

Notar.

Ja, und das ist es eben, was — (Er sieht Martin an.)

Löwe.

Martin, geh' einmal in den Garten und sage meinem Neffen und Herrn von Riedler, der Herr Notarius sei da.

Martin.

Sogleich, mein Herr Doktor. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Löwe. Der Notar.

Löwe.

Wir sind allein. Was haben Sie mir zu sagen?

Notar.

Daß ich mir das, was ich auf einer Seite gehört, und das, was ich auf der andern gelesen habe, nicht recht zusammen=

reimen kann. Nach dem Entwurfe zum Ehekontrakte zu urtheilen, den mir Ihr Bedienter diesen Morgen gebracht, scheint es, als ob Sie selbst sich zu verheirathen gedächten.

Löwe.

Wer sonst als ich?

Notar.

Mit Fräulein von Stürmer?

Löwe.

Mit Fräulein von Stürmer.

Notar.

Und gestern Abend sagte mir Herr von Riedler —

Löwe.

Herr von Riedler hat die Güte gehabt, da mir eben ein nothwendiger Krankenbesuch oblag, Sie von meinem Vorhaben vorläufig unterrichten zu wollen.

Notar.

Er bat mich in Ihrem Namen, einen Ehekontrakt aufzusetzen für Ihren Herrn Neffen.

Löwe.

Für meinen Neffen? mit wem?

Notar.

Mit demselben Fräulein von Stürmer.

Löwe.

Das ist ein Irrthum. Mein Neffe, das weiß ich, steht auf dem Punkte, sich mit einer reichen Engländerin zu vermählen, mit Miß Temple.

Notar.

Temple? Ganz recht. Mir war nicht bekannt, daß das Fräulein den Namen Temple führe, aber die Adoptivtochter und Erbin des Lord Temple ist Fräulein Anna.

Löwe.

Wo denken Sie hin! — Fräulein Anna ist ganz unbemittelt.

Notar.

Ist die Erbin einer Million.

Löwe.

Und die Geliebte meines Neffen?

Notar.

Die Geliebte Ihres Neffen, wie Herr von Riedler sagt. Seien Sie auf Ihrer Hut. Ich muß gestehen, ich fürchte, irgend eine Betrügerei ist gegen Sie im Werke, denn mir wurden etwa vor einer Stunde durch Herrn von Riedler von Seiten des Barons zweitausend Thaler angeboten, wenn ich das Geschäft abthun wollte, ohne mich weiter gegen Sie zu erklären.

Löwe.

Und Sie?

Notar.

Ich ging in alles ein, aus Furcht, einer meiner Kollegen möchte minder gewissenhaft sein, als ich es bin.

Löwe (im Ausbruche des Schmerzes).

Julius! Julius! Habe ich das um Dich verdient?!

Notar.

Sind Sie etwa seiner Heirath entgegen gewesen.

Löwe.

Das war ich, Herr Notar. Dazu zwang mich mein Gewissen, aber der Himmel weiß, daß ich mehr dabei gelitten habe als er.

Notar.

Wahrscheinlich dachte man auf diese Art Ihnen eine Unterschrift zu entlocken.

Löwe.

Aber das konnte doch ohne ihr Vorwissen nicht geschehen! und sie ist nicht fähig — (Ein erschreckender Gedanke scheint ihn plötzlich zu erfassen.) Mein Himmel! — Thor, der ich war! Hat sie mir nicht das Versprechen abgefordert, den Kontrakt ungelesen zu unterzeichnen? — Ich hielt das damals — Armer Löwe!

Notar.

Da sehen Sie nun, ob ich Unrecht hatte!

Löwe.

Wie grausam kommt mir jetzt meine Erinnerung zu Hilfe, wie reiht sich Umstand an Umstand, um das Gewebe schlau ersonnener List vor meinen Augen zu entfalten! Durch Liebe geblendet sollte ich gewähren, was ich aus Grundsatz versagt hatte. Deßhalb ward mir des Fräuleins Name verschwiegen, deßhalb erschien sie mir zuerst in der Gestalt rührender Armuth, deßhalb regte sie mein Mitleid an. Mein Herz möchte brechen, wenn ich bedenke, daß ich der Tugend zu huldigen geglaubt und vor der Koketterie meine Kniee gebeugt habe. Julius! Anna! Ihr habt mich überwunden, aber der Triumph macht Eurem Scharfsinn wenig Ehre, denn mich zu hintergehen ist gar zu leicht.

Notar.

Fassen Sie sich.

Löwe (nach einer Pause).

Sie sah so redlich aus, so ganz ohne Falsch, und ich war ihr entgegengekommen mit unbedingtem Vertrauen! Nicht um ihre Güter mit ihr zu theilen, nein, um alles ihr eigen zu machen, was mein war, hatte ich ihre Hand begehrt. Und sie? — Bedauern Sie mich, ich habe die Menschen geliebt von Kindheit an, und wie heute wurde von jeher mir vergolten.

Notar.

Fassen Sie sich; noch steht es in Ihrer Macht, die Undankbaren zu bestrafen.

Löwe.

Das will ich. Bestrafen will ich sie, aber auf meine Art.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Anna (öffnet die Thüre ihres Zimmers).

Anna.

Herr Notar! wollten Sie sich auf einen Augenblick in mein Zimmer bemühen, ich habe Geschäfte mit Ihnen. Sie erlauben, lieber Doktor?

Löwe.

Ich bin mit allem einverstanden, was Sie begehren. Mit allem, hören Sie. (Leise zum Notar.) Gehen Sie zu ihr und thun Sie unbedingt, was sie verlangen wird, ohne ihr zu verrathen, daß ich um ihre Pläne weiß.

Notar (leise zu Löwe).

Ich habe aus Vorsicht eine Abschrift beider Kontrakte mitgebracht.

Löwe.

Wenn sie den meinigen liest, wird sie mindestens sehen, daß ich es nicht schlecht mit ihr gemeint habe.

Anna.

Lieber Doktor, ich habe Eile.

Löwe.

Seien Sie ruhig, ich halte den Herrn nicht länger auf. (Anna und der Notar gehen ab.) So war sie denn ein leeres Trugbild, die letzte Hoffnung meines Lebens! So ist sie mir denn entschwunden und hat das einzige Gut, das ich besaß, die Ruhe, die ich in achtzehn einsamen Jahren mir errungen, mit sich genommen. Wer hieß mich auch in dem Buche meiner Jugendphantasien von neuem blättern, längst begrabene Wünsche heraufbeschwören an das Licht? O, mir ist recht geschehen! Aber Anna! Julius! von Euch sollte mir die Witzigung nicht kommen, nicht von Euch! Wenn sie mir gestern noch ihr Herz eröffnet hätte! Sie hörte es ja von mir, daß ich bereit sei, mich ihrem Glücke zu opfern? Aber sie fürchtete, die Eifersucht würde mehr Gewalt über mich haben als Liebe und Edelmuth. Sie soll diese niedrige Meinung von mir zurücknehmen, ich will sie zwingen, zu sagen: der Doktor Löwe ist doch ein guter Mensch, und dann auf ewig von ihr scheiden und von der Welt. Dies, dies ganz allein sei meine Rache.

Achter Auftritt.

Löwe. Frau von Stürmer.

Frau von Stürmer.

Wie ich höre, ist der Herr Notarius schon im Hause, und nur das Fräulein wird noch erwartet. Doktorchen! Doktor-

chen! ich kann nicht sagen, wie froh ich bin, daß sich meine Anna für Sie entschieden hat. Ich glaube aber auch, die wunderbare Verbesserung meiner Gesundheit hat nicht wenig dazu beigetragen, Sie bei ihr in Kredit zu setzen. Ihre Pillen sind wahrer Lebensbalsam. Wissen Sie, was ich gestern Abend gegessen habe? Trüffelpastete, und habe darauf ganz köstlich geschlafen.

Löwe.

Fahren Sie fort, alles zu essen, wonach Sie Belieben tragen werden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Julius. Riedler.

Julius (leise zu Riedler).

Riedler, bleibe mir zur Seite, mich verläßt aller Muth.

Riedler (zu Löwe).

Sie gönnen mir die Ehre, Ihren Kontrakt unterzeichnen zu dürfen?

Löwe.

Es wird mir angenehm sein, wenn Sie den Kontrakt, der eben unterzeichnet werden soll, mit Ihrer Unterschrift beehren. Du scheinst betreten, Julius! Macht mein Glück Dir Kummer?

Julius.

Sie meinen doch nicht, Herr Onkel —?

Löwe.

I nun, ich weiß, daß den Neffen selten damit gedient ist,

wenn die Onkel sich verheirathen; aber sei ruhig, diese Stunde soll Dich lehren, wie der Deinige gegen Dich gesinnt ist.

Julius.

Glauben Sie nicht, daß ich für das Gute, das Sie mir erwiesen, kein Gefühl habe, und klagen Sie mein Herz nicht an, wenn Verschiedenheit der Grundsätze, wenn Drang der Umstände, wenn Leidenschaft —

Riedler (leise zu ihm).

Schweig', oder Du bist verloren!

Löwe (zu Julius).

Schon gut, schon gut, mein Sohn! Wo bleibt nur Fräulein Anna?

Riedler.

Hier ist sie, und der Notar mit ihr.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Notar (den Kontrakt in der Hand).

Frau von Stürmer (zu Anna).

Du bist recht lange an der Toilette gewesen; die Herren warten schon eine ganze Weile.

Anna.

Ungern verspätete ich selbst den Augenblick meines Glückes, aber ich konnte nicht anders. Nehmen Sie Platz, Herr Notar. (Der Notar setzt sich.)

Löwe (für sich).

Welche Unschuld in ihren Zügen! Vergessen will ich sie nicht, hassen auch nicht, ich will sie beweinen wie eine Todte.

Notar.

Dem Wunsche des gegenwärtigen Brautpaares gemäß, übergehe ich die gewöhnliche Vorlesung der Artikel und lade Sie ein, meine Damen und Herren, sogleich zur Unterschrift zu schreiten. (Er entfaltet den Kontrakt. Anna stellt sich neben ihn und legt ihr Tuch oder ein leeres Blatt Papier über die Schrift, sodaß von dem Kontrakte nur der untere, leere Raum unbedeckt bleibt.)

Frau von Stürmer (will das Tuch wegziehen).

Erlauben Sie.

Anna.

Verzeihen Sie, gnädige Frau; dem Bräutigam selbst wird dieses Blatt erst nach erfolgter Unterschrift enthüllt.

Löwe.

Wenn diese Vorsichtsmaßregel nur gegen mich gerichtet ist, so konnten Sie sie sparen, mein Fräulein. Ich habe Ihnen versprochen, meinen Namen unter diese Schrift zu setzen, ohne zu fragen, was sie enthalte, und ein ehrlicher Mann hält sein Versprechen. (Er unterzeichnet den Kontrakt.)

Riedler (leise zu Julius).

Victoria!

Anna (nimmt die Feder aus Löwe's Hand).

Jetzt ist die Reihe an mir. Mit ruhigem, fröhlichem Herzen! (Sie unterzeichnet. Löwe wendet sich schmerzlich weg.) (Zu Frau von Stürmer.) Meine gnädige Frau!

Frau von Stürmer.

Und wie gern! (Sie unterzeichnet. Anna umarmt ihre Mutter.)

Notar.

Herr Baron von Löwenberg! Herr von Riedler!

Riedler (zu Julius, der unschlüssig dasteht).

Schäme Dich, mach' fort! (Julius tritt zitternd an den Tisch und unterzeichnet, nach ihm Riedler.) Prächtig gelungen!

Anna.

Haben Alle unterzeichnet?

Notar.

Alle.

Anna (zum Notar).

So ersuche ich Sie nunmehr, die Artikel zu lesen.

Löwe.

Halten Sie ein, mein Herr! Was dies Papier enthält, ist mir bereits bekannt. Ich weiß recht gut, was ich unterschrieben habe, und nehme mein Wort nicht zurück.

Julius.

Onkel!

Löwe.

Julius! Anna! Warum habt Ihr mir das gethan? Warum wolltet Ihr durch schnöde List erhalten, was Euch das Schicksal bereits zugedacht hatte? denn alles fügt sich Eurem Wunsche. — Caroline ist Braut, mein Gewissen erlaubt mir, in Eure Verbindung zu willigen. Einige Stunden der Geduld, der Ausdauer, der Ergebung, und Euer Bund war gesegnet, und Ihr konntet glücklich sein mit dem Bewußtsein, Euer Glück verdient zu haben. Jetzt fürchtet nicht, daß von meiner Seite Eigensinn Euch versage, was Euch nur meine Grundsätze versagen konnten; jetzt steht freilich Eurer Heirath nichts mehr im Wege, aber die schönsten Blumen sind verwelkt in Eurem Freudenkranze, die Blumen des Wohlwollens und des Vertrauens; der Himmel lasse sie Euch von neuem aufblühen

und gebe, daß Eure Kinder liebevoller an Euch handeln, als Ihr an mir gehandelt habt.

Julius.

Wenn Sie wüßten, Onkel, wenn Sie wüßten —

Löwe.

Nichts mehr davon, die Sache ist abgethan. Julius, Du hast Schulden gemacht; die darfst Du Deiner Frau nicht zumuthen, gleich am Verlobungstage zu bezahlen, denn das würde sich nicht schicken. So wisse denn, daß Du niemals einen andern Gläubiger gehabt hast als mich, und nimm Deine Schuldverschreibungen als Heirathsgeschenk von mir an. (Er giebt ihm die zerrissenen Wechsel.)

Julius.

Wenn meine Reue, meine Dankbarkeit —

Löwe.

Laß mich hören, daß Du ein braver Mann geworden seist, so bin ich bezahlt. Hören, sage ich, denn sehen werde ich Dich nicht mehr, und sie auch nicht. Ich ziehe mich in meine Einsamkeit zurück, lebe für meine Kranken, und sehnt sich etwa bisweilen mein Herz nach einem Herzen, so flüchte ich zum Grabe meiner Marie, die doch zuletzt das einzige Wesen auf Erden war, das mich wahrhaft geliebt hat. (Er will abgehen.)

Anna.

Löwe, bleiben Sie und verzeihen Sie, daß ich schwieg bis jetzt. Aber ich konnte mir den unaussprechlichen Genuß nicht rauben, Ihre schöne Seele in ihrer ganzen Größe sich entfalten zu sehen. Sie sind der edelste, vortrefflichste der Menschen.

Glücklich das Mädchen, das Sie besitzen soll, glückselig ich selbst, daß ich dieses Mädchen bin!

Löwe.

Sie? Fräulein Anna?!

Anna (nimmt den Kontrakt vom Tische).

Dieser Kontrakt, den Sie ungelesen unterzeichnet, hat Sie mit mir verbunden, und niemals, niemals gebe ich Sie wieder frei.

Notar (steht auf).

Ich habe die Ehre, Ihnen zu gratuliren, Herr Doktor, die Erbin des Lord Temple und ihre Million kann Ihnen fortan Niemand streitig machen.

Riedler.

Ich falle in Ohnmacht! (Zum Notar.) Herr! Sie hatten mir Ihr Wort gegeben —

Notar.

Einen Ehekontrakt für den Baron Julius aufzusetzen, und das habe ich gethan. (Er zieht den andern Kontrakt hervor und giebt ihn Riedler.) Hier ist er, sehen Sie zu, ob Sie Jemand finden, der ihn unterzeichnet. (Geht ab. Riedler ihm scheltend nach.)

Julius.

Anna!

Anna.

Erwarten Sie nicht, daß ich mich gegen Sie entschuldigen soll. Ich bin des Versprechens quitt, das ich Ihnen gegeben, denn Sie haben mir ein Herz angeboten, über das zu verfügen Ihnen nicht mehr gestattet war. Was vorhin Ihr Oheim sagte, darf Ihr Gewissen nicht beruhigen. Ich habe Caroline kennen gelernt und ihr das edelste Geheimniß entrissen. Sie

ist nicht Braut und will es, wenn Sie sie aufgeben, niemals werden. Nur um Ihrem Glücke nicht hinderlich zu sein, erlaubte sie sich in ihrem Leben die erste Lüge.

Julius.

Wäre es möglich? Caroline!

Anna.

Kehren Sie zu ihr zurück, denn ich könnte Sie, wenn ich auch dürfte, fürder nicht mehr lieben. — Nur Einem gehört mein Herz, dem Manne, den ich am meisten achte.

Löwe.

Was sagen Sie? Darf ich es glauben? Habe ich recht gehört? Ich geliebt? O, so viel verdiene ich nicht, ich verdiene es nicht. Marie, das hast Du mir erbeten. (Er bleibt mit betendem Blicke nach oben gerichtet stehen. Anna und Julius umarmen ihn. Frau von Stürmer blickt wohlgefällig auf die Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Fürstenbraut.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.
Prinzessin Mathilde.
Graf von Saldern, vormaliger Erzieher des Fürsten.
Baron von Marwitz.
Gräfin von Thalheim, Oberhofmeisterin.
Fräulein Mathilde von Wallerbach.
Major von Sollau, Adjutant des Fürsten.
Ein Kammerdiener des Fürsten.
Ein Kammerdiener der Prinzessin.
Hofleute.
Wachen.

Erster Aufzug.

(Saal im fürstlichen Schlosse.)

Erster Auftritt.

Graf von Saldern (allein, einen Brief in der Hand).

Ich begreife nicht, was mein Freund Steinau will. — Unvernünftige Scrupel, übertriebene Bedenklichkeiten — oder — sollte mehr an der Sache sein, als er mir gestehen mag? Er pflegte sich sonst nicht mit ungegründeten Besorgnissen zu quälen. Dieser Brief sieht einem Entschuldigungsschreiben vollkommen ähnlich und beunruhigt mich. Es war ihm daran gelegen, die Partie zu Stande zu bringen, und als allzugewissenhaft in der Wahl seiner Mittel habe ich ihn nie gekannt. — Wenn ich nur diese geheime Sendung des Barons gewußt hätte! — aber ich erfahre nicht mehr viel — natürlich. Der Fürst ist eben in die Jahre getreten, wo man des Erziehers nicht mehr bedarf und den Rathgeber noch nicht zu schätzen weiß. — Indeß, was kann Marwitz, selbst wenn er hintergangen worden, dem Fürsten mehr berichtet haben, als daß die Prinzessin eine schöne, liebenswürdige Dame sei, und das ist sie doch wirklich, oder alle Welt spricht die Unwahrheit. Ich hoffe, es soll alles gut gehen, und das Glück auch einmal den krummen Weg eingeschlagen haben, um uns zu besuchen. — Aber es wird rathsam sein, dem Marwitz einen Wink zu

geben, daß er schweige. — Die Einbildungskraft eines Jünglings ist mehr zu schonen als selbst sein Herz, denn einmal verwundet, geneset sie schwerer als dieses. (Er will abgehen und begegnet dem Fürsten.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Der Graf.

Fürst (rasch und freudig).

Haben Sie gehört? Der erste Kanonenschuß ist soeben gefallen — sie ist in der Stadt — in meiner Stadt, in ihrer Stadt! — O, wer jetzt nach dem Thore eilen könnte, unter die jubelnde Menge sich mischen und ihr mit Tausenden zugleich ein Lebehoch bringen aus voller Brust.

Graf.

Eure Durchlaucht wissen, daß das Alter mich noch nicht unfähig gemacht hat, der Jugend nachzuempfinden. Ich theile Ihre Freude.

Fürst.

Ihre Ankunft hier erwarten zu müssen, hier in dem Kerker der Förmlichkeit, wie widerlich! wie lästig! — Verhaßte Tyrannei der Hofetikette, die uns jede Freude des Lebens vergällt und uns bis in's Grab verfolgt. (Man hört in der Entfernung Kanonendonner.) Horch! (Glockengeläute.) Glockengeläute! Sie nähern sich! O, tragt meinen Dank zum Himmel hinan, ihr frommen, wortlosen Beter! Noch nie habe ich Eure Mahnung so wohl verstanden als eben heute; man wird andächtig, wenn man glücklich ist.

Graf.

Kann aber beides dann nur dauernd bleiben, wenn man

die Klippe der Schwärmerei umschifft. — Herz und Vernunft billigten Ihre Wahl, Ihren Forderungen wird eine schöne, verständige, gutmüthige Dame genügen, den Erwartungen der Schwärmerei entspricht selbst ein Engel nicht. — Haben Eure Durchlaucht ein Bild Ihrer Gemahlin gesehen?

Fürst.

Meiner Gemahlin? Ja, sie ist es schon, unauflöslich an mich gekettet! Ein Bild, meinen Sie? Was sollte mir ein Bild!?

Graf.

Wären Eure Durchlaucht der erste junge Herr, der die Eigenschaften seiner Geliebten nicht nach ihren Zügen beurtheilte?

Fürst.

Ihre Züge sind eben der Spiegel ihrer schönen Seele — aber, und wenn sie häßlich wäre — (er zieht ein Portefeuille hervor) diese Briefe — ich will sie ihr heute zeigen, will ihr schwören, daß sie, so lange ich sie besitze, nicht von meinem Herzen gewichen sind.

Graf (aufathmend).

Eure Durchlaucht haben sich also so eigentlich in die Briefe verliebt?

Fürst.

Würdiger, väterlicher Freund! — ich bin zu selig, um Ihnen irgend etwas verschweigen zu können. — Meine Vermählung mit der Prinzessin Mathilde war der Wunsch meines seligen Vaters, — meines Volkes, — der Ihrige. — Zweier Nachbarstaaten verderbliche Mißhelligkeiten sollen durch diese Verbindung geschlichtet werden. — Der Ruf von Mathildens Schönheit und Tugend machte mich geneigt, mein Loos mit dem ihrigen zu verknüpfen, aber der Gedanke an eine Ehe

ohne Liebe paßt nicht für einen zwanzigjährigen Kopf. — Ich mußte die Prinzessin sehen, bevor ich mich unwiderruflich entschied —

Graf.

Nun?

Fürst.

Und ich habe sie gesehen.

Graf (erschrocken).

Gesehen? wo? wie?

Fürst.

Im Hause des Hofmarschalls von Steinau. — Was sehen Sie mich so verstört an? Ist's doch kein Unglück, daß es einmal bei der Vermählung eines Fürsten nicht so ganz prosaisch hergegangen ist. — Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß die Prinzessin die Gemahlin des Hofmarschalls, ihre gewesene Hofdame, bisweilen besuche, darauf gründete ich meinen Plan. — Ich gab Marwitz den Auftrag, den Hofmarschall zu bitten, ihn in seinem Hause mit der Prinzessin zusammentreffen zu lassen. — Nach vielen Einwendungen willigte dieser in den Wunsch meines Gesandten, mit der Bedingung, daß die Begegnung wie von ungefähr stattfinden und Marwitz sich stellen sollte, als wüßte er um den Rang der Dame nicht, die er bei der Baronin finden würde. — Ich befand mich damals auf meinem Jagdschlosse an der Grenze; — ein Brief Marwitzens rief mich in die Residenz des Herzogs, und am Abende desselben Tages führte mich mein Kammerherr unter dem Namen eines Grafen von Holm bei dem Hofmarschall ein; — dort, im häuslichen Cirkel ihrer Freunde erblickte ich Mathilde; zwei der schönsten Stunden meines Lebens flossen in traulichen Gesprächen hin, und ich kehrte heim in dunkler Nacht, den ganzen Himmel im Herzen.

Graf.

Haben Eure Durchlaucht in keinem Ihrer Briefe an die Prinzessin jenes Abends gedacht?

Fürst.

Daß ich mich muthwillig um die süßeste Freude gebracht hätte! — Denn, lieber Graf, Sie wissen nur zur Hälfte um mein Glück. — Mathilde — ich möchte es auch außer Ihnen Niemand sagen: Der Graf von Holm schien nicht mißfallen zu haben.

Graf.

So? meinen Eure Durchlaucht?

Fürst.

Saldern, lieber Saldern! wenn die Erinnerung an Holm in ihrem Herzen noch nicht erloschen wäre, und sie fände heute eine bekämpfte Neigung gebilligt und geheiligt.

Graf (für sich).

Kaum fühle ich in mir die Kraft, eine so reine Freude zu stören, und doch muß ich — ich muß!

Fürst.

Sie schweigen? Was kann Ihnen an meiner Neigung mißfallen? Liebe ich doch die, die ich lieben soll!

Graf (für sich).

Wie fange ich's an? wie leite ich es ein?

Dritter Auftritt.

Vorige. Marwitz (eilig).

Marwitz.

Soeben fährt der Wagen der Prinzessin in den Schloßhof.
(Man hört Vivat von außen rufen.)

Fürst.

Ich komme, ich komme! wo sind die übrigen Herren?

Marwitz.

Alle im Vorsaal.

Fürst.

Kommen Sie, Graf! Mathilde! Mathilde!

Graf (in der höchsten Angst).

Ein Wort, Eure Durchlaucht! ein einziges Wort!

Fürst.

Nachher! Nachher! — Jetzt habe ich keinen andern Gedanken! — Wie sie erröthen wird, wie sie staunen wird — und ich — ward wohl je ein Mensch zu solchem Glück geboren!? (Er stürzt hinaus.)

Graf.

Baron! was haben Sie angerichtet — eilen Sie ihm nach, bringen Sie ihn zurück — ich befürchte einen Auftritt.

Marwitz.

Ich verstehe Sie nicht.

Graf.

Der Fürst glaubt, die Prinzessin gesehen zu haben — der Hofmarschall hat falsch gespielt, oder Sie sind einer unverzeihlichen Unvorsichtigkeit schuldig. — Die Dame, welche Sie in Steinau's Hause gesprochen, war die Prinzessin nicht.

Marwitz.

So bin ich verloren!

Graf.

Und vielleicht der Fürst — vielleicht seine schuldlose Braut! —

Marwitz.

Sie kommen zurück! Was fange ich an? Lassen Sie mich Sie wenigstens überzeugen — Ihnen erklären —

Graf.

Zum Erklären werden wir noch Zeit genug finden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Major.

Major.

Glück auf! Sie ist da, unsere schöne, junge Fürstin! Wenn die Wache nicht vor dem Schlosse aufgestellt wäre, ich glaube, das Volk trüge sie die Treppen hinauf. — In so einem Jubel habe ich unsere Stadt noch nicht gesehen. —

Graf.

Und der Fürst?

Major.

Ich glaube, dem hat die Ueberraschung Worte und Gedanken genommen — wie versteinert stand er da, als er sie aus dem Wagen hob. — Er wurde leichenblaß, auf meine Ehre — auch eine recht hübsche Hofdame ist mitgekommen, eine allerliebste Brünette — nun, Sie werden sie gleich sehen. Der Oberhofmeister giebt ihr den Arm.

Graf (für sich).

Guter Himmel, wie wird das enden!

Marwitz (leise zum Grafen).

Herr Graf! aus Barmherzigkeit — woher die schreckliche Nachricht —

Graf.

Von dem Hofmarschall selbst —

Marwitz.

Abscheulich! — Wenn Sie wüßten, wie er mich hinter's Licht geführt — wie er mich sicher gemacht hat. — Nun, ich bin außer Verantwortung, ich habe des Fürsten Befehle erfüllt.

Graf.

Fassen Sie sich, wir sind nicht allein!

Major.

Sie kommen! sie kommen! Nun, meine Herren, sind Sie nicht ein wenig neugierig?

Graf.

Gespannt, ja beim Himmel!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wachen. Hofherren. Hierauf der Fürst, sehr verstört, welcher die Prinzessin führt. Gräfin von Thalheim. Fräulein von Wallerbach und Gefolge.

Fürst (mit mühsam errungener Fassung).

Eure Durchlaucht können überzeugt sein, daß ich mich über alle Maßen glücklich fühle, eine schöne, allgeliebte Dame in mein Haus einzuführen. Meine Dankbarkeit gegen Ihren erlauchten Vater wird wahrlich nur mit meinem Leben endigen.

Prinzessin.

Diese freundliche Gesinnung beruhigt mein Herz. — Schon die Art, wie ich hier empfangen worden. — Ihr Volk ist

ein gutes Volk — und Eure Durchlaucht müssen ein guter Fürst sein, sonst fände eine Fremde, die nichts für sich hat als den Titel Ihrer Braut, keine solche Aufnahme.

Fürst.

Ich bin erfreut, daß die Meinigen ihre Schuldigkeit gegen Eure Durchlaucht beobachtet. — (Den Grafen vorstellend.) Mein gewesener Erzieher, jetzt Oberkämmerer, Graf von Saldern.

Prinzessin.

So lerne ich ihn endlich doch kennen, den Mann, den ich schon so lange achte. — Ich bin an Sie empfohlen, Herr Oberkämmerer, wenn Sie den Brief meines Vaters erhalten haben.

Graf.

Ein Scherz des edlen Herzogs, (für sich) aus welchem leicht Ernst werden möchte.

Prinzessin (zum Fürsten).

Erlauben mir Eure Durchlaucht, Ihnen die Damen meines Gefolges vorzustellen? Oberhofmeisterin Gräfin von Thalheim —

Fürst.

Ohne Zweifel Wittwe des Oberjägermeisters —

Gräfin.

Mein seliger Mann hatte die Ehre, von Eurer Durchlaucht gekannt zu sein.

Prinzessin.

Fräulein Mathilde von Wallerbach —

Fürst (da er das Fräulein in's Auge faßt).

Gerechter Himmel!

Mathilde (den Fürsten anblickend).

Was sehe ich?

Fürst (zur Prinzessin).

Wie nannten Sie diese Dame?

Prinzessin.

Fräulein von Wallerbach — Ich glaube nicht, daß Eure Durchlaucht sie jemals gesehen; sie besucht diese Stadt zum erstenmal.

Mathilde (zur Gräfin).

Und dieser Herr ist der Fürst?

Gräfin.

Der Fürst! Sie hören es ja, — Sie sehen es ja!

Mathilde.

Ich meinte, eine auffallende Aehnlichkeit — es ist nichts!

Fürst (welcher es gehört).

Vielleicht erinnern Sie sich, mein Fräulein, eines Grafen von Holm, welcher das Glück hatte, Ihnen bei der Hofmarschallin vorgestellt zu werden? Man sagt, er gleiche mir.

Mathilde.

In etwas — o ja, — auf den ersten flüchtigen Blick. (Zur Prinzessin.) Eure Durchlaucht wissen — ich habe Ihnen von dem Grafen von Holm gesagt —

Fürst.

Und er mir von Fräulein Mathilde. — Schade, daß er eben abwesend ist; nun, vielleicht kommt er noch. Ich will doch hoffen, daß Sie uns nicht sobald zu verlassen denken?

Mathilde (auf die Prinzessin zeigend).

Das hängt von Ihrer Durchlaucht ab.

Prinzessin.

Meine gute Thalheim ist nicht zurückzuhalten; sie macht sich morgen auf den Weg; das Fräulein aber will mir die Liebe thun, noch einige Wochen in meiner Nähe zu bleiben, wenn Sie es gut heißen.

Fürst.

Wie sollte ich nicht? — Ein Glück für mich und Holm. — Eure Durchlaucht werden von der Reise ermüdet sein, darf ich Sie in Ihre Zimmer führen? — Fräulein von Wallerbach! nicht wahr, Sie heißen so? — ich habe Ihnen so manches von dem Grafen zu sagen.

Prinzessin.

Kommen Sie, liebe Thalheim! (Sie geht mit dem Fürsten ab. Die Gräfin, Mathilde und der Major folgen ihnen. Die Hofherren gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf und Marwitz.

Marwitz.

Endlich sind sie fort, ich dachte, diesen Augenblick nicht zu überleben. — Nun, mein Herr Graf, reden Sie.

Graf.

Was begehren Sie noch zu wissen? Haben Sie doch gesehen, wie die Sachen stehen.

Marwitz.

Eben was ich gesehen, hat mich von neuem irre gemacht. — Das schöne Hoffräulein, welches die Prinzessin begleitet, ist ja die — eben die —

Graf.

Fräulein von Wallerbach. Soll ich Ihnen den Brief des Hofmarschalls mittheilen?

Marwitz.

Ich bitte Sie darum. Ich bin doch begierig, wie er es anfangen will, auch nur das geringste zu seiner Vertheidigung zu sagen.

Graf (zieht den Brief hervor und liest).

„Das unbegrenzte Vertrauen, welches ich in Eurer Ex=
„cellenz Klugheit und Charakter habe, veranlaßt mich, Ihnen
„einen Umstand mitzutheilen, welcher mich, ohne vorläufige
„Erklärung, leicht an Ihrem Hofe in ein falsches Licht setzen
„möchte.“

Marwitz.

Auch mit der Erklärung, denke ich. —

Graf (liest).

„Vor wenigen Wochen besuchte ein Baron von Marwitz,
„Kammerherr Ihres Fürsten, unsere Residenz. Er brachte
„einige Abende in meinem Hause zu, erkundigte sich dort
„gesprächsweise nach unserer Prinzessin und wollte mir end=
„lich zumuthen, ihn dieser bei meiner Frau, welche Ihro
„Durchlaucht deren Kränklichkeit wegen bisweilen mit einem
„Besuche erfreut, vorzustellen. — Sie können begreifen, daß
„es mir unmöglich war, ein solches Begehren zu erfüllen. —
„Auch erklärte ich dem Baron rund heraus, daß der Herzog
„es mir niemals vergeben würde, wenn ich seine Tochter auf
„diese Weise kompromittirte.“

Marwitz.

Ganz recht, so sprach er anfangs — aber als ich ihm zu ver=
stehen gab, daß ich somit meine Sendung für beendigt ansähe —

Graf (liest).

„Um so mehr mußte es mich befremden, als ich in Er-
„fahrung brachte, daß er das Fräulein Mathilde von Waller-
„bach, welches er kurz darauf zufällig bei der Hofmarschallin
„angetroffen, für unsere Prinzessin gehalten habe. — Da nach
„allem, was man hört, die Herren von Marwitz und von
„Holm geheime Gesandte Ihres Fürsten gewesen zu sein
„scheinen, und das Fräulein von Wallerbach, meiner Be-
„mühung zum Trotze, auf Begehren der Prinzessin diese
„begleitet, so überlasse ich es Ihrer Klugheit, die Mitwissenden
„zum Schweigen zu bringen und nachtheilige Mißverständnisse
„zu verhüten."

Marwitz.

Unerhörte Kühnheit! Was sagen Sie dazu? — nicht einmal um meine Sendung will er gewußt haben. — Zuletzt wälzt er seine gesammte Schuld auf mich.

Graf.

So scheint es. Haben Sie sich deutlich gegen ihn in Rücksicht Ihrer Sendung erklärt?

Marwitz.

Deutlich? — Nein! war mir das doch verboten — aber —

Graf.

Lieber Baron, einem Diplomaten gegenüber giebt's kein Aber. Und — hat Ihnen Steinau mit klaren Worten gesagt, daß die Dame, die Sie in seinem Hause treffen würden, die Prinzessin sei?

Marwitz.

Verwünscht! nein! gesagt hat er mir's nicht — aber, wenn Sie die halben Worte gehört — die geheimnißvolle Miene gesehen hätten —

Graf.

Eine Miene kann man nicht vor Gericht stellen, und halbe Worte versteht nur Der, für den sie gesprochen werden. — Baron, Sie haben als ehrlicher Mann gehandelt, bleiben aber drum doch der Schuldige.

Marwitz.

Es ist zum Rasendwerden!

Graf.

Lassen Sie uns jetzt das Geschehene, nicht mehr zu Aendernde vergessen und die Zukunft wo möglich zu retten suchen. Ich begebe mich sogleich in des Fürsten Kabinet, seine Rückkehr zu erwarten, den schwersten Kampf zu wagen, den Kampf der Vernunft und Redlichkeit gegen Jugend, Macht und Leidenschaft. (Ab.)

Marwitz.

Gehen Sie nur! predigen Sie nur; es wird wenig helfen. — Als ob wir den Fürsten nicht kennten — und wenn es ein Haus zu bauen galt, mußte er Recht behalten gegen den Baumeister, — wird er sich nun drein reden lassen, da er verliebt ist? — Der Hofmarschall ist schändlich mit mir umgegangen und wird mich obendrein auslachen. — Eigentlich ist bei dem Handel doch Niemand mehr zu beklagen als ich, — und wenn ich wüßte, wie ich mich mit Ehren herauszöge, so würde ich mich um das übrige wenig kümmern. Die Prinzessin dauert mich — aber selbst im schlimmsten Falle bleibt sie immer eine Prinzessin — der alte Herzog? wird sich ärgern — aber einen Krieg fängt er deßhalb nicht an.

Siebenter Auftritt.

Marwitz. Der Fürst.

Fürst.

Gut, daß ich Sie finde, lieber Marwitz! — Begreifen Sie wohl, weßhalb man diese Komödie mit uns spielt? — Da sitze ich nun eine halbe Stunde mindestens zwischen der angeblichen Prinzessin und dem angeblichen Fräulein von Wallerbach, und hoffe in jedem Augenblicke, die Damen ihre Rollen aufgeben zu sehen, da ich mich doch deutlich genug als Grafen von Holm bekannt. Aber umsonst — sie blieben so fest auf den einmal eingenommenen Plätzen, daß ich, die peinliche Scene zu endigen, mich empfahl und mir die Ehre erbat, meinen Besuch später wiederholen zu dürfen.

Marwitz (höchst betreten).

Verzeihen Eure Durchlaucht, aber ich habe Sie soeben gar nicht verstanden.

Fürst.

So haben Sie die Prinzessin nicht gesehen?

Marwitz.

Die Prinzessin? O ja, — ja, ja, — aber Eure Durchlaucht sprachen von einer Komödie —

Fürst.

Wenn die Prinzessin unter dem Namen ihrer Hofdame —

Marwitz.

Das meinen Eure Durchlaucht? — Das hoffen Sie? Ach, wollte der Himmel, es wäre so. —

Fürst.

Nun?

Marwitz.

Der Hofmarschall hat Ihr Vertrauen — das meinige auf das gewissenloseste gemißbraucht. — Die Komödie ist ausgespielt, was Sie jetzt sehen, ist Wahrheit.

Fürst (erblassend).

So wäre der Gegenstand meiner Liebe — meiner Anbetung? —

Marwitz.

Fräulein Mathilde von Wallerbach.

Fürst (heftig).

Woher wissen Sie das?

Marwitz.

Durch einen Brief des Hofmarschalls an den Grafen von Saldern.

Fürst.

Wehe dem Hofmarschall, wenn Sie Wahrheit sprechen, — und wehe vielleicht noch so manchem Andern. Ich bin zu hintergehen, wie jeder Mensch, aber ungestraft wahrlich nicht!

Marwitz.

Ich bin unschuldig, mein gnädigster Herr!

Fürst.

Das wird sich zeigen. Das müssen Sie mir erst beweisen. — Was liegt auch zuletzt daran, wenn Sie eben kein Betrüger sind, — bleiben Sie drum doch der fahrlässigste und ungeschickteste Unterhändler, und entlasse ich Sie darum doch aus meinem Dienste.

Marwitz (ehrerbietig, aber eindringend).

Ich werde beim Abschiede meinen Kollegen den guten Rath geben, sich die Befehle ihres Fürsten jederzeit schriftlich

zu erbitten. Ich gäbe jetzt viel darum, wenn ich diesem Grundsatze gefolgt wäre.

Fürst.

Nun noch verwegen! Wie Alle, deren Sache nicht mehr zu retten ist. — Entfernen Sie sich, (Marwitz thut einen Schritt zurück) und hören Sie, — schreiben Sie Ihrem Baron von Steinau, er habe mir Fräulein Mathilde als meine Braut vorgestellt — und müsse darum schweigen und seinen Herzog zum Schweigen bringen — wenn ich sie zur Frau nehme.

Marwitz.

Freilich wohl.

Fürst.

Ich folge dem Zuge meines Herzens. Wer wird mich deßhalb tadeln können? Wer?

Marwitz.

Niemand, mein gnädigster Herr!

Fürst.

Das Fräulein von Wallerbach liebt mich — ich liebe sie. — Jedem Privatmanne ist der Vorzug gegeben, sein Glück mit der Geliebten theilen zu dürfen — warum dem Fürsten nicht?

Marwitz.

Soll ich das Fräulein von Ihrer Gesinnung für sie in Kenntniß setzen?

Fürst.

Meinethalben — gehen Sie, aber seien Sie vorsichtig. —

Marwitz.

Der Oberkämmerer, Graf von Saldern, erwartet Eure Durchlaucht in Ihrem Kabinete.

Fürst.

Gut, daß ich das weiß, so gehe ich nicht hin. — Gestehen Sie es nur, er hat sich vorgenommen, mir in's Gewissen zu reden. — O, daß doch die Moralisten alle ihre zwanzig Jahre noch einmal tragen müßten — sie würden ihre Forderungen herabstimmen. — Nun, der meinige mag sich gedulden, ich will einen Gang in's Freie thun. (Ab.)

Marwitz.

Ich bin in einer sonderbaren Lage! Ist es rathsam, die Leidenschaft des Fürsten noch ferner zu unterstützen? oder soll ich ihr entgegenarbeiten? — In diesem Falle nimmt seine Durchlaucht mit der ihm einmal Angetrauten fürlieb, das Fräulein Mathilde wird entfernt, — wir bleiben in Ruhe und Frieden — und der Hofmarschall — nein, mit dem Entgegenarbeiten ist's nichts — der Hofmarschall würde sich in's Fäustchen lachen. — Wenn ich im Gegentheil die schon betretene Straße verfolge, so werden wir freilich einige Stürme zu bestehen haben — aber Steinau ist gestürzt und ich bleibe meines Fürsten Günstling. — Die erste Eingebung ist immer die beste, laßt uns ihr treu bleiben! Sie sollen erfahren, was es heißt, den Baron von Marwitz für den Narren gehalten zu haben. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer des Fräulein von Wallerbach.)

Erster Auftritt.

Mathilde. Der Major. (Beide sitzend.)

Major.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein gnädiges Fräulein, daß Sie mir die Ehre erzeigen, mich hier in der Residenz noch zu erkennen. Die Reisebekannten werden gewöhnlich den Damen fremd, sobald sie aus dem Wagen steigen.

Mathilde.

Wie die Tänzer am Morgen nach einem Balle; aber wir machen Ausnahmen unter den Einen wie unter den Andern.

Major.

So gehöre ich also mindestens bei Ihnen nicht zur großen Masse?

Mathilde.

Haben Sie doch väterlich bei jeder Mittags- und Abendtafel für mich gesorgt.

Major.

Sie scherzen, Fräulein Mathilde, und Sie haben recht, denn Sie sind dabei recht liebenswürdig; — aber ich kam so eigentlich hierher, um ein ernsthaftes Wort mit Ihnen zu sprechen.

Mathilde.

Ernsthaft? — Sie erschrecken mich!

Major.

Ich wollte — ich wollte mir bei Ihnen Raths erholen.

Mathilde.

Bei einer Dame? — ein Herr? — Sehen Sie, das giebt Ihnen großen Werth in meinen Augen, denn es macht mich mit mir selbst zufrieden. — Lassen Sie doch hören!

Major.

Ich wünschte, daß Sie mir sagten, wie ich's anfangen soll, um glücklich zu werden.

Mathilde.

Bilden Sie sich ein, es zu sein, das ist das sicherste Mittel.

Major (etwas verletzt).

Ich zweifle, daß sich meine Phantasie soweit spannen ließe.

Mathilde.

Werden Sie mir nicht böse. Ich kenne Ihre Verhältnisse nicht, aber ich meine, es gehe Ihnen nichts ab. Sie sind jung, reich, ein geachteter Offizier, nicht mißgestaltet, — was wollen Sie mehr?

Major (mit Empfindung).

Das fragen Sie?

Mathilde (mit niedergeschlagenen Augen).

Ist die Frage nicht natürlich?

Major.

Ein weibliches Wesen kann sich ein Glück denken, bei welchem das Herz leer ausgeht?

Mathilde.

Ein Mann mit Ihren Vorzügen wird gewiß auch von meinem Geschlechte gewürdigt.

Major.

Das ist es eben, worüber ich mir Ihre Meinung erbitten möchte — wäre es wohl eingebildet von mir, wenn ich es nicht für unmöglich achtete, die treue Zuneigung eines edlen Mädchens zu gewinnen, welches gewiß nie bereuen sollte, sein Loos mit dem meinigen verbunden zu haben?

Mathilde.

Zu Ihrem Glücke fehlt also —?

Major (feurig und bedeutend).

Eine liebenswürdige Lebensgefährtin. Glauben Sie, daß ich eine solche finden werde? Halten Sie mich für einen Mann, mit dem die Lebensreise sich wagen läßt?

Mathilde.

Eine Werbung von Ihnen ist gewiß für jedes Mädchen ehrenvoll, und nur wenige würden sie zurückweisen.

Major.

Also Einige doch — und wenn nun eben unter diesen Einigen *die* Person wäre, an die ich mich zu wenden gedenke?

Mathilde.

So trafen Sie schon eine bestimmte Wahl?

Major.

Gesetzt, ich hätte sie getroffen, und der Gegenstand meiner Liebe gliche an Geist, Reiz und Herzen Fräulein Mathilde — glauben Sie, daß sie zu den *Einigen* gehören würde?

Mathilde (erröthend).

Ich glaube —

Major (ihre Hand ergreifend).

Nein?

Mathilde (leise).

Ich glaube — nein.

Major (küßt ihre Hand).

Victoria! Jetzt weiß ich, was ich wissen wollte.

Mathilde.

Herr Major —

Major.

Soeben höre ich kommen, gewiß irgend ein verwünschter Besuch, der mich zwingt, Sie vor der Hand zu verlassen. — Aber, trage ich doch ein Nein mit fort, das mir für ein Ja gilt.

Mathilde (freudig, fast empfindsam).

Wir sprechen weiter, lieber Major —

Major.

Weiter, so viel Sie wollen, nur ja nicht anders, als Sie soeben gesprochen haben. — Schaffen Sie nur Ihren Besuch bald fort, denn auf lange Zeit werden Sie mich nicht los. (Ab.)

Mathilde (allein).

Er scheint ernsthafte Absichten zu haben — und ich — beinahe fürchte ich zuweit gegangen zu sein, wenn ich nicht im Stande bin, mich zu entschließen, ihn wirklich zu heirathen. — Heirathen? — Der Gedanke überrascht mich — aber sollte das nicht immer das Ende vom Liede sein? Der Major ist ein braver, ein angenehmer Mann, — dazu käme ich, wenn sich jetzt eben eine gute Partie für mich fände, aus

der peinlichen Stellung gegen den Fürsten, die meine Ruhe untergraben und meinen guten Namen gefährden kann.

Zweiter Auftritt.

Mathilde. Marwitz.

Marwitz.

So allein, mein gnädiges Fräulein?

Mathilde.

Können Sie wissen, ob nicht Geister mich umschweben?

Marwitz.

Liebesgötter vielleicht.

Mathilde.

Auch die — warum nicht? Die Gesellschaft wäre eben nicht schlecht.

Marwitz.

Ich kenne Einen, dem sie gewaltig lästig fällt.

Mathilde.

Seine eigene Schuld. Die Liebesgötter sind allerliebste Kinderchen, wenn man sie zu ziehen versteht, aber die ungezogenste Brut, wenn man ihnen die Zügel schießen läßt.

Marwitz.

Sie glauben also nicht an das Unfreiwillige der Leidenschaft?

Mathilde.

Nein. Ich wollte doch sehen, wer mich zwingen könnte, zu lieben, wo mir zu lieben nicht anstände.

Marwitz.

Gott Amor treibt gar oft mit den Menschen ein loses, boshaftes Spiel. Ich könnte das Beispiel eines meiner Freunde zum Belege dieser Behauptung gebrauchen. — Erinnern Sie sich noch des schönen, jungen Mannes, welcher mich zur Hofmarschallin von Steinau begleitete, des Grafen von Holm —?

Mathilde.

Nein, Herr von Marwitz. Ich weiß nichts mehr von ihm, oder wünsche mindestens nicht, daß man seiner in meiner Gegenwart erwähne.

Marwitz.

Wäre Ihr Herz anderweitig gefesselt?

Mathilde.

Von meinem Herzen ist hier gar nicht die Rede.

Marwitz.

Daß der Graf von Holm eine ernsthafte Neigung zu Ihnen gefaßt, kann ich Ihnen versichern.

Mathilde.

Um so schlimmer.

Marwitz.

Was sagen Sie? Sollte es Ihnen denn so ganz unmöglich sein, seine Liebe zu erwiedern?

Mathilde (beleidigt).

Wofür halten Sie mich?

Marwitz.

Ich sehe, ich muß mich deutlich erklären, um nicht mißverstanden zu werden. Sie wissen jetzt, so gut wie ich, um

den Namen und Charakter der Person, die Ihnen vor einigen Wochen als Graf von Holm vorgestellt wurde.

Mathilde.

Um so mehr muß es mich befremden —

Marwitz.

Unterbrechen Sie mich nicht.

Mathilde.

Ich mag nichts weiter hören.

Marwitz.

Die auf diesen Nachmittag angesetzte Trauung kann unterbleiben, und gegen die Prokurationsheirath läßt sich protestiren.

Mathilde (bestürzt).

Was sagen Sie? — Sie machen mir Angst.

Marwitz.

Soeben habe ich den Befehl bei mir, die Ceremonie für heute abzusagen.

Mathilde.

Gerechter Himmel! — und unser Herzog?

Marwitz.

Mag sich an seinen Hofmarschall halten.

Mathilde.

Und die Prinzessin?

Marwitz.

Kann daheim erzählen, wie es in unserer Residenz aussieht.

Mathilde.

Sprechen Sie im Ernste? — Nein, der Schritt wäre zu ungeheuer, nein, es ist nicht möglich! —

Marwitz.

Die Liebe kennt keine Unmöglichkeit.

Mathilde.

Ein solcher Treubruch —

Marwitz.

Treubruch? an wem? an Ihrem Herzog? der unserm Fürsten Fräulein Mathilde als seine Braut hat vorstellen lassen, und ihm jetzt statt dieser die eigene Tochter aufdringen will.

Mathilde.

Sollte der Herzog um die Sache gewußt haben?

Marwitz.

Halten Sie den Hofmarschall für wahnsinnig? denn das müßte er sein, um eine solche Verantwortung ohne Mitwissen seines Herrn auf sich geladen zu haben. Ein Wort von Ihren Lippen, und Sie erreichen das Ziel, das man Ihnen höhnisch gezeigt, und Die, welche Sie zu betrügen gedachten, sind selbst die Betrogenen.

Mathilde.

So wäre der Fürst entschlossen —?

Marwitz.

Sein Herz mit Fräulein Mathilde zu theilen. Geben Sie mir eine tröstliche Antwort für den Fürsten, und überlassen Sie uns nachher die Sorge für Ihren Ruf. Wir werden es so einzuleiten wissen, daß die Prinzessin zuerst breche — dann kehrt sie in ihr Vaterland zurück, Sie begleiten sie, wenn Sie wollen, verlangen einige Zeit darauf unter dem ersten besten Vorwande Ihre Entlassung vom Hofe; der Fürst macht eine kleine Reise, trifft irgendwo zufälliger

Weise mit Fräulein Mathilde zusammen, Ihre Bekanntschaft erscheint wie eine neue, und Niemand verargt es der schönen Hofdame, wenn sie das Kleinod aufhebt, das ihre Fürstin weggelegt.

Mathilde.

Wer Ihnen glauben wollte! — Machen Sie mich nicht schwindeln! Gehen Sie!

Marwitz.

Wenn ich Ihnen aber schwöre, daß alles so gehen wird, wie ich Ihnen eben gesagt. —

Mathilde.

So bleibt noch ein gewaltiges Hinderniß übrig — meine Grundsätze. — Ist es mir erlaubt, einer Fürstin, unter deren Schutz ich stehe, eine solche Beleidigung zuzuziehen?

Marwitz.

Gewissensscrupel!? auch die kann ich beseitigen, indem ich Ihnen versichere, daß der Fürst, unabhängig von seiner Liebe zu Ihnen, eine heftige Abneigung gegen die Prinzessin gefaßt hat, die ihn auf jeden Fall bestimmt, die beschlossene Verbindung aufzugeben.

Mathilde.

Wenn ich mich davon überzeugen könnte —

Marwitz.

Glauben Sie mir. — Und frei gestanden, finden Sie, daß der Fürst so unrecht hat? Die Prinzessin ist nicht schön, nicht geistreich, kalt, in allem das Gegentheil von Fräulein Mathilde. Ist es für die Prinzessin selbst nicht besser, durch eine augenblickliche Kränkung ihre Freiheit zu erkaufen, — als zeitlebens in den Ketten einer unglücklichen Ehe zu schmachten?

Mathilde.

Besser wohl, aber ihr auch wünschenswerth? — Sie verstehen sich schlecht auf das weibliche Herz — wir ertragen vieles, ohne zu murren, wenn wir im Angesichte der Welt nur unsere Würde retten.

Marwitz.

Kann sein. — Aber von den Wünschen der Prinzessin ist nicht mehr die Rede. Wenn Sie wüßten, wie innig, wie unendlich Sie vom Fürsten geliebt werden, Sie würden ihm ein Wort des Trostes nicht versagen.

Mathilde.

Was begehren Sie von mir?

Marwitz.

Ein einfaches Ja oder Nein, ohne dieses ist es mir nicht gestattet, Sie zu verlassen.

Mathilde.

Und wenn ich nun fordere, daß Sie sich entfernen?

Marwitz.

Ha! ich verstehe! ich habe meinen Bescheid! (Er verneigt sich und geht nach der Thüre.)

Mathilde.

Herr von Marwitz! —

Marwitz.

Mein gnädiges Fräulein?

Mathilde.

Sie meinen also, daß die Trennung von dem Fürsten der Prinzessin nicht zu ersparen sei.

Marwitz.

Da der Fürst die Trauung abgesagt, so ist der entscheidende Schritt bereits geschehen und kein Rücktritt möglich.

Mathilde.

Und er will —?

Marwitz.

Vor der Hand nur hoffen dürfen. — Darf er das?

Mathilde.

Sagen Sie ihm — doch bloß im Falle, daß sein Entschluß in Rücksicht der Prinzessin nicht mehr zu ändern steht, — daß ich —

Marwitz.

Daß Ihr Herz zu ihm sich neigt? —

Mathilde.

Was machen Sie aus mir?

Marwitz.

Eine Fürstin! (Er küßt ihre Hand und geht rasch ab.)

Mathilde (wirft sich auf einen Stuhl, nach einer Pause).

Was habe ich gethan? — meinen Ruf, mein Heil einem unbesonnenen Schwätzer anvertraut, der mich zur Zielscheibe des allgemeinen Gespöttes machen kann. — Ich muß ihm zuvorkommen, durch einen raschen Schritt der Mißgunst und Bosheit die Zunge lähmen. — Aber wenn er wirklich im Auftrage seines Herrn mit mir gesprochen, — um nicht zu bemerken, daß der Fürst mich liebt, müßte ich kein Frauenzimmer sein, — nun, so ist damit auch nichts verdorben. (Ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Prinzessin.)

Dritter Auftritt.

Die Prinzessin. Die Gräfin von Thalheim.

Gräfin.

Seine Durchlaucht lassen lange auf sich warten.

Prinzessin.

Um so besser, liebe Thalheim. Mir ist vor dieser Unterredung bange; ich brauche Zeit, mich zu sammeln.

Gräfin.

Schienen Eure Durchlaucht doch so gefaßt und muthig auf der Reise.

Prinzessin.

Die Briefe des Fürsten hatten mich sicher gemacht. Aus der Ferne war er mir ein Bekannter, ein Freund — jetzt, da ich ihn sehe, ist er mir fremd. O, es ist ein großer Unterschied zwischen schreiben und sprechen, die Hand ist unbefangen und deßhalb beredter als die Zunge.

Gräfin.

Ich bedaure ungemein, daß meine Familienverhältnisse mich schon morgen von hier wegrufen. Sind Eure Durchlaucht immer noch gewillt, das Fräulein von Wallerbach an Ihrem Hofe zu behalten?

Prinzessin (eine Bewegung unterdrückend).

Ist das doch eine längst ausgemachte Sache.

Gräfin.

Eure Durchlaucht wissen, daß ich mich aus Rücksicht auf die Baronin, Tante des Fräuleins, für Mathilde interessirt, daß ich sie Ihnen sogar zur Reisebegleiterin empfohlen, — aber ich kann nicht sagen, daß sie meiner Erwartung entsprochen hätte.

Prinzessin.

In wiefern? — Ich halte sie für ein gutes Mädchen! — Sie ist gebildet und heiter.

Gräfin.

Sie ist kokett. Hat sie doch in zwei Tagen dem armen Major von Sollau den Kopf dergestalt zu verdrehen gewußt, daß es ein Wunder ist, wenn er ihn wieder auf die alte Stelle bringt.

Prinzessin.

Ist es eine Sünde, zu gefallen?

Gräfin.

Wer aller Welt gefallen will, gefällt auch bisweilen der unrechten Person. Was den Major betrifft, so kümmert es mich wenig; mag sie überdies meinetwegen die halbe Stadt an ihrem Triumphwagen ziehen lassen, wenn sie nur aufrichtig gegen Eure Durchlaucht handelt.

Prinzessin.

Ich kenne sie zu wenig, um vor der Hand auf ihr Vertrauen Anspruch machen zu können.

Gräfin.

Ich wünschte, Eure Durchlaucht verständen mich wirklich nicht, — aber ich fürchte, Sie wollen mich nur nicht verstehen.

Prinzessin.

Hören Sie? — man kommt! Sehen Sie, wer es ist, gute Thalheim!

Gräfin.

Der Fürst! der Fürst! Seien Sie ruhig, es wird alles gut werden, — vergessen Sie das, was ich gesagt habe.
(Die Prinzessin wendet einen langen Blick gegen den Himmel und geht dann ein paar Schritte der Thüre zu.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Fürst (halb mißgelaunt, halb befangen, macht eine stumme Verbeugung; dann nach einer Pause).

Haben sich Eure Durchlaucht von der Reise erholt?

Prinzessin.

Hat man die Meilen mir doch an jedem Tage so sparsam zugemessen, daß ich wahrlich der Erholung nicht bedurfte. (Sie setzt sich und macht dem Fürsten ein Zeichen, ein gleiches zu thun. Ein paar Schritte weiter setzt sich die Gräfin.)

Fürst (setzt sich, dann nach einer Pause).

Haben Sie den Herzog, Ihren erlauchten Vater, bei *gutem* Wohlsein verlassen?

Prinzessin.

Etwas angegriffen, freilich — in seinem Alter wird das Abschiednehmen schwer.

Fürst.

Auch Eurer Durchlaucht mag es nicht leicht geworden sein, sich von einer geliebten Familie zu trennen.

Prinzessin.

Wenn ich das leugnen wollte, so könnten Sie mich nicht achten.

Fürst.

Man muß gestehen, daß die Sitte in das Loos der Fürstentöchter recht tyrannisch eingreift; hat sie es ihnen doch unmöglich gemacht, in den, dem Weibe bestimmten Wirkungskreis zu treten, ohne jedes theure Band der Kindheit zu zerreißen.

Prinzessin.

Selbstverleugnung ist die Tugend der Frauen; man will, daß wir hierin den andern vorleuchten sollen.

Fürst.

Man will übertrieben viel; denn was wird ihnen für die Verzichtleistung auf Verwandte, Freunde und Vaterland? — Ein Mann, der sie nicht kennt, den sie nicht kennen.

Prinzessin.

Ich habe Ihre Briefe während meiner Reise oft überlesen; sie zeugen von einem gefühlvollen, edlen Herzen. Einem solchen vertraute mein Vater mein Schicksal an, einem solchen glaube ich es selbst vertrauen zu können. Bleibt meine Persönlichkeit hinter dem Bilde zurück, das sich Ihre Phantasie von mir entworfen, so beruhigt mich der Gedanke, daß Sie wenigstens mein Gemüth, wie es ist, erkannt. — Finden Sie in meinem Benehmen etwas, das Sie anders wünschen, so erwarte ich, daß Sie mir es frei gestehen werden. Sie sollen mein Rathgeber sein, mein Lehrer, mein erster Freund, meine erste Stütze in diesem fremden Lande, und hat mein Anblick das schwärmerische Gefühl zerstreut, welches Sie für die niegesehene Braut gefaßt hatten, so hoffe ich, daß eine ruhigere, aber deßhalb eben dauerhaftere Neigung uns mit der Zeit vereinigen wird.

Fürst (mit etwas Rührung).

Ich verdiene so viele Güte nicht. — Sie sind ein seltenes weibliches Wesen!

Prinzessin.

Ich bin eine Waise, eine Heimathlose, die Ihnen alles auf Erden verdanken will. — Das älterliche Gebot bannt mich aus dem Kreise der Meinen und sendet mich Ihnen zu, allein, das unerfahrene, schüchterne Mädchen; aber ich ging getrost, ob-

gleich schmerzlich nach den Zurückbleibenden blickend, denn Sie riefen mich mit recht lieben Worten, aus welchen ich die gleichgestimmte Seele erkannte. — An diese Seele nun will ich mich halten, nicht an die Schmeicheleien des Bräutigams; sie wird mir erfüllen, was sie mir versprach, und ein Geschöpf nicht unglücklich machen, das auf Ihren Wunsch alles verlassen hat, was es besessen.

Fürst (etwas weich).

Unglücklich machen? Wie wäre ich das im Stande? — Verzeihen Sie, wenn mein erster Empfang — wenn Sie alles wüßten —

Prinzessin.

Was haben Sie? Erklären Sie sich! —

Fürst.

Sie sind mir wohl recht böse, halten mich für herzlos und unempfindlich?

Prinzessin.

Weil Sie aufrichtig sind? Bei unserer ersten Begegnung die galanten Gemeinplätze weggelassen haben, von welchen ohnedies das Herz niemals etwas weiß?

Fürst.

So schätzen Sie die Aufrichtigkeit?

Prinzessin.

Ueber alles.

Fürst.

Ich wollte, ich könnte es über mich gewinnen, — Ihnen, — und vielleicht wären Sie zuletzt selbst der Meinung, — es sollte alles auf Ihre Entscheidung ankommen; — Sie können meiner Achtung, meiner Verehrung, meiner Bewunderung versichert sein.

Prinzessin (gespannt).

Reden Sie!

Fürst.

Ja, — was war es gleich, das ich sagen wollte? — Ich habe es nun wahrhaftig vergessen; es mag auch weiter nichts Wichtiges gewesen sein. Verzeihen Sie! — Ich muß Sie leider jetzt verlassen, mein Minister erwartet mich; ich werde später die Ehre haben, Sie zur Tafel abzuholen. (Er küßt ihre Hand und geht nach der Thüre, an welcher er Mathilde begegnet; bei ihrem Anblicke erröthet er und macht ihr eine verlegene Verbeugung, worauf er abgeht. — Die Prinzessin sieht ihm schweigend nach.)

Fünfter Auftritt.

Die Prinzessin. Die Gräfin. Mathilde.

Gräfin.

Das war sehr sonderbar! — Was wollen Sie hier, Fräulein Mathilde?

Mathilde.

Durchaus nichts von Ihnen, Frau Oberhofmeisterin, ich habe mit Ihrer Durchlaucht zu sprechen.

Prinzessin.

Worin kann ich Ihnen dienen?

Mathilde.

Eure Durchlaucht haben die Gnade gehabt, mich auf unbestimmte Zeit in Ihrer Nähe behalten zu wollen. —

Prinzessin.

Ja, und ich denke, wir sind darüber einig geworden.

Mathilde.

Um so schwerer fällt es mir, Eure Durchlaucht um meine baldigste Entlassung bitten zu müssen.

Prinzessin.

Um Ihre Entlassung? Wie kommen Sie zu dieser plötzlichen Sinnesänderung?

Mathilde.

Durch einen Brief meiner Tante, den ich soeben erhielt.

Prinzessin.

Wo haben Sie den Brief? — Ist es mir erlaubt, ihn zu lesen?

Mathilde.

Ich ließ ihn auf meinem Zimmer; — überdies ist darin die Rede von Familienangelegenheiten.

Prinzessin.

Die ich nicht zu wissen begehre.

Gräfin.

Wenn es Eure Durchlaucht genehmigen, so biete ich dem Fräulein von Wallerbach einen Platz in meinem Wagen an, und somit könnte sie schon morgen ihre Rückreise antreten.

Mathilde.

Morgen schon? dazu bin ich nicht eingerichtet.

Gräfin.

Machen Sie sich wegen des Packens keine Sorge. Ich schicke Ihnen mein Kammermädchen und helfe zur Noth selber mit.

Prinzessin (blickt sie wehmüthig an).

Mathilde! (Für sich.) Ha! ich errathe, — sie liebt ihn und will der Gefahr entfliehen! — So ist mir's nicht erlaubt,

sie zurückzuhalten! (Laut.) Ihr Umgang wäre mir hier in der Fremde unendlich werth gewesen, — aber sobald die Pflicht Sie ruft, darf ich Sie nicht hindern, ihr zu folgen. — Nehmen Sie das Anerbieten der Gräfin von Thalheim an; meine Achtung, meine Freundschaft wird Sie begleiten. (Sie umarmt sie und geht ab.)

Gräfin.

Morgen früh punkt. acht Uhr; Sie sollen obenan sitzen in meinem Landauer.

Mathilde.

Die Prinzessin scheint große Eile zu haben, ihren Hofstaat zu entlassen; — oder hat meine Bitte sie beleidigt, daß sie mir so rasch die Thüre zeigt? Wenn ich des Briefes meiner Tante erwähnte, so wollte ich damit nicht sagen, daß meine Familie nicht acht Tage ohne mich bestehen könnte.

Gräfin.

Als ob sich in acht Tagen eben wieder eine anständige Reisegesellschaft für Sie finden würde? — Die Prinzessin ist gut, — bisweilen zu gut, — aber doch merkt sie darum oft, was sie lieber nicht merken möchte. — Gehen Sie, Ihr Gepäck in Ordnung zu bringen, Fräulein Mathilde; Sie sollen eine friedliche Reisegefährtin an mir haben. — Die Bitte um Ihre Entlassung hat Ihnen der Himmel eingegeben. (Ab.)

Mathilde (allein).

Verabschiedet? — auf das erste Wort, das ich darum fallen ließ, — selbst ohne die gewöhnlichen Einwendungen der Höflichkeit voranzuschicken, — und dann fortgetrieben über Hals und Kopf wie eine Verbrecherin? — Die Prinzessin muß mich für sehr edelmüthig halten, wenn sie nach einer solchen Behandlung sich noch auf Schonung von meiner Seite Rechnung macht, — oder hält sie sich ihrer Sache für gewiß?

Marwitz läßt nichts von sich hören — und der Fürst hat kaum den Muth, mich zu grüßen. — Sei es indeß darum, wie es immer wolle, mit der Thalheim kann ich nicht reisen. — Würde es nicht heißen, ich müsse mich eines großen Vergehens schuldig gemacht haben, wenn mich die Leute nach fünf Tagen in meine Vaterstadt zurückkehren sähen. Ich habe mich da in eine Verlegenheit gestürzt, aus welcher ich mich nur mit Mühe reißen werde. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Vorsaal bei der Prinzessin.)

Erster Auftritt.

Der Fürst tritt ein, dann ein Kammerdiener.

Fürst (hinausrufend).

Niemand im Vorzimmer?

Kammerdiener (tritt ein).

Was befehlen Eure Durchlaucht?

Fürst.

Ist die Prinzessin auf ihrem Zimmer?

Kammerdiener.

Ihro Durchlaucht haben sich etwa vor einer Viertelstunde auf die Terrasse begeben, ich will sogleich der Oberhofmeisterin melden —

Fürst.

Laß Er's gut sein! Störe Er sie nicht! Ich werde warten. (Der Kammerdiener geht ab.) (Der Fürst geht ein paarmal im Zimmer auf und ab.) War ich doch so fest entschlossen, als ich mein Zimmer verließ — und jetzt, da ich auf dem Platze stehe, wird mein Muth mit jeder Minute geringer. — (Er sieht nach der Uhr.)

Drei Uhr! also nur noch fünf Stunden bis zu der zur Trauung bestimmten Zeit. — Ich darf wahrlich nicht länger zögern. Arme Mathilde, für mich war das Bekenntniß, das Du an Marwitz gethan, nicht nöthig, um Deines Herzens gewiß zu sein. Und wenn es mir rühmlich wäre, mein Lebensglück den Verhältnissen zu opfern, so ist mir an dem Deinigen zu freveln nicht erlaubt. (Er öffnet ein Fenster und blickt hinaus. — Nach einer Pause.) Sie kommt noch nicht; — ich sollte meinen, wenn ich ihr den Verlauf der Dinge aufrichtig mittheilte und ihre Großmuth anflehte, vielleicht fänden wir sodann Beide ein Mittel, ihre Würde bei diesem bedenklichen Schritte sicher zu stellen. — Mit Freuden wollte ich mich allem unterziehen, was ihre Ehre, ihre Ruhe erheischen könnte. — Auf! Auf! in einer Stunde ist alles überstanden. Aber wenn es überstanden ist? Werde ich mich dann so glücklich fühlen, als ich sollte? (Er lehnt in Gedanken verloren am Fenster.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Der Graf.

Graf (von dem Fürsten unbemerkt).

Der Fürst und sein Marwitz verlieren keine Zeit. — Schon die Trauung abgesagt? Ich hoffe, es soll von der Sache nichts in's Publikum kommen. — Da lehnt der arme Herr! — Unselige Macht der Leidenschaft! Wie er sich jetzt abmühen, wie er sich abquälen mag, um ein Mittel zu finden, den Diamant, welchen er besitzt, umzutauschen gegen einen falschen Stein. (Laut.) Eure Durchlaucht verzeihen —

Fürst (fährt auf).

Was giebt's? — Ach, sind Sie es, mein lieber Graf?

Ich weiß, Sie haben mich diesen Morgen aufgesucht. Sagen Sie mir schnell, worin ich Ihnen dienen kann, denn ich muß Ihnen gestehen, ich erwarte in jedem Augenblicke die Prinzessin.

Graf.

Die Prinzessin? —

Fürst.

Die Prinzessin. Ich habe vieles und wichtiges mit ihr zu besprechen.

Graf.

Eure Durchlaucht!

Fürst.

Ich schätze sie, ich verehre sie, ich werde mich als Mann von Ehre aus dem Handel ziehen, das schwöre ich Ihnen; aber in dem, was mein Herz betrifft, höre ich Niemand an, und wer mir darein redet, verliert Zeit und Mühe.

Graf.

Ich kam, bei Eurer Durchlaucht anzufragen, ob der Hof sich diesen Abend vor der Trauung im großen Saale oder hier zu versammeln habe.

Fürst.

Damit hat es Zeit, mein lieber Graf!

Graf.

Ich möchte bei Eurer Durchlaucht nicht gern noch einmal wegen dieser Kleinigkeit anfragen, und die Herren quälen mich.

Fürst.

Bitten Sie die Herren, sich gar nicht in's Schloß zu bemühen, indem aus der projektirten Trauung mindestens für heute nichts werden könne.

Graf.

Wie? unmöglich! Ueberlegen Eure Durchlaucht, welches

Aufsehen das Aufschieben einer so wichtigen Ceremonie erregen muß.

Fürst.

Deßhalb eben ist's nicht meine Meinung, es beim Aufschieben bewenden zu lassen. — Verstehen Sie mich? — Jetzt wissen Sie alles, und nun, um unserer alten Freundschaft willen, kein Wort weiter über diesen Gegenstand.

Graf.

Weiß die Prinzessin um Ihren Entschluß?

Fürst.

Noch nicht, — aber ich stehe auf dem Punkte, sie damit bekannt zu machen. Ich hoffe, sie billiger zu finden als meinen Mentor.

Graf.

Nachsichtiger wäre nicht unmöglich! Ein edles weibliches Wesen gefällt sich in Opfern und richtet sich lieber selbst zu Grunde, als daß es fremdes Vertrauen täuscht.

Fürst.

Wenn ich mich von der Prinzessin trenne, so wird das auf eine Art geschehen, daß sie dabei nichts an der Achtung der Welt verliere. — Aller Tadel soll auf mich allein zurückfallen.

Graf (kalt).

Dazu können sich Eure Durchlaucht leicht verstehen, denn es wird Ihnen keinen großen Schaden bringen. Die Leute haben sich bald satt getadelt; in einigen Wochen sind Sie wieder der gepriesene, allgemein geachtete Monarch, und selbst Ihres heutigen Treubruchs wird nur gedacht, um ihn zu entschuldigen, indeß ein unauslöschbarer Flecken auf dem Namen Ihrer schuldlosen, nur anfangs beklagten Braut haften bleibt.

Fürst.

Wenn sie aber selbst erklärt —

Graf.

Was soll sie erklären? — Daß sie sich gegen den Willen ihres Vaters aufgelehnt hat, oder daß sie sich gezwungen sieht, einer Würdigern zu weichen? Im ersten Falle würde man sie verdammen, und im zweiten auf eine Weise bemitleiden, die einem Frauenzimmer nachtheiliger ist als selbst die Verdammniß der Welt.

Fürst.

Man könnte einen Mittelweg einschlagen. — Ich habe einen Bruder —

Graf.

Ein siebenzehnjähriger Herr —

Fürst.

Verlassen Sie mich, lieber Graf. Ich habe gewiß Vertrauen zu Ihnen, aber in dem Handel, der mich beschäftigt, kann ich mich nur auf mich selbst verlassen. — In's alte Gleis zu bringen ist die Sache nun doch nicht mehr, denn ich habe die Trauung absagen lassen und somit gleichsam meine Meinung öffentlich erklärt.

Graf.

Machen sich Eure Durchlaucht deßhalb keine Sorge! (Ab.)

Fürst.

Das ist er nun, der Tag, auf welchen ich so schwärmerisch mich freute, zum Theil hat er mir Wort gehalten. — Ich habe sie gefunden, die ich liebe — sie kann die meine werden, — aber meine Zufriedenheit ist darum doch dahin und kehrt nicht wieder. — Mir sagt das Herz, was ich auch erwählen mag, es wird mir kein Glück bringen.

Dritter Auftritt.

Der Fürst. Mathilde.

Fürst (da er sie erblickt, fährt er zusammen).

Mathilde! Ist ihr Erscheinen die Antwort auf die Frage, die ich eben an mein Inneres that? (Mathilde will in das Zimmer der Prinzessin gehen.) Mein Fräulein!

Mathilde.

Verzeihen Eure Durchlaucht — (Sie geht nach der Thüre.)

Fürst.

Was ist Ihnen? fliehen Sie vor mir?

Mathilde.

Und wenn ich es thäte, hätte ich so unrecht? Die flüchtige Aufmerksamkeit, die Sie mir zu zeigen geruht haben, kommt mir schon theuer genug zu stehen!

Fürst.

Wie so? Wer hat es gewagt, Sie zu beleidigen?

Mathilde.

Ein unbedeutendes Geschöpf wie mich beleidigt man nicht, das zertritt man nur. — Was liegt einer Prinzessin daran, ob man ein Fräulein von Wallerbach achte oder mit Fingern darauf zeige. — Erlauben mir Eure Durchlaucht, Abschied von Ihnen zu nehmen.

Fürst.

Abschied? Wie soll ich das verstehen?

Mathilde.

Haben Eure Durchlaucht Aufträge an unsern Hof? Ich reise morgen mit der Gräfin von Thalheim.

Fürst.

Morgen? Unmöglich! das dürfen Sie nicht! Das würde Aufsehen erregen.

Mathilde.

Ich muß, man befiehlt es so.

Fürst.

Man befiehlt Ihnen? und wer? Die Prinzessin?

Mathilde.

Ich stehe unter ihrem Schutze und würde mich ihrem Willen fügen, ohne zu murren — wenn nicht mein guter Name durch dieses so rasche Verbannungsurtheil einen tödtlichen Stoß erhielte. — Fürwahr, nach der Art, wie ich mich hier benommen, hoffte ich auf mehr Schonung rechnen zu können.

Fürst.

Was kann man Ihnen zum Vorwurfe machen?

Mathilde.

Nichts! und das ist in den Augen Uebelwollender vielleicht das größte Verbrechen. O, daß die Fürsten wüßten, wie viele Kränkungen ein freundlicher Blick von ihnen über ein harmloses Geschöpf bringen kann, sie würden ihre Augen besser bewachen! — doch ich will Eurer Durchlaucht keinen Vorwurf machen. — Leben Sie wohl! Leben Sie glücklich!

Fürst.

Haben Sie sich dem ungerechten Ausspruche nicht widersetzt?

Mathilde.

Ich wollte einige Einwendungen zu machen wagen, aber man ließ mich nicht zu Worte kommen.

Fürst.

Abscheulich!

Mathilde.

Die Prinzessin entschied und verließ mich dann im Augenblicke, als sei an Widerrede von meiner Seite gar nicht zu denken, und der milden, mir so freundlichen Oberhofmeisterin ward die Sorge überlassen, meine Antwort zu vernehmen.

Fürst.

Sieh' da, Saldern, weiser Freund, die sanfte, vortreffliche Fürstin, die es werth ist, daß man sein eigenes Glück mit Füßen trete, damit die Welt nicht erfahre, daß man sie minder liebenswürdig finden könne als irgend Eine. — O, es bleibt ewig wahr, die Stimme des Herzens ist des Himmels Stimme. Sie haben Marwitz gesprochen?

Mathilde.

Wissen Eure Durchlaucht darum? Leider fürchte ich, daß diese unglückliche Unterredung die Ursache der Verfolgung ist, die ich erleide.

Fürst.

Ich werde Sie vor jeder Verfolgung sicher zu stellen wissen. Die Zeit ist nicht fern, in welcher es mir erlaubt sein wird, mich zu erklären, ohne Furcht, die Pflicht oder die Sitte zu verletzen.

Mathilde.

Eure Durchlaucht!

Fürst (ergreift ihre Hand).

Halten Sie indeß für gewiß —

Mathilde (ihn unterbrechend).

Man kommt! — Es ist die Prinzessin! Lassen Sie mich, seien Sie barmherzig! (Sie macht sich los und geht rasch ab.)

Vierter Auftritt.

Der Fürst. Die Prinzessin.

Prinzessin (spricht zur Thüre hinaus, indem sie einen Hut in der Hand hält).

Sagen Sie der Gräfin nichts, sie hält ihre Mittagsruhe! (Sie erblickt den Fürsten.) Sie hier, lieber Fürst? Ich habe Sie doch nicht etwa warten lassen? Das sollte mir leid thun.

Fürst.

Gar zu gütig! — Ich kann Ihnen indeß versichern, daß ich mich nicht gelangweilt habe, denn ich hörte so manche Neuigkeit; unter andern eine, deren Aufschluß ich mir von Ihnen erbitten möchte.

Prinzessin.

Von mir?

Fürst.

Es heißt, das Fräulein von Wallerbach verlasse uns morgen?

Prinzessin.

Vielleicht.

Fürst.

Vielleicht? Sie wissen nicht darum? und man will doch behaupten, daß es auf Ihren Befehl geschehe.

Prinzessin.

Mindestens mit meiner Genehmigung.

Fürst.

Zum Nachtheil und zur bittern Kränkung des Fräuleins!

Prinzessin.

Nach des Fräuleins eigenem Wunsche und Begehren.

Fürst.

Wahrhaftig? Erlauben mir Eure Durchlaucht, daran zu zweifeln.

Prinzessin.

Ich habe Mathilde selbst gesprochen.

Fürst.

Selbst gesprochen? und sie nicht zurückzuhalten gesucht und ihr nicht begreiflich gemacht, daß ein so übereilter Schritt sie in ein zweideutiges Licht vor der Welt setzen müsse. Verzeihen Eure Durchlaucht! aber Sie haben mir diesen Morgen versichert, daß Sie die Aufrichtigkeit lieben, und so kann ich Ihnen denn nicht leugnen, daß mich Ihr Verfahren gegen das Fräulein befremdet.

Prinzessin.

Ueberlassen Eure Durchlaucht die Sorge für den Ruf eines Weibes einer weiblichen Hand. Wir wissen am besten, was uns nützt oder schadet.

Fürst.

Ich meine, es gebe Fälle, in welchen das Schicksal einer Frau der andern nicht gut anheim zu stellen sei.

Prinzessin.

Fälle — die ich nicht kenne.

Fürst.

Gestehen Sie, man hat Sie gegen das Fräulein eingenommen.

Prinzessin.

Ich verstehe Sie nicht.

Fürst.

So muß ich Ihnen erklären, daß ich eine Fremde, welche

als Gast an meinen Hof gekommen ist, mit Achtung behandelt zu sehen wünsche.

Prinzessin.

Ich danke Ihnen für diese Gesinnung gegen meine Landsmännin.

Fürst.

Daß ich nicht zugeben darf, daß man ihr am Tage ihrer Ankunft die Thüre weise.

Prinzessin.

Vielleicht haben Sie recht, Eure Durchlaucht. Ich bestimmte auch Mathildens Abreise bloß deßhalb auf morgen, weil ich für eine junge, anständige Dame keine passendere Begleiterin wußte, als nur meine Oberhofmeisterin. Jetzt, da ich in Erfahrung gebracht, daß die Gemahlin unsers Gesandten in etwa acht Tagen ihre Verwandten im Vaterlande zu besuchen geht, habe ich dem Fräulein die Wahl zwischen diesen beiden Gelegenheiten gelassen, in einem Billete, das sie auf ihrem Zimmer finden wird.

Fürst.

In einer Stunde reisen, — in der andern verweilen. — Ich sehe schon, man will dem Fräulein nicht wohl. Indeß hängt es bloß von ihr ab, wie lange sie solche Chikane dulden mag, und sobald sie sich von einer Verbindlichkeit lossagen will —

Prinzessin.

Das wird sie nicht wollen, und wollte sie es, so würde sie es nicht können. Mathilde ist mir von ihren Verwandten anvertraut, ich habe stillschweigend mich verpflichtet, sie unbefleckten Namens und unverirrten Herzens den Ihrigen zurückzugeben, und diese Verpflichtung werde ich halten auf Kosten meiner Ruhe, meines Glückes, meines Lebens! (Ab.)

Fürst (nach einer Pause).

Ich weiß nicht, wie sie's anfängt, aber sie findet immer das Mittel, mich verstummen zu machen. Ich war soeben in der Stimmung, ihr meine Willensmeinung kund zu thun, und jetzt ist der Augenblick versäumt. Nun wohlan, Marwitz ist im Vorzimmer, — mag er ein Ende machen. (Ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Prinzessin.)

Fünfter Auftritt.

Prinzessin (tritt ein).

Was war das? Wie ist mir geschehen? — und wo will ich den Muth hernehmen, ein solches Verhältniß zu ertragen? Gerechter Himmel! war es wirklich der Mann, von welchem ich mir so schöne, ruhige Tage versprach, der mir Aeltern, Freunde und Vaterland vergessen zu machen gelobte? — Was ist aus dem weichen, edlen Herzen geworden, das aus seinen Briefen sprach? — Armer Vater, wenn Du wüßtest, auf welchen Kampfplatz Du Deine Tochter gestellt hast, die, ach, sogern in Deiner Nähe geblieben wäre. — Mögest Du es nie erfahren, — ich will mich mit Geduld und Stärke waffnen, will meine Pflichten erfüllen, seien sie auch noch so schwer! — es kommt ein Tag der Vergeltung.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Kammerdiener. Dann Marwitz.

Kammerdiener.

Eure Durchlaucht, der Baron von Marwitz.

Prinzessin (sich fassend).

Laßt ihn vor! (Kammerdiener geht ab.) Marwitz? und in diesem Augenblicke?

Marwitz (tritt ein).

Eure Durchlaucht haben erlaubt —?

Prinzessin.

Treten Sie näher, Herr Baron!

Marwitz (für sich).

Was soll ich ihr sagen? — Das beste ist, ich nehme sie bei der Empfindsamkeit und sodann bei der Großmuth, das wirkt am schnellsten bei den Damen. — (Laut.) Eure Durchlaucht werden verzeihen, daß ich vor Ihnen erscheine, ohne mir die Audienz auf dem gewöhnlichen Wege erbeten zu haben, aber mir war unendlich viel daran gelegen, Sie allein zu treffen.

Prinzessin.

Was haben Sie mir zu sagen?

Marwitz.

Ich wollte Eure Durchlaucht um Schonung und Mitleid anflehen für einen Kranken.

Prinzessin.

Für einen Kranken?

Marwitz.

Dem Eure Durchlaucht allein zur Genesung verhelfen können.

Prinzessin.

Sprechen Sie deutlicher, wenn ich Sie verstehen soll.

Marwitz.

Eure Durchlaucht werden mich unziemlicher Kühnheit zeihen,

wenn ich einen Punkt zu berühren wage, über welchen mir ein ehrerbietiges Stillschweigen zu beobachten ziemte, aber die Liebe zu meinem Fürsten —

Prinzessin.

Kommen Sie in Aufträgen des Fürsten zu mir?

Marwitz.

Das so eigentlich nicht; sein trüber Anblick nur gebot mir, nach seinem Arzte zu gehen.

Prinzessin.

Der Arzt, den man nicht selbst herbeigerufen, wird leicht lästig.

Marwitz.

Nicht in der Gestalt einer edlen Dame.

Prinzessin.

Sie mögen es gut meinen, Herr von Marwitz, aber ich verlange nicht die Geheimnisse des Fürsten, falls er deren hat, durch einen dritten Mund zu erfahren. (Sie will abgehen.)

Marwitz.

Bleiben Sie, Prinzessin, um Ihres und des Fürsten Heiles willen! Sie wissen nicht, welcher Art seine Geheimnisse sind. — Wehe mir, daß Sie mich zwingen, auszusprechen, was ich Sie errathen lassen wollte. — Der Fürst erkennt Ihre Verdienste, bewundert Ihre Vorzüge, aber ein unglücklicher Irrthum — was sage ich —? die Verrätherei eines falschen Vertrauten hat sein Herz an eine Andere gefesselt, mit einer Macht der Leidenschaft, die ihm den Widerstand unmöglich macht.

Prinzessin.

Herr von Marwitz! Das mag ich von keinem menschlichen Herzen glauben.

Marwitz.

Eure Durchlaucht denken wie mein gnädigster Herr. Auch er meint, es stehe jedem Menschen frei, sich zu bezwingen, sobald er wolle, — freilich auf Kosten seines ganzen Erdenglücks! Und sollte eine zartfühlende, großmüthige Fürstin solch' ein Opfer zu fordern im Stande sein? Eure Durchlaucht machen ihn elend. —

Prinzessin.

Mich auch, das weiß ich.

Marwitz.

Und wollten doch —?

Prinzessin.

Sein Unglück mit ihm tragen, wie ich's versprochen.

Marwitz.

Ja — so!

Prinzessin.

Vergessen Sie, daß ich ihm angetraut bin?

Marwitz.

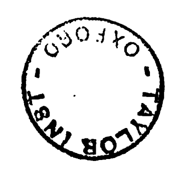
Dagegen, meint der Fürst, lasse sich noch so manches einwenden.

Prinzessin.

Nichts, was mir gestattete, mich für frei zu erkennen. — Der Fürst kann handeln, wie er Macht hat, — ich aber stehe hier auf der Stelle, die man mir angewiesen, und die ich darum behaupten muß und werde, solange ich es vermag. Ich weiß, daß man tausend Mittel in den Händen hat; man versuche sie, ich bin auf alles gefaßt. — Sie sind entlassen, Herr von Marwitz!

Marwitz.

Ich habe die Ehre, mich unterthänigst zu empfehlen; halten



es Eure Durchlaucht, wie Sie immer wollen. Indessen ist die Trauung für diesen Nachmittag abgesagt, und Ihre Prokurationsheirath wäre nicht die erste, die man für ungiltig erklärt hätte.

Prinzessin.

Herr von Marwitz, Sie sind entlassen! (Ab.)

Marwitz.

Verwünscht! sie will nicht daran, aber sie muß, jetzt muß sie. Ich kann eine Fürstin an diesem Hofe nicht dulden, gegen die ich mich schon soweit vergangen. — Jetzt gilt es; sie — oder ich. — Der Fürst mag ihr die Abschiedskarte schicken; schnell zu ihm, ehe mir ihn der alte Saldern wieder bearbeitet. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Kabinet des Fürsten.)

Erster Auftritt.

Der Fürst (allein, unruhig auf- und abgehend).

Der Marwitz muß bald zurück sein. — So bin ich denn in diesem Augenblicke wahrscheinlich schon frei. — Frei? Das klingt recht schön, vorzüglich wenn man liebt. — Indeß — beim Lichte betrachtet, ich opfere der muntern, hübschen Hofdame nichts Geringes. — Wenn ich an die Scene von heute Nachmittag denke, und wahrhaftig, ich kann es nicht ohne Schamröthe, — wie mild, wie groß benahm sie sich da, ohne zu suchen, fand ihr gerader Sinn den Weg, meiner zu schonen und sich nichts zu vergeben. — Ich muß gestehen, diese Prinzessin ist ein seltenes Kleinod.

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Marwitz.

Marwitz.

Mein gnädigster Herr!

Fürst.

Sieh' da, Marwitz! Sind Sie endlich fertig! Sagen Sie mir, daß Sie fertig sind, denn wahrhaftig, diese Auftritte reiben mich auf!

Marwitz.

Ich habe alles versucht, was an mir war, um Ihro Durchlaucht zu rühren, zu erschüttern.

Fürst.

Nun? — und? —

Marwitz.

Habe dennoch nichts erreicht.

Fürst.

Wie?

Marwitz.

Ihro Durchlaucht scheinen die Gewohnheit zu haben, das, was Ihnen mißfällt, gar nicht anzuhören.

Fürst.

Sagten Sie ihr nicht —

Marwitz.

Ich sprach von Eurer Durchlaucht Liebesqual — empfahl Sie der Großmuth einer weiblichen Seele —

Fürst.

Und sie —?

Marwitz.

Fiel in die Moral — brachte ein langes und ein breites von Pflichten vor, die ihr oblägen und welchen sie treu bleiben müsse, und als ich ihr endlich ehrerbietig zu wissen that, daß Eure Durchlaucht die Trauung abgesagt hätten und folglich entschieden seien, auf jeden Fall dem Drange Ihres Herzens zu folgen, ging sie zur Thüre hinaus und ließ mich stehen.

Fürst.

Sie mögen sich klug bei der Unterredung benommen haben!

Marwitz.

Senden Eure Durchlaucht einen Andern.

Fürst.

Wie es scheint, sind wir also jetzt gerade so weit als diesen Morgen?

Marwitz.

Und es fehlen nur noch zwei Stunden bis zur Trauung.

Fürst.

Am Ende ist's ein Fingerzeig des Schicksals. O, mein Himmel! kostet es doch kaum so viel, seinen Neigungen zu widerstehen, als ihnen zu folgen.

Marwitz.

Ich weiß ein Mittel, das uns augenblicklich zum Ziele führt: ein paar Zeilen von Eurer Durchlaucht an die Prinzessin.

Fürst.

Schreiben?! — Sie haben recht. — So ist in fünf Minuten alles abgethan. (Er ergreift die Feder.) Hören Sie, Marwitz, wenn ich mir die Sache recht überlege —

Marwitz.

Ah, ich verstehe! Wie konnte ich nur so verblendet sein. — Sie haben recht, gnädigster Herr — sagte es doch das Fräulein von Wallerbach — und —

Fürst.

Das Fräulein von Wallerbach? was sagte das Fräulein?

Marwitz.

Sie weint — natürlich, die gute Dame! — Ihr ist nur an ihrem Grafen von Holm gelegen, und sie läßt es sich nicht nehmen, daß dieser für sie verloren sei, da er zum Fürsten geworden. — Nun, im Fall ihr noch irgend ein Zweifel deßhalb übrig geblieben ist, so wird ihr der Graf von

Saldern diesen benommen haben. — Ich sah ihn eben zu ihr gehen.

Fürst.

Saldern?

Marwitz.

Er geht seit einer Stunde im Schlosse herum und versichert Jedem, der ihm begegnet, er habe die Sache der Prinzessin bei Eurer Durchlaucht ausgefochten, und auf seine Veranlassung werde das Fräulein von Wallerbach entfernt.

Fürst.

Er möchte sich doch wohl betrogen haben. (Er fängt an zu schreiben, aber sehr mit Unterbrechungen, streicht aus und zerreißt endlich das Blatt, worauf er ein anderes nimmt.)

Marwitz (für sich, am Fenster).

Das hat gewirkt — aber ich traue immer noch nicht — wenn er nur schon gesiegelt hätte!

Fürst (für sich).

Ich kann nicht mehr zurück, die Sache hat schon zu viel Oeffentlichkeit erhalten — und will ich überhaupt zurück? (Laut.) Hören Sie, Marwitz, was Sie da von Saldern sagten, glaube ich nicht.

Marwitz.

Wie Eure Durchlaucht befehlen, es ist ein unbedeutender Umstand.

Fürst (für sich).

Ich muß! — ich muß! — Meine Hochachtung für die Prinzessin zwingt mich zu diesem Schritte. — Darf ich warten, bis sie sich zur Trauung geschmückt und ihren Hof um sich versammelt hat?

Marwitz (laut).

Soeben schlägt es sechs Uhr.

Fürst (für sich, schreibend).

Ist mir's doch, als ob der Sprache eben die Worte fehlen, welche meine Gedanken ausdrücken könnten! — (Er schreibt eine Weile, zerknickt dann plötzlich die Feder und wirft sie weg.) Abscheuliche Feder! (Er zieht sein Portefeuille hervor, öffnet es, nimmt ein Federmesser heraus und schneidet an einer andern Feder.)

Marwitz (am Fenster).

Ich fürchte, wir werden Regen bekommen.

Fürst.

Still! — (Er schreibt und biegt das Blatt zusammen, das er sodann mit einer Oblate versiegelt.)

Marwitz (sich nähernd).

Wie es scheint, sind Eure Durchlaucht fertig.

Fürst.

Sie haben große Eile — ich möchte wohl noch einmal überlesen, was ich geschrieben habe — aber nein — nein — da— nehmen Sie!

Marwitz (nimmt rasch das Blatt).

In zwei Minuten soll es in den Händen Ihrer Durchlaucht sein. (Ab.)

Fürst (ruft ihm nach).

Marwitz! (Er athmet tief auf, reibt sich die Stirne, geht an's Fenster wieder zurück; endlich setzt er sich an den Schreibtisch, ergreift gedankenlos das Federmesser und öffnet das Portefeuille, um es wieder hineinzulegen; seine Blicke fallen auf die im Portefeuille befindlichen Briefe; er blättert heftig darin herum, indem er die Briefe auf den Tisch wirft.) Was thue ich da? — Das taugt mir nun nicht mehr! (Er nimmt sie wieder.) Es waren gute Zeiten, da ich euch erhielt und mit klopfendem Herzen las. Diese Schriftzüge dünken mir doch immer noch jene meiner Geliebten — ich kann diese

Vorstellung nicht loswerden. (Er liest.) Wo ist nur der Brief vom siebenten? (Er sucht die Briefe durch und findet ihn.) Ach ja, er war es, der mir Mathildens schöne Seele am klarsten offenbarte — — Mathildens? — aber einer andern Mathilde — nicht jener, die ich liebe. — Und ist Schönheit und gesellschaftliche Liebenswürdigkeit der Frauen größter Vorzug? und selbst in diesem Falle — ist die Prinzessin denn häßlich? Aber die Seele, die aus dem Auge meiner Mathilde spricht — ihre Liebe zu mir — die Kränkungen, die sie meinetwegen erlitten — Steinau's Falschheit — Genug! Jetzt ist es einmal so — und gut, daß es so ist.

Dritter Auftritt.

Der Fürst. Der Major.

Fürst.

Was steht zu Diensten, lieber Major?

Major.

Eure Durchlaucht haben mir vor etwa einer Stunde sagen lassen, daß Sie gesonnen seien, einen Ritt in's Freie zu thun. Die Pferde stehen bereit.

Fürst.

Ach ja — jetzt erinnere ich mich — aber die Lust ist mir vergangen.

Major.

So verzeihen Eure Durchlaucht, wenn ich gestört habe.

Fürst.

Nicht doch! Es ist mir lieb, daß Sie gekommen sind. — Ich brauche Zerstreuung.

Major.

Zerstreuung am Hochzeitstage?

Fürst.

Warum nicht? — Setzen Sie sich zu mir (der Major nimmt einen Stuhl), und erzählen Sie mir etwas.

Major.

Von der Reise? von der Prinzessin Braut? — Aber in diesem Falle sage ich Eurer Durchlaucht im voraus, daß ich nicht sobald wieder aufhöre. — Sie sind ein glücklicher Herr, der sich rühmen kann, die Perle aller Fürstentöchter davon getragen zu haben, — und glauben Sie nicht, daß ich der Einzige bin, der das behauptet. Die ganze Stadt, ja, das ganze Land ist meiner Meinung.

Fürst (gezwungen).

In der That?

Major.

Es hat mir Mühe gekostet, zu verhindern, daß man ihr am Thore die Pferde nicht ausspannte, um den Wagen bis zum Schlosse zu ziehen; so begeistert war das Volk, als es erfahren, daß sie die für ihren Schmuck bestimmte Summe dem hiesigen Krankenhause —

Fürst (ihn unterbrechend).

Ich weiß das — und möchte lieber etwas Neues hören — von der letzten Campagne, von Ihren Liebesgeschichten — was es immer sei.

Major.

Meine Liebesgeschichten denke ich jetzt zu beschließen, Eure Durchlaucht.

Fürst.

Wie wird Ihnen das möglich sein?

Major.

Ich gehe in's vierunddreißigste Jahr, einmal muß man solid werden, und so habe ich mich denn entschlossen, eine Frau zu nehmen.

Fürst.

Eine Frau? — Sie? — und darf man wissen, wer die Glückliche ist?

Major.

So mögen Sie denn wissen, daß ich diesen Morgen das Jawort einer liebenswürdigen Dame erhalten habe, und daß zu meinem Glücke nichts als Eurer Durchlaucht Genehmigung fehlt.

Fürst.

Einer liebenswürdigen Dame, ich errathe nun den Namen Ihrer Erwählten — ein W?

Major (höchst erfreut).

Woher wissen Eure Durchlaucht? — Das geht über meine Begriffe!

Fürst.

Hat die Dame Sie doch so auffallend ausgezeichnet. —

Major.

Auffallend wohl nicht — aber herzlich — wahrhaft herzlich!

Fürst.

Die Wittwe Werkheim? — nicht?

Major.

Mit Eurer Durchlaucht Erlaubniß — das Fräulein von Wallerbach!

Fürst.

Wallerbach?!

Major.

Mathilde von Wallerbach. — Haben sie Eure Durchlaucht bemerkt? Das hübsche Fräulein, welches die Prinzessin begleitet.

Fürst (springt auf).

Das ist nicht möglich!

Major.

Nicht möglich? Wenn ich Eurer Durchlaucht versichere, daß das Fräulein selbst —

Fürst.

Es ist nicht möglich, sage ich Ihnen! — Gestehen Sie, daß man Sie bestochen hat, und ich verzeihe alles.

Major.

Bestochen? wozu? ein schönes Mädchen gern zu sehen?

Fürst.

Ist der Oberkämmerer hier auf keine Weise im Spiele?

Major.

Der Oberkämmerer? — Allen Respekt vor dem alten Herrn, Eure Durchlaucht, aber zum Heirathsstifter wähle ich mir ihn nicht.

Fürst.

Oder die Prinzessin?

Major.

Heute wird wohl das Fräulein sie mit dieser Angelegenheit noch nicht belästigt haben.

Fürst.

Verwünscht seien die Weiber, die Liebe und die Brautwerberei! (Er geht rasch ab.)

Major.

Was hat er nur? Dahinter muß etwas verborgen liegen — hat er mich doch beinahe erschreckt! (Ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Prinzessin.)

Vierter Auftritt.

Die Prinzessin. Die Gräfin.

Gräfin.

Eure Durchlaucht hätten mich sollen rufen lassen. — Es schickt sich nicht, daß sich so ein Herr ungerufen in Ihre Nähe drängt, ohne vorher die gehörigen Formen beobachtet zu haben — und vorzüglich dieser Marwitz — der Mensch war mir von jeher zuwider.

Prinzessin.

Lassen Sie es gut sein, liebe Thalheim, er hat mich nicht aufgehalten.

Gräfin.

Wollten Eure Durchlaucht jetzt nicht an die Toilette gehen, der Friseur steht schon im Vorzimmer, und wir haben nicht mehr zwei Stunden bis zur Trauung.

Prinzessin.

Es ist mir noch zu früh. — (Sie setzt sich, ergreift ein Buch und liest, um ihre Bewegung zu verbergen.)

Gräfin.

Eure Durchlaucht haben sich das Brautkleid noch nicht einmal angesehen; es ist so einfach als kostbar, kommt eben aus Lyon. Soll ich es herbringen lassen?

Prinzessin (ganz zerstreut).

Was meinten Sie?

Gräfin.

Und dazu den herrlichen Schmuck? — man kann das alles wirklich erst beurtheilen, wenn es beisammen liegt. — (Nach einer Pause für sich.) Ich möchte sie gern zerstreuen, aber leider fürchte ich, sie weiß am besten, wie die Sachen stehen. (Man pocht.)

Prinzessin.

Man pocht, liebe Gräfin, sehen Sie, was es giebt! (Die Gräfin geht hinaus.) Mich erfaßt eine ungeheure Angst, jetzt vielleicht — eben jetzt entscheidet sich mein Schicksal. — Nun — ich will es dem Himmel anheimstellen, wenn er mir nur die Kraft verleiht, der Würde des Weibes nichts zu vergeben, noch seinen Pflichten.

Gräfin (kommt zurück, einen Brief in der Hand).

Gut, daß ich ging, der fatale Marwitz war wieder da, aber ich habe ihm gleich erklärt, Eure Durchlaucht seien nicht zu sprechen, und so übergab er meinen Händen dieses Billet von seinem Fürsten an Sie.

Prinzessin.

An mich? — geben Sie her! (Sie greift hastig danach.)

Gräfin (ängstlich).

Lesen Sie — lesen Sie! (Die Prinzessin reißt das Blatt auf und liest.) Nun? Was schreibt der Herr? Was schreibt er denn? — Eure Durchlaucht werden blaß — Sie zittern, — setzen Sie sich doch! (Die Prinzessin sinkt auf einen Stuhl.) Das muß ja etwas ganz Entsetzliches sein!

Prinzessin (sich fassend).

Darf ich Sie bitten, liebe Gräfin, mich einen Augenblick allein zu lassen?

Gräfin.

Von Herzen gern! — aber sagen Sie mindestens —

Prinzessin.

In einer Viertelstunde sollen — müssen Sie alles wissen. (Die Gräfin tritt in den Hintergrund, sieht zum Fenster hinaus, geht wohl auch auf eine kurze Zeit ab und kommt später zurück.) Schweig', verwundetes Herz, gekränkte Weiblichkeit! Jetzt gilt es, einen Entschluß zu fassen mit kaltem Blute. Das Billet ist deutlich — da er den Muth gehabt, mir zu erklären, daß er mich zu verstoßen gedenke, wird es ihm wenig mehr kosten, es wirklich zu thun. Das Loos ist geworfen, wir sind getrennt, ob mit, ob wider Recht, mag er verantworten. Jetzt bleibt mir nur noch die Pflicht, Sorge zu tragen, daß das Unvermeidliche mindestens ohne zu bittere Kränkung der Meinen, ohne Nachtheil zweier Völker geschehe — und ich will ihr genügen. — Aber auf welche Art? — Das ist die Frage. — Das Opfer meiner eigenen Beschlüsse werde ich nun schon einmal sein, das fühle ich. (Nach einer Pause.) Dieser Weg scheint mir der einzige — auf den Fürsten darf keine Schuld fallen — sonst, bei meines Vaters Hitze, bei seinem erst kürzlich gedämpften Hasse gegen des Fürsten Familie . . . Er wird mich freilich für eine ungehorsame Tochter halten — sein Zorn wird mich treffen, — aber er wird mich nicht verschmäht wissen, und sonach habe ich einem guten Vater das bitterste Gefühl erspart. (Sie setzt sich und schreibt, mit Wehmuth, aber mit Fassung; endlich couvertirt sie das Blatt und schreibt die Adresse.) Da stehen sie nun, die wichtigsten Zeilen, die ich in meinem Leben geschrieben habe. Liebe Gräfin —

Gräfin (tritt vor).

Eure Durchlaucht haben geweint —

Prinzessin.

Nicht doch! — Thalheim, liebe Thalheim, bei der Freund-

schaft, die Sie mir vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an bewiesen, versprechen Sie mir, eine Bitte zu erfüllen.

Gräfin.

Ich bin bereit, alles zu thun, was Eure Durchlaucht immer fordern können.

Prinzessin.

So geloben Sie mir, über die Vorfälle dieses Tages ein unverbrüchliches, immerwährendes Stillschweigen.

Gräfin.

Wie so?

Prinzessin.

Mein Vater, — die Welt darf nie erfahren, was mich zu dem Schritte veranlaßt, den ich zu thun gedenke.

Gräfin.

Zu welchem Schritte?

Prinzessin.

Thalheim, — aber keine Gegenvorstellungen, um des Himmels willen! wir verlassen heute noch diese Stadt — ich sage *wir*, da ich von Ihnen vermuthe, daß Sie mir folgen werden.

Gräfin.

Bis an's Ende der Welt! — aber darf ich nicht endlich wissen —

Prinzessin.

Lesen Sie! (Sie giebt ihr den Brief des Fürsten.)

Gräfin.

Das ist abscheulich! unverantwortlich!

Prinzessin.

Keine Anmerkungen, Gräfin, aber Sie sehen nun wohl —

Gräfin.

Wenn das unser gnädigster Herzog —

Prinzessin.

Sie werden schweigen, und außer Ihnen weiß Niemand um den Hergang der Dinge als Menschen, denen mehr daran gelegen sein muß als mir, ihn geheim zu halten. — Sorgen Sie dafür, daß sogleich eine Estafette mit diesem Briefe an meinen Vater abgesendet werde.

Gräfin (nimmt den Brief).

Wollen Eure Durchlaucht ohne weiteres zu ihm zurückkehren?

Prinzessin.

Vor der Hand begebe ich mich in das an der Grenze gelegene Marienstift; es ist nur fünfzehn Meilen weit von hier, wir fahren die Nacht hindurch, — reden Sie mit meinem Kammerdiener, er soll Pferde und Wagen bestellen, — und sagen Sie meinen Frauen, daß sie das nöthige Gepäck besorgen.

Gräfin.

Bedenken Eure Durchlaucht zum mindesten —

Prinzessin.

Als ob mir Bedenkzeit gelassen wäre. — Thun Sie, um was ich Sie soeben ersucht, wenn Ihnen meine Ehre, meine Ruhe irgend am Herzen liegt, und dann — schicken Sie mir das Fräulein von Wallerbach.

Gräfin.

Mathilde?

Prinzessin.

Ja, und das sobald als möglich.

Gräfin.

Soll geschehen! (Für sich.) Aber das andere wollen wir erst weiter bedenken. (Ab.)

Prinzessin.

Ja, ich fühle mich ruhig im Herzen; denn was ich thue, kostet mich genug, um es für das Rechte halten zu können. — Noch habe ich meine Zukunft nicht genau in's Auge gefaßt, aber mir bangt davor. — Dem Tadel der Welt — vielleicht ihrem Hohne ausgesetzt, um das Vertrauen zu mir selbst betrogen, zu ewiger Verborgenheit verdammt, — was blieb mir als die Liebe meines Vaters? — und auch diese gab ich hin. — Ganz verarmt stehe ich schon am Eingange meiner Laufbahn, und die Hoffnungen und Pläne meiner Jugend sind in der Knospe verwelkt. — Ach, sie keimten alle aus dem Wunsche, nützen zu können, und es hat mir mein Alles gekostet, daß ich nur nicht schadete. (Sie bleibt eine Weile in Gedanken versunken.)

Fünfter Auftritt.

Die Prinzessin. Mathilde.

Prinzessin (sich rasch aufraffend).

Ach, sind Sie da, mein liebes Fräulein?

Mathilde.

Die Gräfin von Thalheim hat mir gesagt, daß Eure Durchlaucht nach mir gefragt. — Ich will nicht hoffen, daß sie mich falsch berichtet.

Prinzessin.

Nein, mein liebes Fräulein, ich verlangte wirklich nach Ihnen, — ich habe viel mit Ihnen zu sprechen. Setzen Sie sich. (Beide setzen sich.)

Mathilde.

Eurer Durchlaucht hohe Gnade —

Prinzessin.

Nichts von Gnade, — diese Stunde ist zu wichtig, um sie mit leeren Phrasen zu verlieren. — Vor allen Dingen muß ich Sie mit dem Entschlusse bekannt machen, den ich gefaßt; denn er allein kann den Ihrigen bestimmen.

Mathilde.

Einen Entschluß?

Prinzessin.

Ich verlasse heute diese Residenz und begebe mich in das Marienstift an der Grenze, um dort die Befehle meines Vaters zu erwarten.

Mathilde (höchst verlegen und verwirrt).

Habe ich recht gehört? — Sie wollen — nein — ich beschwöre Eure Durchlaucht —

Prinzessin (giebt ihr den Brief des Fürsten).

Dieser Brief wird Ihnen begreiflich machen, daß hier meines Bleibens nicht länger sein kann.

Mathilde (sieht die Unterschrift).

Von dem Fürsten? (Sie will ihn zurückgeben.) Das paßt nicht für mich — das wage ich nicht. —

Prinzessin.

Lesen Sie — ich fordere es! (Mathilde liest, das Blatt zittert in ihrer Hand.) Nun, liebes Fräulein?

Mathilde.

Entsetzlich! Was müssen Eure Durchlaucht von mir denken? und doch kann ich versichern, daß ich von dem allen soeben das

erste Wort — daß ich wahrhaftig keine Veranlassung — nun ja, ich gestehe es, ich habe ihn gesehen — beim Hofmarschall — aber wie konnte ich mir nur träumen lassen . . . Seien Eure Durchlaucht überzeugt, daß ich außer mir bin über diesen Hergang.

Prinzessin.

Beruhigen Sie sich, ich glaube Ihnen. — Ich lege Ihnen nichts zur Last, — noch mehr, Ihr heutiges Betragen hat Ihnen meine volle Achtung, meine Freundschaft erworben. — Ich werde es Ihnen nie vergessen, daß Sie, um meinen Frieden zu sichern, den Mann zu fliehen sich erboten, den Sie lieben.

Mathilde.

Was sagen Eure Durchlaucht?

Prinzessin.

Erschrecken Sie nicht, weil ich in Ihrem Herzen gelesen. — Es hat jetzt, da mein Schicksal bestimmt ist, nichts mehr zu bedeuten. Der Fürst ist mir nichts mehr, und von seiner Liebe zu Ihnen nur noch in Rücksicht Ihrer die Rede. — Mathilde, was denken Sie zu thun?

Mathilde.

Ich? — ich hänge ganz von Eurer Durchlaucht Befehlen ab, — an Ihnen allein ist es, zu bestimmen —

Prinzessin.

Legen Sie, was ich jetzt sagen werde, nicht übel aus, nicht als die Sprache weiblicher Mißgunst. Der Fürst liebt Sie und ist Herr seiner Handlungen. — Es wäre möglich, daß er, seinen Verhältnissen zum Trotze, das schöne, edle Fräulein von Wallerbach zum Range seiner Gemahlin erhöbe

— es wäre möglich, sage ich, aber, glauben Sie mir, — er wird es nicht.

Mathilde.

Meinen Eure Durchlaucht, daß ich solche Hoffnungen —

Prinzessin.

Ich will meine Meinung nicht für eine untrügliche Weissagung ausgeben. — Ich kann vielleicht mich täuschen — aber haben Sie Lust, Ihren guten Namen auf den Wurf eines vielleicht zu setzen? und selbst im glücklichsten Falle, wäre es Ihnen gleichgiltig, eine treulose Freundin gescholten zu werden?

Mathilde.

Wollen Sie mich vernichten?

Prinzessin.

Nein, aber Ihnen den Weg zeigen, Ihre Ehre sicher zu stellen, ohne Ihr Glück zu verscherzen, falls Sie ein solches erwarten sollte. — Ihnen zu gebieten, ist nicht in meiner Macht, denn Sie gesellten sich zu mir, ohne sich an mich zu binden, aber Ihnen, dem jüngern Mädchen, mit meinem Rathe beizustehen, halte ich für Pflicht. — Mathilde, wenn Sie mir irgend Glauben schenken, so fliehen Sie sobald als möglich diesen Hof, kehren Sie, wenn Sie wollen, in Ihre Vaterstadt zurück. — Ich habe Sie meinem Vater empfohlen. —

Mathilde.

Wie?

Prinzessin.

Ohne ihm den Grund des besonderen Interesses zu verrathen, das ich an Ihnen nehme. — Die Gräfin von Thalheim hat mir Stillschweigen gelobt, — so können Sie sicher sein, daß Niemand dort den Zusammenhang der Dinge ahnen

wird. Die Lösung meiner Verbindung mit dem Fürsten erklärt Ihre Rückkehr. — Im Kreise Ihrer Verwandten, denke ich, können Sie die Entscheidung Ihres Looses am schicklichsten erwarten, und diese wird für Sie nicht lange ausbleiben. Ist des Fürsten Liebe mehr als Tändelei, so wird er Sie am liebsten aus dem väterlichen Hause heimführen, ist sie aber nichts weiter als das, so sind Sie durch einen großmüthigen Entschluß dem Verluste Ihres guten Namens oder dem Jammer einer unglücklichen Ehe entgangen. — Antworten Sie mir nicht, ich will keine Antwort, mir ist es genug, mein Gewissen erleichtert zu haben. — Sie sind und bleiben Herrin Ihrer Handlungen, — (sie öffnet ein Tischkästchen und nimmt ein Futteral heraus, das sie Mathilde giebt) und hier tragen Sie dies, daß man nicht sage, ich sei in Unfrieden von Ihnen geschieden. (Sie umarmt sie und geht rasch ab.)

Mathilde.

Eure Durchlaucht! — Meine theure Fürstin! — Sie ist fort und hat meine Ruhe, meinen Glauben an mich selbst mitgenommen. — Hätte ich sie früher gekannt wie jetzt, früher in die Tiefen dieses himmlischen Gemüthes geblickt, — ehe ich den Marwitz nur angehört hatte! — Ich kam hierher, im Herzen schon über die Vorwürfe empört, die ich von ihr erwartete, — gegen alles gestählt, — auf alles gefaßt, nur nicht darauf, daß sie mich schuldloser finden würde, als ich mich selbst. — (Sie öffnet das Futteral.) Ihr Bild! — das Bild jenes Engels! — und das soll ich an meinen Busen heften? — daß, wenn ich beschämt die Augen senke, ihr sanfter Blick anklagend dem meinen begegnet? — O, warum kann ich den heutigen Tag nicht aus der Reihe meiner Jahre streichen, — nicht noch einmal stehen, wo ich gestern stand? — Indeß, — habe ich mich denn wirklich schon so

weit verirrt, daß keine Rückkehr möglich wäre? — Wenn ich — jetzt gleich — ach ja, so soll es sein — und wäre ich durch diesen Schritt auch nicht mehr im Stande, ihr zu nützen, — ich muß mich mit mir selbst versöhnen, oder ich mag nicht leben! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Fürsten.)

Erster Auftritt.

Der Fürst. Gleich darauf ein Kammerdiener.

Fürst (sitzt an einem Tische, ein Buch in der Hand).

Ich habe heute keine Gedanken! — (Er wirft das Buch auf den Tisch und sieht nach der Uhr.) Sieben Uhr? schon sechszig endlose Minuten und noch immer keine Antwort. — Walter! Walter! (Der Kammerdiener tritt ein.) Kein Brief für mich abgegeben worden?

Kammerdiener.

Nein, Eure Durchlaucht!

Fürst.

Gut. (Der Kammerdiener geht ab.) Ich weiß nicht, weßhalb dieses Stillschweigen mich mehr niederbeugt, als die bitterste Antwort es könnte. — Ach, man schmäht, wenn man zürnt, aber man schweigt, wenn man verachtet. — Verachtet von ihr — ist der Gedanke zu ertragen? (Nach einer Pause.) Walter!

Kammerdiener (eintretend).

Haben Eure Durchlaucht gerufen?

Fürst.

Ist die Prinzessin noch auf ihrem Zimmer?

Kammerdiener.

Ich weiß es nicht, Eure Durchlaucht!

Fürst (heftig).

Er weiß es nicht? Was hat Sein Achselzucken zu bedeuten?

Kammerdiener.

Ungereimtes Zeug, was die Leute erzählen. Es will sich nicht schicken, Eurer Durchlaucht dergleichen wieder zu sagen.

Fürst.

Wenn ich es aber hören will, wenn ich es wissen will — was erzählen die Leute?

Kammerdiener.

Ich begreife nicht, Eure Durchlaucht, woher das Gerücht kommen mag, aber im Schlosse heißt es, bei der Prinzessin werde gepackt, und ein viersitziger Wagen mit Postpferden sei Punkt acht Uhr vor das Thor des Gartens bestellt.

Fürst.

Wer hat Ihm das gesagt?

Kammerdiener.

Einer vertraut es dem Andern, jetzt wird wohl ziemlich der ganze Hof davon wissen.

Fürst.

Himmel! so ist alles aus!

Kammerdiener.

Vor nicht ganz einer Stunde lief der Conrad, der bei Ihrer Durchlaucht den Dienst hat, an mir vorüber nach der Post. Ein Brief der Prinzessin an ihren erlauchten Vater sollte ohne Säumen durch eine Estafette abgesendet werden.

Fürst.

Genug jetzt! — (Der Kammerdiener geht ab.) (Nach einer Pause.) Sie hat ganz recht, daß sie mich flieht — daß sie in ihrer Würde sich erhebt und mich dem Hasse ihres Vaters und dem Abscheu der Welt preisgiebt. — Sie kam hierher mit offenem, liebevollem Herzen, durch den Himmel an mich gewiesen, meinen Schwüren, meinem Herzen vertrauend, und ich bot ihr Zurücksetzung für Achtung, Bitterkeit für Liebe, — um, — gestehe es nur, Verblendeter, — um die Freude zu haben, der Mißbilligung der Welt zu trotzen; denn woher käme es sonst, daß mir jetzt die Wallerbach so gleichgiltig ist. So habe ich denn das schöne Gut um ein leeres Traumbild hingegeben.

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Der Graf.

Graf (für sich).

Dachte ich's doch, er steht am Wendepunkte!

Fürst (sich rasch umwendend).

Was giebt's? eine Nachricht?

Graf.

Eine unbedeutende Anfrage. Der Bürgermeister wünscht zu wissen, ob Eure Durchlaucht den Glückwunsch der Stadtdeputation diesen Abend zu empfangen geneigt wären? ich habe ihm indessen schon gesagt —

Fürst.

Gesagt? — was?

Graf.

Daß mindestens für heute davon nicht die Rede sein könne.

Fürst.

Gut gesagt.

Graf.

Hat sich doch nunmehr alles nach Eurer Durchlaucht Verlangen gefügt —

Fürst.

Wie so?

Graf.

Eure Durchlaucht wissen ohne Zweifel schon, daß die Prinzessin noch diesen Abend abreist.

Fürst.

In der That?

Graf.

Somit steht Ihren Absichten auf das Fräulein von Wallerbach nichts mehr im Wege.

Fürst.

Graf!

Graf.

Weßhalb sehen mich Eure Durchlaucht so befremdet an? Ich habe mir die Sache überlegt, und finde, daß Sie zuletzt nicht so ganz unrecht haben.

Fürst.

In der That?

Graf.

Nach dem Betruge des Barons von Steinau steht es Ihnen frei, Ihr Wort gelten zu lassen oder nicht. — Das Fräulein von Wallerbach ist schön, witzig — liebt Eure Durchlaucht, wie Sie wenigstens meinen —

Fürst (bitter).

Liebt mich!

Graf.

Die Prinzessin scheint ihre Partie als eine kluge Dame

genommen zu haben. — Sie begreift wohl, daß nach einem solchen Aufsehen für sie keine passende Stellung in der Welt mehr zu finden ist, und begiebt sich deßhalb von hier in das Marienstift an der Grenze.

Fürst.

In's Kloster? Sie machen mich wahnsinnig, Saldern!

Graf.

Ich dachte Sie zu beruhigen, mein gnädigster Herr. — So lange mir noch einige Hoffnung übrig geblieben war, Sie mit der Prinzessin auszusöhnen, habe ich, wie Sie wissen, nur für diese gesprochen.

Fürst.

Ich weiß es. — Wissen Sie von der Estafette, welche die Prinzessin an den Herzog, ihren Vater, abgeschickt?

Graf.

Habe ich doch selbst den Brief in den Händen gehabt.

Fürst.

Sie freuen sich Ihres Sieges, Saldern. Triumphiren Sie indeß nicht zu früh! — Es ist weit mit mir gekommen, aber es ist darum noch nichts verloren! — Wenn ich jetzt zu ihr eilte — ihr sagte — Nein! nein! zu spät! — Wie? ich hätte sie zu beleidigen gewagt, da sie sanft und duldend vor mir stand, und sollte die Kniee vor ihr beugen, da sie Entschlossenheit zeigt? Ueberdies ist nun die Sache aller Welt bekannt, und selbst der Herzog ist in wenigen Stunden von allem unterrichtet.

Graf (zieht einen Brief hervor).

Nicht früher, als Eure Durchlaucht wollen. — Die

Estafette ist noch nicht abgegangen. Hier ist der Brief der Prinzessin.

Fürst (will ihm den Brief aus der Hand nehmen).

O, geben Sie! geben Sie!

Graf (ihn zurückhaltend).

Eure Durchlaucht! Es ist ein Brief der Tochter an ihren Vater —

Fürst.

Meinen Sie, daß ich ihn erbrechen will? nur bewahren will ich ihn, er dünkt mir nirgends sicherer als in meinen Händen. (Er nimmt den Brief.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Marwitz.

Marwitz.

Eure Durchlaucht, wie ich soeben vernommen, will die Prinzessin — (Er erblickt den Grafen.) Guten Abend, Eure Excellenz!

Fürst.

Was wollen Sie hier, Baron?

Marwitz (tritt vor ihn, leise).

Ich kam, Eure Durchlaucht zu warnen. — Es heißt, die Prinzessin reise im Augenblicke ab. — Das dürfen Eure Durchlaucht durchaus nicht zugeben — das könnte Ihnen böses Spiel mit dem Herzog machen, — wir müssen Ihro Durchlaucht erst zu versöhnen suchen, und dann —

Fürst.

Gehen Sie — ich habe jetzt nicht Zeit, Ihre Rathschläge anzuhören.

Marwitz (sieht den Grafen an).

Ah, ich merke! hoffe aber, daß sich Eure Durchlaucht auf jeden Fall erinnern werden, daß ich in dieser Angelegenheit immer nur Ihren Befehlen gehorcht habe.

Fürst.

Kann sein! Lassen Sie mich jetzt allein.

Marwitz.

Wenn Eure Durchlaucht etwas von der Werbung des Sollau gehört haben, so kann ich Ihnen versichern —

Fürst (immer mit dem Briefe beschäftigt).

Mag er doch werben, um wen er will, und heirathen, wann es ihm beliebt! — Ich bin jetzt mit ganz andern Dingen beschäftigt.

Marwitz (für sich).

Also ist's nicht Eifersucht? so sind wir in den letzten Zügen.

Fürst.

Denken Sie von mir, was Sie wollen, Saldern, ich muß wissen, was hier geschrieben steht. (Er reißt den Brief der Prinzessin auf.)

Graf.

Bedenken Sie —

Fürst.

Ich muß — ich muß — dies Blatt bestimmt mein Schicksal. (Er liest hastig und mit immer steigender Bewegung, endlich trocknet er sich die Augen und sinkt auf einen Stuhl.)

Graf.

Was ist Eurer Durchlaucht?

Fürst.

Erstaunen, Bewunderung, Reue! — Nehmen Sie! —

Nein, ich will lesen, hören Sie an — auch Sie, Marwitz, auch Sie! — Vielleicht werden Sie gleich mir bekennen müssen, daß Sie bis diese Stunde noch nicht gewußt haben, was Großmuth sei. (Er liest.) „Mein theurer Vater! —
„Daß Sie mir den durch Geist und Herzensgüte ausge-
„zeichneten Fürsten Karl zum Gemahl bestimmten, war ein
„rührender Beweis Ihrer väterlichen Liebe. Dennoch wage
„ich Thörin, ein von Ihnen geknüpftes Band auf ewig
„zu zerreißen. — Ich höre Sie mich zürnend über die Gründe
„dieses Entschlusses befragen. O, mein Vater! was werden
„Sie sagen, wenn ich Ihnen sonst keinen angebe als ein
„unglückliches Mißtrauen in mich selbst, das mich, trotz der
„Beweise von Achtung, welche mir der Fürst gegeben, über-
„redet, ich sei nicht fähig, ihn so glücklich zu machen, als
„er es zu sein verdient. — Wenn Sie diese Zeilen erhalten,
„bin ich schon im Marienstifte an der Grenze, wo ich Ihre
„Befehle erwarte. Mathilde von Wallerbach, die sich meine
„volle Achtung erworben, kehrt an Ihren Hof zurück; ich
„empfehle sie Ihrer Güte.“ — Nun?

Graf.

Beim Himmel! Das übersteigt meine Vorstellung!

Marwitz.

Höchst edel, in der That! —

Fürst.

O, daß das Gefühl meines Unwerthes mich nicht so tief niederbeugte, daß ich zu ihren Füßen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kammerdiener. Dann die Prinzessin und die Gräfin.

Kammerdiener (die Thüre öffnend).

Ihro Durchlaucht, die Prinzessin!

Fürst.

Wie? Habe ich recht gehört? Saldern! meine Kniee zittern — ich vergehe!

Graf.

Fassen Sie sich, das Geschehene ist nicht mehr gut zu machen.

Prinzessin (tritt ein, in Reisekleidern).

Verzeihen Eure Durchlaucht, wenn ich etwa störe! — Herr von Marwitz, wollten Sie die Güte haben, meine Leute wissen zu lassen, daß sie sich im linken Flügel zu versammeln haben.

Marwitz.

Wie Eure Durchlaucht befehlen! (Er geht ab.)

Prinzessin (zum Fürsten).

Sie haben mir geschrieben, ich bin Ihnen Antwort schuldig und halte es für zweckmäßiger, Ihnen diese selbst zu bringen, als sie einem Briefe zu vertrauen. Zudem wünschte ich, bevor ich Ihr Haus verließe, Abschied von Ihnen zu nehmen und Ihnen so manches in meinem Betragen zu erklären, das Sie außerdem vielleicht mißdeuten möchten. Dies der Grund meines Besuches. Ich wollte Sie anfangs zu mir rufen lassen, aber ich fürchtete, Sie würden nicht kommen, und gelte ich doch einige Minuten lang noch für Ihre Gemahlin.

Fürst.

Gerechter Himmel! So ist es denn entschieden?

Prinzessin.

Es ist! — unwiderruflich! — Der Eilbote, durch welchen mein Vater Nachricht von meinem Entschlusse erhält, ist schon weit von hier. Der Wagen erwartet mich, in wenigen Augenblicken werde ich Ihre Residenz verlassen haben.

Fürst.

Prinzessin!

Prinzessin.

Befürchten Sie übrigens keine nachtheiligen Folgen von diesem raschen Schritte, den ich meiner Ehre schuldig bin. — Ich kam hierher, eine alte Feindschaft zu endigen; durch mich soll sie nicht wieder aufleben, und ich versichere Ihnen, daß, insofern Sie den Wenigen, die um die wahre Ursache meiner Entfernung wissen, Stillschweigen auferlegen, weder mein Vater, noch die Welt jemals davon unterrichtet sein soll. Was Ihr Betragen gegen mich anbelangt, so verweise ich Sie an Ihr Gewissen; ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; nur so viel sei Ihnen gesagt, daß ich es schmerzlich empfunden, und daß es mich tief verletzt, obgleich ich es ertragen. Schreiben Sie meine Gelassenheit nicht auf Rechnung des Mangels an Weiblichkeit. Ich bin empfindlich wie irgend Eine, und um alle Kronen der Erde würde ich mich nicht herablassen, um ein Herz zu betteln. Sie habe ich gewinnen wollen, auf Kosten meines Stolzes, denn ich sah in Ihnen meinen angetrauten Gemahl, den Mann, den mein Vater für mich gewählt, den zu ehren und zu lieben meine Pflicht war. — Es ist mir nicht gelungen; so bin ich denn frei und beruhigt in dem Gedanken, daß meine Kette nicht durch meine Schuld gefallen. — Leben

Sie wohl! — auf ewig wohl! und mögen Sie das Glück finden, das ich Ihnen zu geben nicht reich genug war.
(Sie geht nach der Thüre.)

Fürst.

Mathilde! — Ja, Sie sind frei, ich habe Sie verwirkt — kehren Sie zurück in den Kreis der Ihrigen, deren guter Engel Sie bis jetzt gewesen, bis der überglückliche Mann erscheint, welchem der Himmel bestimmt ist, um den ich mich betrogen. — Nur verachten Sie mich nicht und seien Sie überzeugt, daß Sie mich als den unglücklichsten aller Sterblichen zurücklassen.

Prinzessin.

Was soll das, Eure Durchlaucht? — Welche Verwandlung!

Fürst.

Die Sprache meines Herzens, das zu spät sich selbst verstehen gelernt hat. — Ich liebe Sie, Mathilde, ja, ich fühle, daß ich nur Sie geliebt, selbst unter den Zügen einer Andern. Unseliger Irrthum, der mir den Frieden meines Lebens kostet.

Graf.

Das möge der Himmel verhüten, Eure Durchlaucht, und das mag ich von dem edlen Gemüthe der Prinzessin nicht glauben. Von wem würde man es ferner heischen können, Beleidigungen zu vergeben, wenn sie das rührendste Vorbild weiblicher Milde in Unversöhnlichkeit endigte?

Fürst.

Mathilde! wenn es möglich wäre, — mir ist ja nicht einmal erlaubt, zu bitten. — Bedenken Sie, daß das Wohl eines Volkes vielleicht in diesem Augenblicke in Ihren Händen ist.
(Man hört Glockengeläute und Lärm von außen.)

Prinzessin.

Ha! Was ist das?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Major.

Major.

Die Herren und Damen des Hofes sind sämmtlich im großen Mittelsaale versammelt und wünschen zu wissen, ob sie sich in den Saal der Prinzessin oder hierher zu begeben haben.

Fürst.

Wie? Habe ich sie nicht in meinem Wahnsinne bedeuten lassen —?

Graf.

Verzeihen Eure Durchlaucht, daß ich einen Befehl zu vollziehen gezögert habe, der nur von Ihren Lippen, nicht aus Ihrem Herzen kam. — Es ist nichts abgesagt worden, und Niemand weiß um Ihre kurze Untreue.

Fürst.

Himmel! was sagen Sie mir da? Mathilde, sanfte, nachsichtige Heilige, noch ist meine Verirrung der Welt verborgen, wollen Sie sie damit bekannt machen? (Er sinkt zu ihren Füßen.)

Prinzessin.

Ich habe am Altare geschworen, bei Ihnen auszuhalten in guten und bösen Tagen, und konnte daher nur, von Ihnen vertrieben, daran denken, Ihr Haus zu verlassen. Sobald Sie wünschen, daß ich bleibe, so bleibe ich, selbst ohne zu fragen, welches an Ihrer Seite mein Schicksal sein wird.

Fürst.

Ich verdiene diesen Zweifel, den die Zukunft zerstreuen soll. — (Er küßt ihre Hand.) Niemals, niemals sollen Sie es bereuen, einen zurückkehrenden Sünder aufgenommen zu haben,

und dieser Brief, den ich nicht mehr von mir legen will, sei das Siegel meines Gelübdes.

Prinzessin.

Welcher Brief?

Fürst.

Ihr Brief an den Herzog, Ihren Vater, das treue Abbild der reinsten Seelengröße.

Prinzessin.

So ist mein Vater —

Graf.

Von den Vorgängen des heutigen Tages auf keine Weise unterrichtet. — Was wollen ihm Eure Durchlaucht in Ihrem nächsten Briefe sagen?

Prinzessin.

Daß ich glücklich bin, da ich den Gemahl gefunden, den ich mir versprochen hatte.

Fürst.

O, wenn Sie mich nur noch achten können, so bleibt mir die Hoffnung, dereinst Ihre Liebe zu erwerben! — Major, Sie sehen in mir einen vollkommen glücklichen Mann!

Major.

Und Eure Durchlaucht in mir keinen unglücklichen. Ich habe mich soeben förmlich mit dem Fräulein von Wallerbach verlobt.

Prinzessin.

Mit Mathilde?

Major.

Ja, wenn Eure Durchlaucht es genehmigen, und ich glaube mich in meiner Wahl nicht betrogen zu haben. (Leise zum Fürsten.) Sehen mich Eure Durchlaucht nicht befremdet an, meine schöne Braut hat mir nichts verheimlicht — ich weiß

alles, und wenn ich mich auch eben mit einem Fürsten nicht noch einmal in die Schranken stellen möchte, so begnüge ich mich damit, den Grafen von Holm ausgestochen zu haben.

Fürst.

Verwünschter Holm, den will ich von meinem Hofe verbannen. Sagen Sie den Leuten, daß wir sogleich im Saale erscheinen werden.

Gräfin.

Sogleich? Das ist nicht möglich! Ihro Durchlaucht sind ja noch in Reisekleidern.

Fürst.

Das hatte ich nicht bemerkt.

Prinzessin.

Ich eile, sie abzulegen, aber bewahren will ich sie, und jedesmal, wenn ich sie ansehe, mir sagen, daß, wenn der Mann durch Kühnheit und Kraft siegen kann, des Weibes Waffe Sanftmuth und Duldsamkeit ist.

(Der Vorhang fällt.)



